

Jenseits des Wachstums

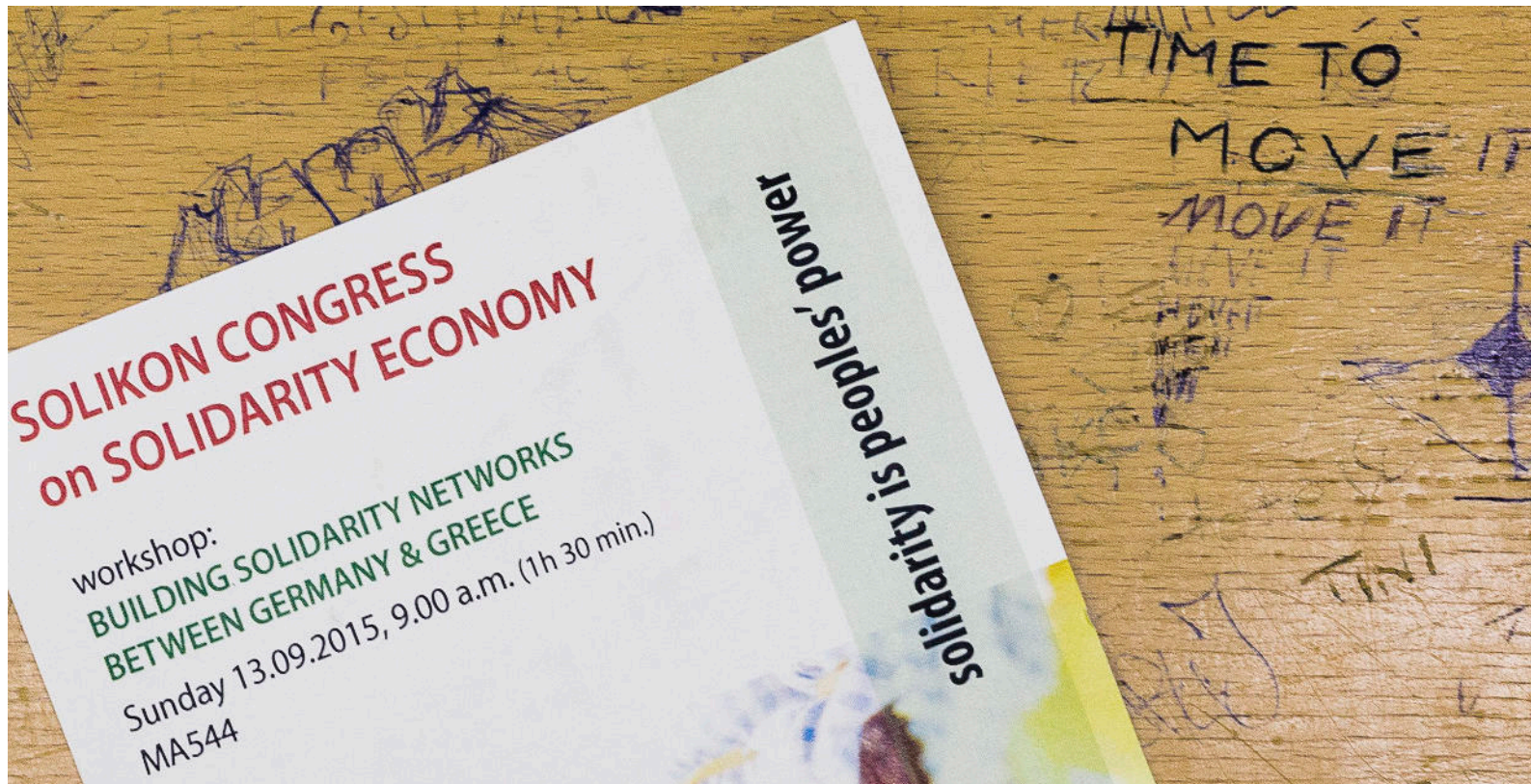


Foto: Giovanni Lo Curto

Die vorliegende Ausgabe beschäftigt sich – weit über den Schwerpunkt hinaus mit Beiträgen und Themen vom Kongress für Solidarische Ökonomie und Transformation (SOLIKON2015).

VON ULRIKE KUMPE, REDAKTION HANNOVER • Die vorliegende Ausgabe beschäftigt sich – weit über den Schwerpunkt hinaus mit Beiträgen und Themen vom Kongress für Solidarische Ökonomie und Transformation (SOLIKON2015). Ziel dieses Kongresses war, Geschichten des Gelingens zu erzählen: Sichtbar zu machen, wo bereits heute das Neue im Alten existiert. Dies Vorhaben ist mit Kongress und Wandelwoche gelungen. Im Rahmen des Kongresses wurde auch thematisiert, dass es nach wie vor ungewiss ist, wie sich unsere Welt entwickeln wird.

Es gibt bereits einige solidarischen Ökonomien, die allerdings unter sehr prekären Bedingungen existieren, wie das Beispiel Griechenland zeigt. Der Wille zu einer

veränderten Wirtschaft ist ungebrochen, dies zeigen die rund 1500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Die November-Contraste richtet sich an diejenigen, die am Kongress nicht teilnehmen konnten und an BesucherInnen, die die ein oder andere Veranstaltung vertiefen möchten. Viele Beiträge sind von einer Gruppe Kasseler Studierender erarbeitet worden. Betreut wurde die Gruppe von Sabine Russ-Sattar und Barbara Schweitzer.

Auf Seite vier startet eine die kleine Dokumentation des Solikon2015 mit einem Beitrag von Michael Lechner und Martin Wilczek zu Entscheidungsfindungskonzepten und einem Beitrag von Maria Schmidt aus dem OrganisatorInnenteam, mit einem Rückblick und der Frage: Wie weiter nach dem Kongress. Die regionale wie internationale Ausrichtung des Kongresses spiegelt sich in den Beiträgen von Sabine Russ-Sattar auf Seite fünf zur Situation Griechenlands wieder und den Beiträgen

von Nuha Sharif-Ali und Pinar Turan zu Brasilien. Auf die Präsentation der lokalen Ebene, die in Form der Wandelwoche vielen TeilnehmerInnen Einblicke in Berliner und Brandenburger Kollektivbetriebe gaben, gehen Michael Lechner und Martin Wilczek auf Seite elf ein und stellen eine Kreuzbergtour vor. Die gewählte thematische Bandbreite, die deutlich über solidarökonomische Betriebe hinaus ging, ermöglichte auch Workshops zu Transition Town oder Umsonstläden, wie sie auf Seite zwölf zu finden sind, vorgestellt von Martin Gumbrecht und Lukas Eckhardt sowie Alissa Hälbig und Lena Gehmann. Abgerundet wird die Ausgabe mit Beiträgen von Johannes Dietrich zu Solidarischer Ökonomie auf dem Land und von Barbara Schweitzer zu Schülergenossenschaften. Ein abschließender Artikel von Irina Petrowski bietet einen breiten Überblick zu Vernetzungs- und Bündnismöglichkeiten. In einem Infokasten offeriert Petrowski •

GRÜNDE FÜR PROTEST GEGEN DAS TTIP IN DEN VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA

Schiedsgerichte sind auch in den USA umstritten

Die Gründe der Ablehnung des TTIP (Trans-Atlantic-Free-Trade-Agreement) in den USA und die Gründe der Ablehnung in Europa sind sich zum Teil sehr ähnlich. Sinkende Standards beim Schutz der BürgerInnen, die Schiedsgerichte sowie die Geheimhaltung sind wichtige Themen.

VON ANETE WELLHÖFER UND GINNY IRISH • Die Hauptkritik richtet sich gegen die Schiedsgerichte. Die große Sorge ist, dass private Firmen die USA vor ein Schiedsgericht mit drei privaten Anwälten zitieren können, mit dem Ergebnis, dass mit Steuergeldern Entschädigungen an die Firmen gezahlt werden müssen für Gesetze und Bestimmungen auf lokaler, landes- und Bundesebene, weil die Erwartungen der Firmen nicht erfüllt wurden. Die Höhe der Strafe richtet sich nach zukünftigen Gewinnerwartungen.

Diese Schiedsgerichte gibt es schon in einigen Freihandelsabkommen der USA mit anderen Ländern,

dies hat die Steuerzahler_innen in den USA bereits 440 Millionen US Dollars gekostet. Es ging dabei um das Verbot von Schadstoffen, Flächennutzungsplänen, behördlichen Genehmigungen, Wasser- und Waldschutzgesetzen und noch einiges mehr.

Die EU schlägt für TTIP eine noch radikalere Version mit Investoren- Sonderrechten vor, als sie bisher in den US-amerikanischen Verträgen stehen. Derzeit signalisiert die EU, dass sie sich auch einen Handelsgerichtshof vorstellen kann. Der Investitions- und Konzernschutz wird nicht angetastet und steht an oberster Stelle. Nur Unternehmen können klagen. Arbeits- und Umweltschutzrechte finden kaum Beachtung. In der Schwebe sind derzeit an die USA gerichtete Forderungen in Höhe von 34 Milliarden US-Dollar, wegen medizinischer Patentregeln, Klima- und Energiegesetzen, Anforderungen an den Umweltschutz und andere Gesetze, die im öffentlichen Interesse stehen.

Eine große Gefahr sind nicht nur die erfolgreichen

Klagen. Die Einschränkungen beginnen bereits viel früher, sobald es die Ankündigung einer Klage gibt. Schon dann stehen Kommunen, Länder und der Staat unter dem Druck der angedrohten Klage: entweder nachgeben und das Gesetz ändern, oder sich der Klage stellen, mit der Gefahr, dass möglicherweise hohe Prozess- und Schadensersatzkosten auf sie zukommen.

Wie in Europa kritisieren US-Amerikaner_innen, dass durch TTIP Produkte und Standards herabgesetzt werden könnten. Dass die ausgehandelten Standards den Bedürfnissen der Firmen und Investoren entsprechen, aber nicht, den über Jahre entwickelten Standards die in Gesetzen für die Bevölkerung und die Konsument_innen festgelegt wurden.

Neben dem TTIP gibt es aktuell in den USA Verhandlungen zu einem weiteren Freihandelsabkommen dem TTP (Trans-Pacific-Partnership). Bei den fortschrittlichen und kritischen Berichterstattungen in den USA hat das Pazifik Abkommen derzeit Priorität, da es zum einen

ÜBERALL GRENZEN

Ein Reisebericht von Menschen, die sich aufgemacht haben, die Geflüchteten auf ihrem beschwerlichen Weg nach Europa nicht allein zu lassen.

Seite 3

BASISDEMOKRATIE

Es gibt viele Arten der Entscheidungsfindung. Der Konsens ist nur eine Möglichkeit.

Seite 4

ZUR LAGE IN GRIECHENLAND

Solidarische Ökonomie hat immer dann Konjunktur, wenn das herrschende Wirtschaftssystem versagt. Doch die Perspektiven sind unsicher und die Lage im Lande ist nach wie vor sehr kritisch.

Seite 5

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE AUF DEM LAND

Austausch von Erfahrungen mit selbstorganisierten Initiativen auf dem Lande und wechselseitige Inspiration, das waren die Ziele eines Workshops beim Regionaltag des Solidarische-Ökonomie-Kongresses.

Seite 6

SCHÜLERGENOSSENSCHAFTEN

Im schulischen Lernarrangement »Schülergenossenschaft« entwickelt sich ein Raum, in dem Fähigkeiten und Wissen selbständig eingebracht werden können. Hier können Probleme erkannt und gemeinschaftlich gelöst werden. Kooperation statt Konkurrenz führt zu Selbstwertschätzung und Teamgeist

Seite 7

ERSCHÜTTERNDE SCHILDERUNGEN

Wegen eines Fehlers seines Bewährungshelfers – so berichtet Diplompsychologe Ulrich Lewé – kam ein Bauarbeiter neunzehneinhalb Jahre in die Forensik. Heute lebt der ehemalige Bauarbeiter als Pflegefall in einem geschlossenen Heim. Ein Einzelfall? Anne Seeck berichtet über die Jahrestagung des Bundesverbandes Psychiatrie-Erfahrener, die Anfang Oktober in Kassel stattfand.

Seite 8

BUCHVORSTELLUNG: DABEI GEBLIEBEN

Seit Jahrzehnten ist die Linke in Deutschland vornehmlich eine Jugendbewegung. Spätestens ab dem 30sten Lebensjahr steigen die meisten aus. Was aber ist mit denen, die »dabei geblieben« sind? In 25 Interviews geht Rehzi Malzahn dieser Frage auf den Grund.

Seite 9

AKTION 2016

Ändere die Welt. Sie braucht es.

Liebe Leser*innen, mit diesem Spruch von Berthold Brecht, entnommen aus einem seiner Gedichte, beginnt unser beiliegender Spendenaufruf für unsere »Aktion 2016«. Wir bitten um Beachtung. Gestartet in der letzten Ausgabe gingen die ersten Spenden in Höhe von 48,38 Euro ein. Nun hoffen wir zum einen auf viele, weitere Spenden für unser Zeitungsprojekt, zum anderen begrüßen wir, wenn die eingegangenen Spenden auch steuersparend geltend gemacht werden, damit Finanzminister Schäuble weniger Gelder beispielsweise für die Drohnenaufrüstung zur Verfügung hat.

Überhaupt zeigt sich die Friedensbewegung mit ihren Demonstrationen in Ramstein und Kalkar hartnäckig und bei guter Beteiligung im Aufwind. Wichtig, weil der Ost-Ukraine und Russland mit Kriegsvorbereitungen gedroht wird, um sie gefügig zu machen. Wichtig, weil nach Büchel neue US-Atomwaffen kommen sollen, wobei deutsche Tornadopiloten dann in der Lage wären, Bomben mit einer verheerenden Sprengkraft in Stärke von 80 Hiroshima-Bomben »präzise« abzuwerfen. Wichtig, weil Neues im Alten sich nur entwickeln kann, wenn das Leben bewahrt werden kann.

Zur »Aktion 2015« gibt es einen Nachtrag. Durch einen Übertragungsfehler wurde die Spende von Rainer Weishaar von 198,33 Euro um 100 Euro weniger angegeben. Die Aktion endete nun mit sage und schreibe 8.893,33 Euro.

Einladung an unsere Leser*innen. Das CONTRASTE-Plenum tagt wieder am 11.-13. Dezember bei der SSM in Köln.

N.R.L.	19,88
E.H.	2,50
Christoph Lang, Berlin	13,00
M.W.	13,00

Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Namensnennung, schreibt dazu bitte in den Verwendungszweck »Name ja« oder sendet eine E-Mail

Unsere Abozahlen: 2 neue Fördermitgliedschaften, davon eine Umwandlung eines Abos. 3 Kündigungen, ein Fördermitglied ist verstorben.

Aus der CONTRASTE-Redaktion grüßt
Heinz Weinhausen

SPENDENTICKER »AKTION 2016«

Das Zeitungsprojekt CONTRASTE benötigt noch 6.451,67 Euro.

SPENDEN FÜR CONTRASTE

Contraste e.V.
Kontonummer: 515 124 05
BLZ 508 900 00
Volksbank Darmstadt eG
IBAN DE0250890000051512405
BIC GENODEF1VBD

SCHNUPPERABO: 3 AUSGABEN 7,50 EURO

Online-Bestellung unter:
www.contraste.org
oder einfach das Geld, in Form von Briefmarken oder einem Schein, mit Anschrift und Stichwort »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Schönfelder Straße 41A, 34121 Kassel. Lieferungen ins europäische Ausland kosten 10 Euro. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus.

CHANGE OF ADDRESS!



Neue Adresse oder Bankverbindung?

Leider erreichen uns immer wieder Reklamationen von Leuten, die CONTRASTE trotz Nachsendeauftrag nicht mehr erhalten. Der Postzeitungsvertrieb ist nicht Bestandteil des Nachsendeauftrags, wir erfahren auch nicht, dass die Zeitung nicht zustellbar ist. Die Zustellerin entsorgt diese Monat für Monat, bis sich unsere LeserIn mit einer neuen Anschrift meldet. Deshalb ist es wichtig, uns bei eurem Umzug sofort eure neue Anschrift mitzuteilen! TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei der Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht, damit die bei einer geplatzten Lastschrift anfallenden Bankgebühren vermieden werden können. Die beteiligten Banken belasten unser Konto mit Gebühren in Höhe von mindestens 5,50 Euro.

NEU: Änderungen bitte an: abos@contraste.org senden.

NEUE ABO- UND FÖRDERMÖGLICHKEITEN

CONTRASTE als Digitale Ausgabe bestellbar

Das diesjährige Sommerplenum einigte sich auf neue Abo- und Fördermöglichkeiten, die ab sofort gelten. Wichtigste Neuerung: CONTRASTE-Digital. Unsere Zeitung für Selbstorganisation ist nun auch als PDF-Ausgabe bestellbar und abonnierbar. Da wir finanziell zur Zeit null Spielraum haben, kostet sie das Gleiche wie die Print-Ausgabe, nämlich 4,50 Euro für eine einzelne Ausgabe und 45 Euro für's Abo. Trotzdem günstig, weil wir aus betriebswirtschaftlicher Sicht 7 Euro je Ausgabe nehmen müssten, um finanziell bestehen zu können. Dabei bezahlen wir schon (leider) sehr bescheidene Honorare für Koordination, Aboverwaltung und Layout, während das Journalistische von allen freiwillig eingebracht wird. Um über die Runden zu kommen, sind wir daher auf Spenden und Fördermitgliedschaften angewiesen. Die PDF-Ausgabe darf übrigens nicht an Dritte weitergegeben werden, wobei wir auf eure Fairness unserem Projekt gegenüber vertrauen. Dies sind die weiteren Änderungen:

- Kombi-Abo (Print+PDF) zu 60 Euro jährlich,
- Kollektiv-Abo (5 Exemplare) zu 100 Euro jährlich

- Fördermitgliedschaft mindestens 70 Euro jährlich, für juristische Personen wie Betriebe, Vereine usw. mindestens 160 Euro (Fördermitglieder können auch mehrere Exemplare sowie die PDF-Ausgabe beziehen.) Der Förderbetrag kann steuerlich geltend gemacht werden. Wir bitten um Erhöhung der bestehenden Fördermitgliedschaften, was aber nicht zwingend ist.

Wir hoffen auf einen kleinen Aufschwung, dass die CONTRASTE nun noch mehr gelesen werde. In der nächsten Ausgabe folgt unsere neue Abo- und Förderübersicht in gesondertem Kasten.

Bestellungen bitte an

abos@contraste.org

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL

Selbstorganisation – nur in Notfällen erwünscht?

VON BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ ● Als am 5. September Ungarn seine Grenzen öffnete und zehntausende Flüchtlinge innerhalb weniger Tage nach Österreich kamen, schien die Politik paralysiert. Nach der fremdenfeindlichen Stimmung, die in den Monaten davor geherrscht hatte, musste man auf das Schlimmste gefasst sein. Das Gegenteil geschah: Eine Welle von Empathie und Hilfsbereitschaft bewegte das Land – und sie kam von unten, selbstorganisiert. Innerhalb kürzester Zeit wurden die Dinge aufgetrieben, die die verzweifelten und erschöpften Menschen am dringendsten brauchten, sie wurden sortiert, Transporte organisiert, eine Verteilungsinfrastruktur aufgebaut. Und das alles, wie die Medien übereinstimmend berichteten, ruhig, systematisch, geordnet. Das betrifft auch die Angestellten der österreichischen Bundesbahn und der Polizei. Das sei nicht die Zeit für »Dienst nach Vorschrift«, sagte ÖBB-Manager Kern und wartete nicht auf Regierungsbeschlüsse. Die ÖBB öffnete ihre Räume für Notquartiere und organisierte Sonderzüge. Bahnbedienstete und Polizistinnen gingen nach Dienstschluss nicht nach Hause, sondern halfen, wo es etwas zu tun gab.

Nach wenigen Tagen übernahmen die großen, dafür zuständigen Organisationen wie Caritas und Rotes Kreuz die Organisation. Das war wichtig und notwendig, denn auf Dauer wäre dieser enorme Einsatz vieler Menschen allein aus Zeitgründen sicher nicht machbar. Doch noch einige Tage später hieß es, viele der Freiwilligen würden wieder heimgehen, weil sie sich nutzlos fühlten. Die Zivilgesellschaft hat ihre Schuldigkeit getan, die engagierten Menschen sollten nun doch lieber wieder gehen? Sich in ihre Privatsphäre zurückziehen, brav arbeiten, konsumieren, alle paar Jahre bei Wahlen ihr Kreuzchen machen, und sich ansonsten hübsch ruhig verhalten?

Muss das so sein? Hat diese Situation nicht das große Potenzial für die Überwindung schwieriger Situationen bewiesen, das in der Zivilgesellschaft liegt?

Ist es wirklich die vornehmste Aufgabe der Politik, alle Probleme von ihren BürgerInnen fernzuhalten? Was sich gezeigt hat, war vor allem Eines: Menschen erkennen sehr schnell – oft schneller als Politik und Verwaltung – was gerade notwendig ist. Es ist immer wieder ein großer Diskussionspunkt, wer denn in einer Gesellschaft ohne Lohnarbeit und Chefs die notwendigen Arbeiten erledigen würde. Dass diese Sorge unbegründet ist, hat sich hier ganz deutlich gezeigt. Die Frage ist eher, wer definiert welche Arbeiten wann notwendig sind. Könnten PolitikerInnen daraus nicht lernen, dass es auch für sie entlastend sein könnte, den Menschen mehr Raum für Selbstorganisation zur Verfügung zu stellen? Natürlich, es könnte schon sein, dass die Dinge dann einen anderen Weg gingen, als den von der Politik aus strategischem Kalkül vorgesehenen.

Ein interessanter Prozess hat diesbezüglich in der norditalienischen Stadt Bologna stattgefunden. Der Anlass war viel weniger spektakulär. Einige Menschen wollten in ihrer Straße Sitzbänke aufstellen und wollten alles richtig machen. Also fragten sie in der Stadtverwaltung nach, wie sie dabei vorgehen sollten. Es stellte sich heraus, so etwas war gar nicht vorgesehen, also eigentlich nicht möglich. Daraufhin setzten sich VertreterInnen aus Politik und Verwaltung mit BürgerInnen und JuristInnen zusammen und überlegten, was man dagegen tun könnte. Das Ergebnis trägt den sperrigen Titel »Regelung für die Zusammenarbeit zwischen BürgerInnen und der Stadt bei der Pflege und Wiederherstellung von urbanen Commons«.

Die Stadt Bologna schuf damit gesetzliche Rahmenbedingungen, mit denen Freiräume für die Selbstorganisation von BürgerInnen geschaffen wurden und gleichzeitig die Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung geregelt wird. Noch gibt es keine Berichte darüber, wie die Umsetzung funktioniert. Trotzdem vielleicht ein Schritt der Schule machen und das Potenzial, das in der Selbstorganisation liegt, heben könnte. ●

Begrüßungsgeschenk

Die nächsten 3 Neuabonnent*innen bzw. Neu-Fördermitglieder erhalten als Dankeschön die 200seitige Publikation »Le Grand Magasin - Künstlerische Untersuchungen zum Genossenschaftsmodell«. Das hochwertige Buch mit vielen, teils farbigen Fotos ist Teil eines Kunstprojektes von Andreas Wegner. Ein Jahr lang wurden in dem Berliner Modell-Kaufhaus »Le Grand Magasin« ausschließlich Waren aus europäischer Produktivgenossenschaften ausgestellt.

Das Buch ist Katalog und Information gleichzeitig. So werden u.a. sechs Genossenschaften porträtiert. Die Texte sind in deutsch und englisch veröffentlicht. Wir danken dem AG SPAK-Verlag für seine Unterstützung. Das Buch ist dort erhältlich. Sieben Büchergeschenke wurden bereits verschickt.

DER POLITISCHE KRIMI

Gesellschaftskritik im Literaturformat
Eine CONTRASTE-Serie von Roman Schweidlenka

Lustig ist es nur über Deck

● In den großen Bäumen der Touristen-Luxusschiffe sieht es anders aus als an Deck: Die Autorin beschreibt in beklemmender Weise das karge, ausgebeutete, oft fernab des Tageslichts stattfindende Leben der meist

aus Billiglohnländern stammenden Schiffsarbeiter. Erschütternde Schicksale von Menschen, deren Kulturen von Kapitalismus und Islamismus zerstört worden waren. In dieses Szenario des Elends und Leidens, der vagen, flatterhaften Hoffnungen, webt Kröger als zweiten Themenstrang die aktuelle Flüchtlingsdramatik, die sich auf dem Mittelmeer abspielt. Hautnah und schonungslos ihre auf Papier gezauberten Bilder. Vermutlich um die Trostlosigkeit der gezeichneten Schicksale zu verdeutlichen, verwendet die Autorin einen gestresst anmutenden, abgehackten, ausgefransten Sprachstil; oder vielleicht ist es auch nur der Wunsch, »modern« zu schreiben? In der Einöde dieser Sprache keimen plötzlich poetische Sätze, feinfühlig Streiflichter, gefühlsvolle Momente auf, denen aber kein langes Leben bestimmt ist. Ein Fragezeichen wirft der als Krimi vermarktete Roman für Krimifans auf: Auf Seite 69 kommt Hoffnung auf, dass nun der Krimi beginnt, auf der letzten Seite macht sich die Erkenntnis breit: Von Krimi keine Spur. Diese Irreführung des Käufers mag vermarktungstechnisch verständlich sein, verkauft sich ein Krimi doch besser als die Schilderung der Dramatik der Armen und Entrechteten dieser Welt. Der Text selbst erhält seinen Wert durch den Versuch einer zeitgenössischen Schilderung einer aus den Fugen geratenen Welt. ●



Merle Kröger: Havarie. Ariadne Kriminalroman im Argument Verlag, 2015

EINE REISE ZU DEN SACKGASSEN UND SCHLUPFLÖCHERN EUROPAS

Überall Grenzen

Zur Errichtung des europäischen Grenzsauns an der ungarisch-serbischen Grenze beschließen wir endlich die Geflüchteten auf ihrem Weg gegen die Wand nicht allein zu lassen. Wir fahren am Montag dem 14. September 2015, mit Autos voll Hygieneartikeln, Kochutensilien und Textilien los. Schon am Übergang Ungarn - Österreich treffen wir auf die ersten Trecks: Gruppen von einigen hundert Menschen zu Fuß Richtung Grenze.

VON HÉLÈNE DE BANDE, BALKANROUTE ● Wir können einen Aufschrei nicht zurückhalten und realisieren in diesem Moment, dass wir nun mittendrin sind. In ihrer Flucht. Es sind so viele. ...was haben sie schon alles hinter sich...was erwartet sie...Wir steigen aus und begrüßen sie. Ich schäme mich Europäerin zu sein.

Montag, der 14. September 2015

Mit hereinbrechender Dunkelheit erreichen wir das alte ungarische Durchgangslager Röszke, was nun, verbarrikadiert, von dem eben geschlossenen Zaun überflüssig geworden ist. Das Einsetzen des letzten Zaunstückes gleicht einer perversen Inszenierung und erstrahlt im Scheinwerferlicht für die Kameras aus aller Welt

Dienstag, der 15. September 2015

Tags darauf sind wir auf der serbischen Seite und stündlich landen immer mehr Menschen in dieser Sackgasse. Zwei Zäune und eine Polizeikette verhindern jedes Weiterkommen. Anfangs reichen die privat organisierten Hilfsgüter (Wasser!) noch irgendwie aus, doch die Hitze und immer mehr Ankommende sprengen sehr bald den Rahmen der psychischen und physischen Zumutbarkeit.

Schnell formt sich ein lautstarker Protest vor dem Tor und uns wird mitgeteilt, dass die serbischen und ungarischen Behörden sich angeblich in Verhandlungen befinden. In einem Moment der Euphorie können wir den Grenzübergang an der 200 Meter entfernten Autobahn erreichen und stecken doch wiederum nur



ein großes beengtes Camp. Ohne ausreichend Wasser und Essen, von sanitären Einrichtungen ganz zu schweigen. Kinder, körperlich beeinträchtigte und alte Menschen, Schwangere, alle in der brütenden Hitze.

Viele Freiwillige und Aktivist_innen versuchen den Notstand mit ihren Mitteln einzudämmen, aber beim Austeilen der organisierten Güter kommt es immer wieder zu Bedrängnis, Streit und Geschrei. Der Mangel und die Angst sind allgegenwärtig.

Mittwoch, der 16. September 2015

Der folgende Tag bringt erst einmal keine Veränderungen: anhaltende Unterversorgung und Protest. Bald kommen Busse, um Geflüchtete in ein nahe gelegenes Lager zu bringen. Mittags beginnen wir die Festung Europa zu erklimmen: wir stürmen zu dem kleine-

Derweil versuchen NGOs und Freiwillige die Geschädigten notdürftig zu verarzten. Nachdem sich die Lage etwas beruhigt hat, treffen verstärkt Busse ein, die die Geflüchteten angeblich zur kroatischen Grenze bringen. Trotz der Unsicherheit werden die Plätze heftig umkämpft und auch die Busfahrer scheuen sich nicht ein Geschäft mit der Not zu machen: 40 Euro kostet die halbe Stunde Fahrt

Donnerstag, der 17. September 2015

So machen auch wir uns auf, um die neue Route zu erkunden: ein Übergang wird »offiziell« geöffnet. Das heißt wir laufen mitten in der Nacht auf einem Feldweg kilometerweit um den serbischen Ausgang herum, um schließlich an völlig unbeteiligt wirkenden kroatischen Beamten vorbei wiederum hinein zu gelangen. Wir können einfach nicht glauben, was wir

die völlig überfüllten Züge fahren, die nach stundenlanger Wartezeit eintreffen.

Irgendwann geht es weiter Richtung Zagreb. In der kroatischen Hauptstadt treffen wir auf Aktivist_innen von No Border Zagreb und auch hier klingeln die Telefone Sturm, es werden Flugblätter über den Weg zur slowenischen Grenze erstellt, eine Demo organisiert und Freiwillige transportieren Gestrandete weiter zur slowenischen Grenze.

Allerdings ist diese, wie zu erwarten, geschlossen, sodass die kroatischen Behörden beginnen die Geflüchteten in Lager unterzubringen und in Bussen über Ungarn umzuleiten. Innerhalb eines Tages schließt Ungarn daraufhin die fehlenden 40 Kilometer Grenzsaun mit Drähten.

So stauen sich seit Freitag weiterhin Menschen an der slowenischen Grenze und immer wieder von Neuem beginnt das Warten und Ausharren mit der Hoffnung endlich irgendwo anzukommen.

Kein Zurück.

Unsere Reise ist an dem Punkt vorbei, aber wir kommen wieder (das geht nämlich). Wir werden nicht hinnehmen, dass Politik weiterhin auf Kosten der Menschenwürde verhandelt wird. Menschen können nicht verhandelt werden. Die Geflüchteten werden wie Spielbälle zwischen den Staat(sgrenz)en hin- und hergeschoben. Dieses Katz-und-Maus Spiel ist so niederträchtig und demütigend. Menschen können nicht illegal sein.

Wir fordern sichere Fluchtwege und eine entsprechende Unterbringung und Betreuung in den Zielländern. Ohne zu rechnen.

Fahrt und seht hin, zeigt euch an diesen neuen alten Brennpunkten! Immer wieder machen sich Freund_innen mit Hilfsgütern auf den Weg, um den Geflüchteten entgegenzufahren und mit ihnen die Grenzen Europas in Frage zu stellen. Wir kochen Essen, schenken Tee aus, bündeln und verbreiten Informationen über die Weiterreise, bauen improvisierte Camps auf und ab, verteilen Hygienearti-

Fotos: Oren Ziv/ Activestills



in der nächsten Sackgasse. In der Zwischenzeit wurde dieser wohl mit fahrbaren Wänden blockiert, die dort fünf Tage stehen bleiben werden.

Arabische Polizeidurchsagen informieren uns, dass die Geflüchteten entweder ein Asylgesuch für Ungarn in den nahegelegenen Containern stellen können oder umdrehen sollen. Die, die sich für Fingerabdrücke entscheiden, werden ebenso enttäuscht: mit einer Quote von fünf Personen pro Stunde und 60 Prozent Ablehnungen ist diese »Alternative« bei inzwischen einigen tausend Anwesenden eine reine Farce.

Die Proteste und notdürftige Zeltunterkünfte werden auf die Autobahn getragen und es beginnt ein Hungerstreik. Binnen kürzester Zeit ist das Gelände

ren Grenzübergang, die zwei Zäune werden entfernt, sodass wir nur mehr einem Wasserwerfer und bis an die Zähne bewaffneten ungarischen Polizist_innen gegenüberstehen. Pfeffer, Tränengas und Wasser. Auf Kinder, Frauen, Presse, EU-Bewohner_innen - Alle.

Von Seiten der serbischen Polizei wird nicht eingegriffen – ihr Ziel ist alle ähnlich: den Druck auf Ungarn verstärken. Da kommt ihnen der Straßenkampf wohl gelegen. In einem Moment der Euphorie (davon gibt es tatsächlich mehrere) öffnet sich die Polizeikette und deutet eine Art Korridor an. Etwa 100 Menschen strömen friedlich hinein, setzen sich, rufen »Thank you, Thank you« und bekommen den Zynismus mit voller Wucht zu spüren: Kinder im Nato-Draht, Geknüppel, Gas, Trennungen, brutalste Gewalt. Kein Durchkommen.

da sehen und erleben: die Menschen sind so ausgezehrt. Die Kinder laufen, ja, aber ohne zu laufen – kein Zurück – vorwärtsstolpernd, wie Maschinen kein links, kein rechts. nur vorwärts – weiter, weiter.

Nur weil irgendwer irgendwann einmal dachte, dass Staat und Grenzen sinnvolle Ideen seien. Es ist alles so absurd.

Nochmals einige Kilometer Fußmarsch später erreichen wir den kroatischen Bahnhof Tovarnik. Dort angekommen, legen sich die Menschen einfach direkt auf den Asphalt und schlafen ein, so wie sie sind. Ein Zug ist eh' nicht in Sicht.

Später werden wir erfahren, dass die Geflüchteten auf dem Bahnhof mit minimalster Versorgung festgehalten werden und dabei völlig unklar bleibt, wohin

kel und Wechselkleidung, organisieren Wasser, verarzten so gut es geht. Und erfahren zunehmend Repressionen seitens der Staaten. Die Zustände sind unhaltbar und trotzdem wird es freiwilligen Unterstützer_innen, die außerhalb der völlig unzureichenden Rote-Kreuz- und UNHCR-Infrastrukturen agieren, immer schwerer gemacht. Doch wir bleiben solidarisch. Es geht uns nicht darum Versorgungslücken zu schließen – das ist unmöglich – sondern aufzuzeigen, dass die Verantwortlichen für diese Misere eben ihrer Aufgabe nicht gerecht werden. Ja, dass es nicht einmal in ihrem Interesse liegt. Es geht darum, den Druck zu verstärken. Für diese Schande gibt es keine Rechtfertigungen. ●

BASISDEMOKRATIE

Die Vielfalt der Entscheidungsfindung und deren Probleme

Es gibt viele Arten sich innerhalb einer Gruppe für eine bestimmte Aktion zu entscheiden. Dabei hat jedes Verfahren so seine Tücken. Im nachfolgenden Artikel geben wir euch einen kleinen Überblick über verschiedene Verfahren zur Entscheidungsfindung.

VON MICHAEL LECHNER UND MARTIN WILCZEK, KASSEL ● Das wohl verbreitetste und gängigste Verfahren mit denen innerhalb von Gruppen Entscheidungen gefällt werden, ist die klassische mehrheitsdemokratische Wahl. Besonders anschaulich wird dieses Verfahren anhand eines Zweiparteienwahlsystems wie in den USA. Dort erhält die Partei mit den meisten Stimmen innerhalb eines Wahlbezirks den Abgeordnetensitz. Die anderen Kandidaten gehen dabei leer aus und die für sie abgegebenen Stimmen werden nicht berücksichtigt. Damit werden insbesondere dritte Parteien in Amerika systematisch benachteiligt.

Ein im Prinzip ähnliches Verfahren ist die Verhältniswahl. Dort werden anhand des relativen Stimmenanteils einer Partei, dementsprechend viele Abgeordnete in die Parlamente gewählt. Das Problem hierbei ist, dass meistens keine Partei eine eindeutige Mehrheit für sich erringen kann und zwischen den Fraktionen nun wieder ein Prozess der Entscheidungsfindung beginnt. Daraus kann sich wiederum ein Resultat ergeben, mit dem die eigentlichen Wähler*Innen nicht einverstanden sind.

Darüber hinaus gibt es das Verfahren der Konsensentscheidung, welches besonders in den kollektiven Betrieben der Solidarischen Ökonomie Anklang gefunden hat. Dort werden Entscheidungen bestenfalls einstimmig gefällt, was mitunter zu langwierigen Debatten führen kann. Außerdem bilden sich hierbei teilweise informelle Hierarchien, weil einige Menschen sich lautstarker und überzeugender artikulieren können, als andere. Alle Mitglieder tragen die Entscheidung und die damit verbundene »Haftung« mit, sie stimmen überein. Übereinstimmung in diesem Falle bedeutet, dass die Beteiligten ein Einverständnis erzielt haben und Ansichten teilen. Übereinstimmung ist nicht notwendiger Weise als Deckungsgleichheit oder Harmonie der Meinungen zu verstehen. Vielmehr stellt der Konsens mehr eine Konvergenz als eine Kongruenz dar. Eine

Zustimmung bedeutet zwar, dass eine Einigung gefunden wurde, jedoch nicht, dass diese in Einstimmigkeit getroffen wurde. Ein Konsens verlangt also immer auch die ausdrückliche Billigung und Genehmigung einer Entscheidung durch die Beteiligten. Trotz alledem sind Entscheidungen die auf Konsensebene beruhen, zwei-



▲ Die Gruppe Kassler Studierender, die viele Beiträge für die CONTRASTE - Novemberausgabe beisteuerten. (von links) Lukas Eckhardt, Martin Gumbich, Pinar Turan, Irina Petrowksi, Nuha Sharif-Ali, Alissa Hälbig und Lena Gehrmann. Nicht mit auf dem Bild sind Michael Lechner und Martin Wilczek.

Fotos: Sabine Russ-Sattar

felsohne die am meisten demokratisch legitimierten.

Eine besonders innovative Form der gruppenbezogenen Entscheidungsfindung ist das sogenannte »Systemische Konsensieren«. Dieses Verfahren kann als Mittelweg zwischen Konsens und mehrheitsdemokratischen Entscheidungen angesehen werden. Im Alltag werden Probleme mit diesen beiden letztgenannten Arten der Entscheidungsprozesse sichtbar, wie am folgenden Beispiel verdeutlicht werden soll.

Wer kennt diese Situation nicht? Sie wollen mit einigen Freunden in Berlin etwas Essen gehen und versuchen ein Restaurant zu finden, mit denen alle Beteiligten einverstanden sind. Anfangs werden Vorschläge

gesammelt. Zur Auswahl stehen dann Marokkanisch, Italienisch, Chinesisch, Französisch und Polnisch. Es kommt zur demokratischen Abstimmung mit keinem eindeutigen Resultat. Da Italienisch und Polnisch die meisten Stimmen erhielten, kommt es zwischen diesen beiden Optionen zur Stichwahl. Trotz vieler Enthäl-

tem Essenswunsch gefragt, der erst einmal nicht von den restlichen Gruppenmitgliedern kommentiert wird und vollständig gleichberechtigt neben den anderen Vorschlägen zur Auswahl steht. Anschließend werden alle Feinschmecker gefragt, wie sie jede eingeworfene Idee bewerten. Null steht dabei für keinen, eins für wenig und zwei für großen Widerstand. Daraufhin werden die Punkte addiert und das Ergebnis ausgewertet. Sie werden merken, dass es nun zu einem etwas anderen Ergebnis kommt. Italienisch wird nun vielleicht am meisten Widerstand entgegengebracht, während es bei chinesischem Essen am wenigsten Widerstand gibt. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass bei letztgenanntem Vorschlag am meisten Akzeptanz in der Gruppe herrscht und dem Konsens damit am Nächsten kommt. Der Abend wird dadurch sicher deutlich angenehmer werden, als bei anderen Arten der Entscheidungsfindung. Sie können das Systemische Konsensieren auch noch verfeinern und die Widerstandsskala auf 10 Bewertungspunkte erweitern. Damit kann die Akzeptanz weiter erhöht und bei größeren Widerständen nachgefragt werden, warum die Person so vehement gegen den Vorschlag ist.

Natürlich gibt es noch viele weitere Spielarten der gruppenbezogenen Entscheidungsfindungsprozesse und jedes Verfahren hat seine Vor- und Nachteile. Der Solidarischen Ökonomie werden dadurch neue Möglichkeiten in der internen Partizipation bei kollektiven Betrieben eröffnet. ●

Info

Forschungsprojekt

Um die Prozesse der Entscheidungsfindung besser zu verstehen, arbeiten die beiden Autoren dieses Textes an einem diesbezüglichen Projekt. Falls ihr also in einem kollektiven Betrieb arbeitet und Interesse daran habt, an dieser Forschungsarbeit mitzuwirken, würden wir uns sehr freuen unter der angegebenen E-Mail-Adresse: martinwilczek@gmx.de von Euch zu lesen. ●

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE UND TRANSFORMATION DER SOLIKON2015

Vom Reden zur Tat

Um die Impulse des SOLIKON 2015 aufzunehmen und konkrete nächste Schritte zu gehen, findet vom 27.-29. November ein Regionalvernetzungstreffen an der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde statt. Es geht aber nicht nur darum die nächsten Schritte zu planen, sondern auch darum, wie ist der Kongress aus Sicht der Organisator*innen gelaufen. Was bleibt zu tun, um eine Wirtschaft jenseits des Wachstums zu erreichen.

Kongress versus Nachhaltigkeit

Wie nachhaltig kann eine Kongress-Veranstaltung sein? Selbstkritik und nächste Schritte nach dem Solikon2015?

Eine Frage, die den Prozess der Kongress-Organisation des SOLIKON2015 begleitet hat, ist die nach der Nachhaltigkeit konzentrierter Veranstaltungen im akademischen Kontext, die noch dazu in einer Stadt wie Berlin stattfinden. Der Kongress muss sich der Kritik stellen, mit den über 160 spannenden Veranstaltungen ein beeindruckendes Spektrum bedient zu haben. Die angestrebte Vernetzung und Interaktion der Teilnehmenden jedoch mit überfrachteten Zeitplänen überfordert zu haben. Das Feedback für Organisation und Inhalte war durchweg positiv.

Was bleibt sind, wie auf so vielen Großveranstaltungen, neben wichtigen Impulsen und gestärkten und neugeknüpften Beziehungen jedoch Fragen wie: Ist das Kongress-Format nicht längst überholt? Braucht es mehr dezentrale Veranstaltungen und konkretere Handlungs-

schritte? Wie kommen wir aus unseren eigenen Blasen endlich in die Transformation des Mainstream? Wie schaffen wir ein ausgewogenes Verhältnis zwischen motivierendem Mantra der Geschichten des Gelingens und Kritik eigener weißer, privilegierter, teilweise rassistischer und sexistischer Strukturen? Was tun, jetzt und direkt vor unserer Tür?

Um den Vernetzungsgedanken und konkrete ökonomische Handlungsfelder zu thematisieren und die Veranstaltung zeitlich und räumlich lokal einzubetten, haben wir im Vorhinein des Kongresses damit begonnen Netzwerker*innen und Praktiker*innen aus Berlin und Brandenburg zusammenzubringen. Erste Themenfelder und Arbeitsgruppen haben sich bereits gefunden. CO2-neutrales Gemüse in Berliner Bio-Läden? Bodenaufbau mit Humuszertifikaten? Allmende-Flächen und kleinbäuerliche Strukturen in Brandenburg? Ein Lastenrad-Logistik-Zentrum für Berlin und Brandenburg?

Regionale Produktionsketten stärken

Wie können wir es schaffen komplexe Handlungszusammenhänge zu reduzieren und regionale Produktionsketten zu stärken, ohne uns sprungartig aus unserer globalen Verantwortung zu stehlen?

Die Wandelwoche und der Kongress Solidarische Ökonomie vom 05.-13. September in Berlin, haben sich versucht an dem Spagat zwischen Bewusstseinsstärkung für globale Verantwortungs- und Handlungszusammenhänge und der ökonomischen und ökologischen Neuausrichtung regionaler Strukturen. Solidarisches Wirtschaften, die Auflösung wachstumsgetriebener Handlungsmaxime und die Ökonomie der kurzen Wege - in der Wandelwoche haben wir gesehen, dass es sie gibt,

hat sich der Rest der Gruppe für Italienisch entschieden. Doch nun fangen die ersten Freunde das Meckern an. Einige von ihnen waren erst gestern beim Italiener und haben überhaupt keine Lust, heute wieder dort essen zu gehen. Diese Null-Bock-Stimmung wird die gesamte Gruppe für den Rest des Abends nachhaltig beeinflussen. Natürlich könnten die Freunde versuchen durch stundenlanges Debattieren eine Konsensentscheidung zu treffen, aber ihre Zeit ist begrenzt und einige Mägen bekunden schon lautstark ihren Unmut darüber.

Hier die alternative Herangehensweise durch das Systematische Konsensieren. Jede Person wird nach

den Geschichten des Gelingens und die gelebten Botschaften aus einer besseren Welt. Es ist das gestärkte Gefühl für die eigene Handlungssouveränität und deren Beschneidungen in unseren entfremdeten Lebens- und Arbeitsverhältnissen, das dazu beitragen kann Verantwortung zu übernehmen und ausbeuterische Systeme zu negieren.

Den eigenen Erfahrungshorizont zu erweitern und konkrete Anknüpfungspunkte für das eigene Handeln bereitzustellen war das Ziel der Wandelwoche. Über 70 regionale Akteur*innen haben Einblicke in ihre Ansätze für solidarische und soziale Arbeits- und Lebenskonzepte gewährt. Kollektive Vertriebsstrukturen, Selbstversorgung in der Stadt, entprivatisierte Wohnmodelle, regionale Textilketten und solidarische Landwirtschaft in Brandenburg - das Feedback zur Wandelwoche fiel rundum positiv aus. Das Format soll nun dezentral in immer mehr Regionen veranstaltet werden. Bei Interesse eigene Wandelwochen zu organisieren oder als Projekt dabei zu sein: wandelwoche@solikon2015.org. Die Projekte und Touren findet ihr bis auf weiteres hier: <http://solikon2015.org/de/wandelwoche>.

Die Ökonomie der kurzen Wege

Warum brauchen wir sie, die Ökonomie der kurzen Wege und verlängerten Verantwortungsketten?

Per »Klick und Wisch« saugen wir Informationen aus den letzten Winkeln dieser Welt, während der Bezug zu unserer direkten Umwelt gekappt wird. Wireless ist das Wort der Stunde, das beschreibt, wie wir den Bezug zu den komplexen Systemen und Netzen die wir weben und ausbeuten und die uns versorgen ebenso verlieren, wie die Fähigkeit, mit den uns umgebenden Ressourcen und Menschen zu arbeiten.

Intensivierte Vernetzung, verwobene Waren- und Abhängigkeitsketten, soziale Ausgrenzung und Präkariisierung der Arbeitsverhältnisse, unser Handeln auf dieser Seite des Globus setzt eine kaum mehr überschaubare Kette an Folge-Prozessen in Kraft, von denen keine Region dieser Welt unberührt bleibt. Für unser Handeln Verantwortung übernehmen zu können bedarf überschaubarer Zusammenhänge, die wir mitbestimmen und -gestalten können. Ausbeutung von Mensch und Natur, Spekulation mit Grundbedürfnissen, Boden, Wohnraum und Nahrungsmitteln sind Problemfelder, die längst nicht mehr entfernte Regionen und unsere Gewissen, sondern auch unsere direkte Umwelt verunreinigen. Ausgezehrt Böden, Verdrängung, Landgrabbing und entfremdete Arbeitsverhältnisse - in Brandenburg und Berlin ist angekommen, was wir in die Welt getragen haben. Was fangen wir an mit den Folgen unseres Handelns?

Maria Schmidt

Info

27.-29. November Regionalvernetzungstreffen an der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde: region@solikon2015.org

Bei Interesse eigene Wandelwochen zu organisieren oder als Projekt dabei zu sein: wandelwoche@solikon2015.org

Bei Interesse an einem intensivem Workcamp und gemeinsamer Arbeit in der Region: region@solikon2015.org

ZUR LAGE IN GRIECHENLAND

»Das System produziert Knappheit, Solidarität produziert Ressourcen«

Solidarische Ökonomie hat immer dann Konjunktur, wenn das herrschende Wirtschaftssystem versagt. Das zeigt sich auch in Griechenland. Doch die Perspektiven sind unsicher, und die Lage im Land nach wie vor sehr kritisch.

VON SABINE RUSS-SATTAR, KASSEL ● »Als ich beim ersten Solikon eingeladen war, um zu den Erfahrungen der solidarischen Ökonomie in Griechenland zu berichten, hatte ich erstmalig Probleme, geeignete Beispiele und Projekte zu finden«, erinnert sich Skevos Papaioannou, Soziologieprofessor an der Universität Kreta (derzeit Universität Kassel): »Vor der Krise gab es Genossenschaften, klar, aber meistens ohne besonderes politisches Bewusstsein oder den Anspruch, eine alternative Ökonomie aufzubauen. Wenn wir heute von Solidarischer Ökonomie sprechen, ist das ein Produkt der Krise.« Jetzt, im September 2015, sitzt er auf dem Solikon-Podium zu »Krise und Resilienz in Südeuropa« und kann zusammen mit Georgia Bekridaki, einer Aktivistin der 2012 gegründeten überparteilichen Bewegung solidarity4all, auf ein breit gefächertes Spektrum von solidarischen Initiativen verweisen, die in den letzten Jahren entstanden sind. Angesichts der dramatischen gesellschaftlichen Folgen der Finanz- und Schuldenkrise beziehungsweise der auf Druck der Troika, bestehend aus Europäischer Union (EU), Europäischer Zentralbank (EZB), Internationalem Währungsfond (IWF), umgesetzten Austeritätspolitik sichem kooperative Selbsthilfestrukturen die Grundversorgung. Neben solidarischen Küchen finden sich auch solidarische Kliniken und Apotheken in einem Land, in dem ein Fünftel der EinwohnerInnen – 3,3 Millionen Menschen – inzwischen keinen Zugang mehr zur Gesundheitsversorgung haben. »Die wichtigste Solidarität, die Deutsche Griechenland gegenüber zeigen könnten, ist eine politische: die Weitergabe von Informationen über die Lage im Land«, sagt Theodora Makris, der in Berlin einzelne Projekte wie die seit fünf Jahren existierende »Metropolitan Clinic of Hellenko« vorstellt. Tauschringe und Direktvertriebsnetze für Lebensmittel florieren. Unter dem Schlagwort »Kartoffelbewegung« wurde zudem die Idee des unmittelbaren ProduzentInnen-KonsumentInnen-Netzwerks dank der Medien sehr populär und kam über die griechische Provinz bis nach Athen – allerdings nicht ohne Anfeindungen und Kriminalisierungsversuche. In Berlin wurde beratschlagt, ob ein Direktvertriebsnetz nicht auch international zwischen Deutschland und Griechenland funktionieren könnte, eventuell nach dem Modell der 1985 erfolgreich initiierten »Teekampagne«. Das aus der Freien Universität Berlin heraus gegründete Unternehmen »Projektwerkstatt« vertreibt ohne ZwischenhändlerInnen indischen Darjeeling-Tee ausschließlich über Großpackungen direkt an die Kunden, was den ErzeugerInnen faire Bedingungen und den AbnehmerInnen günstige Preise für qualitativ hochwertigen Tee garantiert. Diverse Soli-Öl Projekte existieren bereits (mehr dazu bei <http://www.griechenland.solioeko.de/>).

Positive Signale, tiefe Gräben

»Das System produziert Knappheit«, sagt Georgia Bekridaki, »aber die Solidaritätsbewegung produziert Ressourcen.« Tatsächlich reicht die Vielfalt der Initiativen über Philantropie (menschenfreundliches Handeln

und Denken) und humanitäre Selbsthilfe hinaus, und neben dem Typ der klassischen Kooperativen wurde seit 2012 eine ganze Reihe von Sozialkooperativen gegründet. Vom 9. bis 10. Mai 2015 fand außerdem in Athen – mit Unterstützung der RIPESS – an der Universität für Agrarwissenschaften die erste landesweite Versammlung von solidarischen Projekten statt, zu der sich mehr als 150 Vereine und Organisationen aus mehr als 30 Gemeinden und Dutzenden von Nachbarschaften in Athen und Piräus angemeldet hatten. Damit zeigen die solidarischen Projekte einen bislang so nicht dagewesenen Willen zur Zusammenarbeit, so dass inzwischen von einer Bewegung gesprochen werden kann. Das ist keineswegs selbstverständlich in Griechenland. Klientelgruppen und Misstrauen gegenüber der Politik geprägt, wie Lisa Mittendrein in ihrer lesenswerten Analyse »Solidarität ist alles, was uns bleibt« (AG SPAK Bücher 2013) erklärt. Erfahrungen wie die gewalttätigen sozialen Unruhen 2008, die monatelangen Besetzungen des Syntagma-Platzes und die von den spanischen Protesten gegen die Austeritätspolitik (»Indignados« spanisch »die Empörten«) inspirierten, weitgehend gewaltfreien Proteste der Aganaktismeni-Bewegung (griechisch »die Empörten«) seit 2011 waren hier ebenso Katalysatoren für ein neues gesellschaftliches Bewusstsein wie die Verbreitung der »steki« genannten Nachbarschaftstreffs seit den 1990er Jahren, die immer mehr Menschen eingebunden und so gemeinschaftsbildend gewirkt hätten.

Trotz dieser positiven Signale sind die politischen Gräben in Griechenland tief und gefährlich. In Perama, der ärmsten Gegend im Großraum Athen, attackierten 70 Neonazis der »Goldenen Morgenröte« die Organisation »Doctors of the World«, weil diese allen Bedürftigen unabhängig von ihrer Herkunft Unterstützung bietet, also auch MigrantInnen beziehungsweise Flüchtlingen. Wie solidarity4all in ihrem im März 2013 im Netz – auch auf Deutsch! – veröffentlichten Papier »Solidarität ist die Macht der Völker! für eine internationale Solidaritätskampagne mit der griechischen Bevölkerung« berichtet, nutzen inzwischen übrigens auch viele bedürftige Griechen solidarische Hilfsangebote, die ursprünglich für MigrantInnen auf die Beine gestellt worden waren.

Welche Perspektiven hat die Solidarische Ökonomie in Griechenland?

Die Linke ist in sich nach wie vor gespalten, insbesondere auch in der Beurteilung der Bedeutung der solidarischen Ökonomie, die die kommunistische Partei KKE und ihre Gewerkschaft PAME teilweise sehr kritisch sehen. Vor allem bedeuten die Politik der Troika und die instabile politische Lage in Griechenland selbst für die Perspektiven der solidarischen Ökonomie instabile und damit schlechte Rahmenbedingungen. Seit 2009 befindet sich Griechenland unter dem Druck der Finanzmärkte und sah sich Anfang 2010 nicht mehr in der Lage, neue Kredite aufzunehmen. Ein Schuldenschnitt wurde der Athener Regierung bislang bekanntlich verweigert. Von 2009 bis 2012 ist das Brutto-Inlands-Produkt Griechenlands um 25 Prozent gesunken. Das am 20. Februar 2015 von der Regierung



▲ Georgia Bekridaki von S4A und Skevos Papaioannou, Soziologieprofessor während der Podiumsveranstaltung auf dem SOLIKON2015
Foto: Giovanni Lo Curto

Tsipras mit der Troika geschlossene Abkommen verhinderte die Staatspleite und verlängert das Kreditabkommen (Master Financial Assistance Facility Agreement) zum Preis einer durch genaue Auflagen für die Athener Regierung zusammengeschrumpften Entscheidungsspielraums. Die die Athener Regierungskoalition führende linke Partei SYRIZA hatte eigentlich schon ein Papier zur Förderung der Solidarischen Ökonomie, doch blieb das vorerst in der Schublade. »Das ist eine ungewohnte Situation für uns«, bemerkt Skevos Papaioannou, »plötzlich ist das unsere Regierung, und wir sind nicht in der Opposition.« In den Augen von Papaioannou, selbst langjähriges SYRIZA-Mitglied, wurde und wird Griechenland einem zynischen Freilandversuch nach neoliberalerem Rezept unterzogen. Das Vorgehen der Troika, so Papaioannou, folge verblüffend nah den Empfehlungen des OECD Policy Brief n°13 aus dem Jahre 1996. Dort findet sich der Hinweis, dass die im Falle einer Krise erforderlichen Strukturreformen nur unter der Bedingung eines Regierungswechsels erfolgreich sein könnten. Sei dieser erfolgt, müssten Schritt für Schritt etwaige Reformgegner geschwächt werden. Zunächst sei gegen solche Gruppen vorzugehen, die die wenigste Unterstützung in der breiteren Bevölkerung zu erwarten hätten. In Griechenland sei nach genau diesem Drehbuch verfahren worden, indem zunächst die Beamten und dann die Universitäten mit der Sparpolitik angegangen wurden und schließlich die Gewerkschaften durch die Abschaffung der Tarifverträge. Dass sich in Griechenland inzwischen, auch mit Hilfe von EU-Geldern, Sozialgenossenschaften vermehren, trifft bei Papaioannou auf Skepsis: »Wer oder was garantiert denn, dass die Sozialgenossenschaften nicht zum Trojanischen Pferd der Privatisierung werden und Aufgaben übernehmen, die eigentlich zu den Pflichten eines funktionierenden Sozialstaats gehören?« Was

also tun? Die Lage in Griechenland kann, so Georgia Bekridaki, nicht allein durch das Engagement der solidarischen Bewegung im Land selbst verbessert werden. Entscheidend sei die internationale Unterstützung. Wer in Europa Solidarität mit Griechenland und Südeuropa üben wolle, müsse die jeweils eigene Regierung unter Druck setzen ihre Politik zu ändern. »Das ist eine Krise Europas. Wir müssen die Krise nutzen, um die Europäische Union in unserem Sinne neu aufzubauen!« fordert Bekridaki auf dem Abschlusspodium des Berliner Solikon. ●

Info
Mehr Informationen zur Solidarischen Ökonomie in Griechenland:

Lisa Mittendrein: **Solidarität ist alles, was uns bleibt. Solidarische Ökonomie in der griechischen Krise**, AG SPAK Bücher Neu Ulm 2013.

- ☞ <http://www.solidarity4all.gr/el>
- ☞ <https://one-struggle.site36.net/>
- ☞ <http://gskk.eu/>
- ☞ <http://faktencheckhellas.org/>
- ☞ <http://www.griechenland.solioeko.de/>

Arbeitsgruppe Griechenland Attac Berlin, Kontakt:
☞ ag_griechenland@attacberlin.de

Solidarische Hilfe für Flüchtlinge in Griechenland,
☞ Kontakt: vasilis.tsartsanis@gmail.com

SHARING MADE SIMPLE

Pumpipumpe: Leih dich glücklich

Am Briefkasten kleben himmelblaue kleine Aufkleber: eine Luftpumpe ist abgebildet, ein Zelt, eine Bohrmaschine und eine Kuchenform... Ich klingele, noch etwas unsicher. Wann schon habe ich mir zum letzten Mal etwas von wildfremden Leuten geliehen. Eine blonde Frau macht auf, und als ich Pumpipumpe sage, schmunzelt sie.

VON JENS GANTZEL, KASSEL ● Etwas später nehme ich eine Bohrmaschine mit nach Haus und weiß, wie ich gleich die Dübel für das Regal in die Wand bekomme, ohne mindestens 60 Euro im Baumarkt zu lassen für einen Artikel, den ich im Jahr ca. fünfmal, jeweils für etwa fünf Minuten benötige und der ansonsten im Regal Platz wegnimmt und Staub fängt.

Pumpipumpe heißt das Projekt, das sich findige Schweizer ausgedacht haben und das längst auch

in Kassel präsent ist. Vermutlich kommt der drollige Name von pumpen=leihen/borgen und Pumpe von Luftpumpe. Sie haben auch, diese Gegenstände, oder? Kabeltrommel, Grill, Leiter... Ihre Nachbarin vielleicht nicht und auf der anderen Seite fehlen Ihnen vielleicht gerade ein Mixer oder Sie könnten am Wochenende ein Fotostativ gebrauchen.

Leihen statt Kaufen ist das simple Prinzip von Pumpipumpe. Ganz nebenbei profitiert auch die Umwelt davon. Nette Kontaktpflege in der Nachbarschaft gibt's dazu. Früher hab ich viel Zeit damit verbracht, aus einem riesigen Angebot von Waren zu recherchieren, welche Stichsäge oder welcher Standmixer am besten für meinen Bedarf sind, habe Preise verglichen, Testberichte und Kundenbewertungen gelesen, Zeit und Nerven, klar, Geld auch noch investiert, bis ich endlich so ein Ding gekauft hatte. Das wollte ich aber gar nicht. Ich wollte nur zehn Bretter schnell mal sägen. Oder im

Sommer Smoothies machen. Und nicht meine kostbare Freizeit mit Produktvergleichen verbringen.

Endloses Kaufen und Wegwerfen unterbrechen Hinter der Idee steht auch der Gedanke, dass es nicht nur für mich bequemer ist, manche Gegenstände in der Nachbarschaft auszuleihen, sondern auch, dass das endlose Kaufen und Wegwerfen, vor allem auch das Nichtnutzen von Gebrauchsgegenständen, nur in einer endlosen Welt funktionieren könnte, einer Erde, deren Ressourcen unerschöpflich wären und in der es keine Grenzen von Produktion und Konsum gäbe. Hm... nach allem, wie ich die Welt wahrnehme, ist sie begrenzt, deren Ressourcen sind sogar sehr begrenzt. Und vielmehr als mein Geldbeutel bestimmt diese Endlichkeit mein Verhalten, dass ich mir jetzt Gegenstände meistens in der Nachbarschaft ausleihe.

Als ich die Bohrmaschine wieder zurückbringe, plaudere ich mit Silvia, der dieses Utensil gehört, noch

ein wenig und erfahre, dass es mehr und mehr Leute gibt, die sich trauen, bei ihr nach Sachen zum Leihen zu fragen. Wir reden munter über Konsum, Nutzung, Verbrauch und werden uns sicher mal zu einem Kaffee zusammensetzen, wenn wir uns zufällig am Bebelplatz treffen. »Hast du ein Raclette?« fragt sie, als ich mich verabschiede. »Nee, aber die in der Friedrich-Ebert-Straße... Telefonnummer weiß ich gerade nicht, aber schau doch mal auf der Karte von Pumpipumpe nach. Die sind neu dabei.« ●

☞ Informationen: www.pumpipumpe.com

Der Artikel erschien zuerst in der Kasseler Stadtzeitung »Mittendrein« 05-2015.

EINBLICKE ZUM THEMA SOLIÖKO UND SELBSTORGANISATION AUF DEM LAND

Selbstorganisation dezentral

»Erfahrungsaustausch: SoliÖko und Selbstorganisation auf dem Land« hieß ein Workshop beim Regionaltag des Solidarische Ökonomie-Kongresses, den ich eingereicht hatte und nun moderieren durfte. Mein Ziel war es, einen Raum für den Austausch von Erfahrungen mit selbstorganisierten Initiativen auf dem Land zu schaffen und sich gegenseitig zu inspirieren.

VON JOHANNES DIETRICH, REDAKTION SÄCHSISCHE SCHWEIZ SOWIE HARALD SCHOTTENLOHER ● Zehn interessierte Menschen verschiedenen Alters erschienen beim Workshop am Donnerstag – dem Kongresstag, der sich speziell den Themen mit regionalem Bezug widmete. Eine Begrüßungsrunde sollte zunächst klären, ob die Teilnehmenden eigene Erfahrungen berichten wollten oder eher Bedarf an Informationen zu Initiativen auf dem Lande bestand. Da sich die überwiegende Mehrheit eher informieren statt mitteilen wollte, fing ich als Moderator des Workshops an, von meinen Erfahrungen zu berichten, um Anregungen für weitere Beispiele und Diskussionen zu produzieren.

Erfahrungen aus der Sächsischen Schweiz

Vor neun Monaten zog ich mit meiner Familie aus Potsdam in ein Dorf in der Sächsischen Schweiz. Diesen Schritt sind wir mit der Option gegangen, nach einem »Testjahr« wieder umzuziehen, falls wir hier keinen Anschluss an alternative Versorgungsstrukturen und aufgeschlossene Menschen finden würden. Diese Notbremse werden wir wohl nicht ziehen, was insbesondere mit einem solidarisch wirtschaftenden Landwirtschaftsbetrieb im Nachbarort zu tun hat. Der Hof wird von ca. 110 Menschen getragen, die sich die Kosten für den Betrieb teilen. Angebaut werden Gemüse, etwas Obst und Kräuter. Außerdem gibt es eine kleine Rinderzucht sowie gemeinsam organisierte Hoffeste.

Dieser Hof eignet sich bestens als Ausgangspunkt für weitere selbstorganisierte Initiativen auf dem Land. So konnte ich zusammen mit einer Frau aus dem Ort in der Scheune ein Umsonstregal aufstellen, in dem vor allem Kleidung kostenlos weitergegeben wird. Außerdem kam mir der Umstand entgegen, dass es pro Woche ein festes, dreistündiges Zeitfenster für die Abholung der gefüllten Erntekisten gibt, was eine prima Voraussetzung war, um andere Eltern zum Verweilen und zum Austausch am Sandkasten einzuladen. Während die Kurzen mit Bagger und Schaufel den Spielplatz auf dem Hof vereinnahmten, tauschen sich die Erwachsenen über Ernährungstipps und Projektideen aus – Co-Working am Buddelkasten sozusagen. Einmal luden wir auch eine Pädagogin ein, die in Dresden einen »Spielraum« nach den Methoden Emmi Piklers betreibt und uns einiges über eine Erziehung erzählen konnte, die die Selbstorganisation der Kinder stärkt anstatt sie zu hemmen.

Mein Bericht endete mit den aktuellen Plänen der Hof-Gemeinschaft, verstärkt Flüchtlinge in die Aktivi-

täten des Hofes einzubinden und somit in die Gemeinschaft und den Ort zu integrieren.

Bedürfnisse von Gemeinschafts-Nomaden

Ausgehend von den Erfahrungen an einem festen Ort wandelte sich die Diskussion anschließend, indem zwei Teilnehmerinnen ihre nomadische Perspektive einbrachten. Beide waren in den vergangenen Jahren in Europa unterwegs, um alternative Gemeinschafts- und Wohnprojekte kennen zu lernen. Eine von ihnen berichtete von »Gemeinschaftshotels«, die von einigen Wohnprojekten angeboten werden. Dabei stehen in diesen Projekten eine bestimmte Anzahl an Räumen zur Verfügung, die nicht dauerhaft vermietet werden, sondern ausschließlich Durchreisenden vorbehalten sind. Diese Kurzzeitbewohner_innen werden in der Zeit des Aufenthalts in die Wohngemeinschaft integriert, werden also beispielsweise zu den gemeinsamen Mahlzeiten eingeladen.

Die Teilnehmerin, die davon berichtete, wünschte sich jedoch noch viel mehr solcher Projekte, da sie für Nomad_innen eine wichtige, offene Struktur darstellen, ohne die es nur teure, marktformige und meist unpersönliche Angebote gibt.

Erfahrungen aus der Uckermark

Ein Mitstreiter vom Gut Stolzenhagen stellte diese Initiative als »Prototypen ideologieloser Zweckprojekte« vor. Initiiert aus der Berliner Hausbesetzerzene der 90er Jahre heraus, bestand und besteht das Brandenburger Projekt aus Pendler_innen und Dauerbewohner_innen. Im Gut Stolzenhagen treffen Intellektuelle und HandwerkerInnen zusammen. Gemeinsam ist den Bewohner_innen, dass ihnen eine Integration ins dörfliche Umfeld wichtig ist und sie gern auf dem Land leben. Andererseits möchten sie aber keine Subsistenzwirtschaft betreiben, sondern viel lieber außerhalb arbeiten. Die Bewohner_innen sind sich dabei des Widerspruchs wohl bewusst, dass das Landleben ihre Liebe zur Natur zwar befriedigt, sie andererseits aber das wenig umweltfreundliche Auto viel häufiger nutzen als in der Stadt. Die langfristige Vision der Bewohner_innen ist es, durch vermehrten Direktaustausch, begrenzte Landwirtschaft sowie eine autonome Energieversorgung und eine Alternativwährung die Abhängigkeit vom Geld zu verringern.

Dezentrale Versorgungsgemeinschaft

Ein weiterer Redebeitrag bezog sich auf die Versorgungsgemeinschaft »Sterngartenodyssee«, die dezentrale landwirtschaftliche Flächen bewirtschaftet und die Erzeugnisse nach Berlin, Potsdam und Leipzig liefert. Anhand dieses Beispiels wurden in der Workshoprunde, aber auch im Gesamtkontext des Kongresses zwei Grenzen dezentraler, ländlicher Strukturen deutlich: Einerseits wird dort, wo der Erwerb von landwirtschaftlichen Flächen zentral ist, aufgrund von Konzerninteressen und der um sich greifenden Spekulationen der



▲ Die Lebensmittelversorgung ist bei den Solidarischen Ökonomien immer wieder Thema, insbesondere wenn es um ländliche Gemeinschaften geht. Auch auf dem Solikon wurde regionales und biologisch angebautes Gemüse für die Versorgung genutzt.

Foto: Giovanni Lo Curto

Spielraum für Alternativen zunehmend enger – so ist beispielsweise das vorgestellte Projekt gezwungen, mehrere kleinteilige Flächen zu bewirtschaften, die über mehrere Bundesländer verteilt sind. Andererseits heißt Dezentralisierung auch, dass zwischen den Akteur_innen solidarischer Initiativen größere Distanzen überwunden werden müssen, was nicht nur ein Transportproblem ist, sondern auch die Identifikation mit dem Projekt erschweren kann.

Fazit

Die Gesprächsrunde führte zu einer fruchtbaren Diskussion über Bedürfnisse und Ansprüche an solidarische Lebensformen sowie einige Umsetzungsbeispiele. Da die Zeit des Workshops mit 1,5 Stunden recht begrenzt war, bieten die andiskutierten Themen viel

Stoff für weitere Gespräche und neue Projektinitiativen. Dann könnten auch die während des Workshops aufgetauchten Fragen weiter behandelt werden: Welche Möglichkeiten solidarischen Zusammenlebens bietet der ländliche Raum, etwa durch gruppenweise Neubesiedlung bevölkerungsarmer Regionen? Wie können Land und Stadt bei der Lebensmittelversorgung ohne riesigen Transportaufwand verbunden werden? Welche weiteren, leicht umsetzbaren Maßnahmen zur Öffnung bestehender solidarischer Projektinitiativen für Gemeinschafts-NomadInnen gibt es und welche Erfahrungen wurden damit gemacht? Als Anregung zur Beantwortung der Fragen kann die im Mai 2015 an der Technischen Universität Berlin eingereichte Masterthesis von Mathias Burke, Eleonore Harmel und Leon Jank mit dem Titel »Die ländliche Verheißung – Städter als neue Akteure auf dem Land« dienen. ●

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V., als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds, ist mit seiner Idee seit nunmehr 37 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt: Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen Unterstützer_innen und Spender_innen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

www.netzwerk-selbsthilfe.de



»Ist dies schon Wahnsinn, so hat es doch Methode«

Der Flüchtlingsgipfel im September erschien wie der finale Akt einer sommerlichen Schmierkomödie. Aber beginnen wir beim Auftakt. Bereits im Januar 2015 wurde deutlich, dass rassistische Straftaten rasant zunehmen, vor allem Übergriffe auf Flüchtlingsunterkünfte hatten sich verdreifacht. Und spätestens seit Mai verging kein Tag ohne rechte Gewalt! Insgesamt fanden bis zum September über 300 Übergriffe auf Flüchtlingsunterkünfte statt, die Hälfte davon waren Brandstiftung und Körperverletzung. Kurz darauf offenbarte sich das absichtlich herbeigeführte Versagen deutsch-europäischer Flüchtlingspolitik. Bereits seit 2010 steigen die Flüchtlingszahlen weltweit stetig, aber das BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) war 2015 ganz überrascht. Ganz baff war De Maiziere und wunderte sich, dass es trotz einer derart inhumanen Asylpolitik eine vergleichsweise geringe Zahl an Flüchtlinge nach Europa geschafft hatte. Und es ist allein den Ehrenamtlichen und den Helfer_innen zu verdanken, dass die desolate Situation nicht vollkommen aus den Fugen geraten ist. Damit nähern wir uns dem August, dem Höhepunkt der deutschen Katharsis dieses Sommers! Die Geflüchteten wurden nicht mehr nur mit

Gewalt und Brandsätzen begrüßt, sondern jetzt auch mit Blumen und Kuschtieren. Das führte zu einem seltsam anmutenden Taumel. »Deutschland Hilft!« - hieß es da im ZDF und Herr Kerner interviewte geflüchtete Kinder und ließ deutsche Prominenz die Menschenrechtskonvention vorlesen – und das alles ohne bundesweit Kotztüten zu verteilen. Wenig später saß eine Handvoll Politiker_innen bei Tee und Gebäck beisammen, nannte sich »Flüchtlingsgipfel« und beschloss den Gipfel der Perfidie – mehr fiktive, aber dafür sichere Herkunftsländer, weitere Selektion der Geflüchteten in nutzbare und nicht-nutzbare, noch längerer Aufenthaltszwang in Lagern und weitere bürokratische Hürden!

- Applaus und Vorhang bitte -

So absurd und unerträglich dieser Sommer auch gewesen sein mag, er hat uns wiederholt vor Augen geführt, dass Rassismus Ausdruck sozialer Verhältnisse und Kämpfe ist, er ist nicht ahistorisch und homogen. Rassismus hat ähnlich wie in den 1990er Jahren Hochkonjunktur, aber er ist nicht mehr der Rassismus

der 90er. Um so wichtiger erscheinen gesellschaftliche Analysen aus einer antirassistischen Perspektive. Eine solche Gegenöffentlichkeit findet man in der ZAG (Zeitung Antirassistischer Gruppen), die sich seit 1991 weit gefächert mit Rassismus und Antisemitismus in allen gesellschaftlichen Bereichen auseinandersetzt. Seit mehr als 20 Jahren liefern die ehrenamtlichen Redakteur_innen und Autor_innen Hintergrundinformationen, machen auf Zusammenhänge aufmerksam und regen Diskussionen im Themenbereich Antirassismus an. Und man darf gespannt sein, wie die aktuellen Ereignisse, Entwicklungen und Auseinandersetzungen in den folgenden Ausgaben aufgegriffen werden. Um so unbegreiflicher ist es eigentlich, dass die ZAG zur Zeit unter Abonnement_innen-Schwund leidet. Das Problem heißt weiterhin Rassismus, die Antwort auf dieses Problem kann nicht schweigen sein! Auf geht's!

Stella Napieralla

Abo und Informationen unter: unter:
<http://www.zag-berlin.de>

WIRTSCHAFT GESTALTEN - POTENZIALE ENTFALTEN – KOMPETENZEN ERWERBEN – NACHHALTIG HANDELN

Schülergenossenschaften



▲ Anders wirtschaften kann man lernen.

Foto: Westdeutscher Handelskammertag

Schüler*innen entwickeln Ideen, sie schreiben Geschäftspläne, erstellen Satzungen, werden im Genossenschaftsregister registriert, wählen Vorstände und Aufsichtsrat, bilden Arbeitsgruppen, produzieren Güter oder bieten Dienstleistungen an und erfahren realitätsnah die genossenschaftlichen Prinzipien. Im schulischen Lernarrangement »Schülergenossenschaft« entwickelt sich ein Raum, in dem Fähigkeiten und Wissen selbstständig eingebracht werden, in dem Probleme erkannt und gemeinschaftlich gelöst werden. Kooperation statt Konkurrenz führen in diesen Zusammenhängen zu Selbstwertschätzung und Teamgeist. Wirtschaftliches Grundwissen wird hier auch immer unter dem Aspekt Nachhaltigkeit erworben. Projekte zur Förderung von Schülergenossenschaften gibt es derzeit in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg. Die Ausweitung der Projektidee auf weitere Bundesländer wird derzeit verhandelt.

Prof. Dr. Nicole Göler von Ravensburg (Fachhochschule Frankfurt a. M.) und Mona Schmidt (Projektleiterin Schülergenossenschaften; Westdeutscher Handwerkskammertag e.V.) berichteten auf dem SOLIKON 2015 aus Theorie und Praxis der Schülergenossenschaften.

VON BARBARA SCHWEITZER, FULDA ● Schülergenossenschaften als Lernarrangement in der Schule. Die ersten Anfragen kamen 2001 von einer hessischen Gesamtschule und einer Schule aus Nordrhein-Westfalen. Die Idee: die schon bestehenden Schülerfirmen sollten versuchsweise auf Basis der genossenschaftlichen Prinzipien organisiert werden. Prof. Dr. Nicole Göler von Ravensburg griff die Anfrage auf und entwickelt im Austausch mit Schülerfirmennetzwerken eine erstes Grundmodell. Sie richtete 2004 das wissenschaftliche Transferprojekt geno@school (<http://www.genoatschool.de>) an der Fachhochschule Frankfurt a. M. ein, um die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation zu sichern. 2006 startete schließlich das niedersächsische Pilotprojekt »Nachhaltige Schülergenossenschaften in Niedersachsen«, eingebunden in das Netzwerk Nachhaltige Schülerfirmen in Niedersachsen (Nasch 21) gelang es erstmals in Kooperation mit Vertretern des norddeutschen Genossenschaftsverbandes die genossenschaftliche Organisationsform im Lernarrangement Schule einzubetten. Als offizielles Projekt der UN

Dekade für Bildung und nachhaltige Entwicklung wurde es weitergeführt und zählte im Schuljahr 2013/14 64 Schülergenossenschaften mit rund 1.800 Schüler*innen und 180 begleitenden Lehrer*innen.

Im Schuljahr 2011/12 startete auch in Nordrhein-Westfalen die Gründung von Schülergenossenschaften, in Baden-Württemberg wurden erstmals 2012/13 10 Schülergenossenschaften begleitet. Inzwischen haben sich die Vorhaben des Rheinisch-Westfälischen Genossenschaftsverbandes (RWGV; Projektträger), des Baden-Württembergischen Genossenschaftsverbandes (BWGV) und des Westdeutschen Handwerkskammertages (WHKT) im Projekt Schülergenossenschaften (<http://www.schuelergeno.de>) zusammengeschlossen.

Mona Schmidt ist Projektleiterin für Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz und berichtet von den vielfältigen genossenschaftlichen Ideen, die in den unterschiedlichsten Schulformen entstanden sind und am entstehen sind. Zum Beispiel von selbst gestalteter Schulkleidung für alle, von Hausmeistertätigkeiten, die u.a. für ältere Mitmenschen angeboten werden, von der Herstellung digitaler Medienprodukte oder dem Verkauf fair gehandelter Schulmaterialien und Süßigkeiten. Die Geschäftsidee entsteht bestenfalls allein durch die Schüler*innen. Pädagogische Unterstützung erhalten die Lehrkräfte dabei von den Projektmitarbeiter*innen, die auch Workshops für die beteiligten Kooperationspartner anbieten. Von Beginn an steht der Schule eine regionale Partnergenossenschaft zur Seite, welche Unterstützung im Gründungsprozess sowie im weiteren Geschäftsverlauf anbietet. Welche Inhalte durch die Partnergenossenschaft unterstützt werden sollen, richtet sich nach dem individuellen Bedarf, so dass Kosten- und Preisermittlung, das Erstellen von Finanzplänen und auch die Buchführung und das Marketing, z.B. in Workshops, den Schüler*innen professionell vermittelt werden können. Auch der regionale Genossenschaftsverband steht dem Vorhaben zur Seite, in den genannten Bundesländern wurde ein Register für Schülergenossenschaften eingerichtet, dass die Mitgliedschaft von Schülergenossenschaften im Verband ermöglicht. Unterstützung bieten sie u.a. in der Gründungsphase bei der Einschätzung des Geschäftskonzepts sowie der Satzungsprüfung bevor es zur Gründungsversammlung kommt. Die jährliche Prüfung durch den Verband, welcher jede Genossenschaft unterliegt, wird gemeinsam vorbereitet und ggf. mit Verbesserungsvorschläge für die Schülergenossenschaft versehen. Reichliche Lehr- und Lernmaterialien, sowohl für die Schüler*innen, die Lehrer*innen als auch die Partnergenossenschaften, werden von den Projektpartnern zu Verfügung gestellt und können das gemeinsame, selbstorganisierte Lernen in der Schülergenossenschaft unterstützen.

Die mögliche Übertragung der Projektidee auf weitere Bundesländer basiert auch auf dem evaluierten pädagogischen Wert der Schülergenossenschaften, der in vielfältigen Schulformen und Jahrgangsstufen beobachtet werden konnte. Lehrer*innen sehen sich mehr als Beobachter*innen und Moderator*innen, denn als Lehrende. Sie beobachten, dass die Schüler*innen motiviert arbeiten, füreinander Verantwortung übernehmen, Konflikte lösen und dies in der wirklichen Welt, denn dort agieren sie als eingetragenen Schülergenossenschaft. Die Schüler*innen sehen das ähnlich, woraus sich ihr positiver Wert ergibt. Sie können das Erlernte realitätsnah anwenden, arbeiten selbständig und lösen Aufgaben

gemeinsam. Neben der erfolgreichen Teamarbeit erlernen sie während der Arbeit Grundlagen der Betriebswirtschaft, sie kommunizieren mit Kunden und planen ihre Projekte zum einen mit zukünftigem Ausblick und zum anderen unter umweltbezogenen Aspekten. Nicht nur für ihre berufliche Orientierung können sie ihre Kompetenzen in einer Situation von intensivem Austausch, zudem auch die Konfrontation mit Fremdwahrnehmungen gehören, abgleichen und somit ihre Selbstwahrnehmung stärken und positiv einschätzen. Die ihnen zur Seite stehenden Partnergenossenschaften sehen ihren Mehrwert darin, einen Beitrag für die Berufsorientierung und Berufsvorbereitung der Schüler*innen zu leisten und natürlich um das Bewusstsein für die genossenschaftliche Wirtschaftsweise zu stärken.

Genossenschaftliche Werte und Prinzipien konnten Schüler*innen auch erstmals 2012 und 2015 hautnah in einem Schüler*innen-Workshop in Nordhessen erleben. Der Verein zur Förderung der Solidarischen Ökonomie e.V. arbeitet seit 2007 zum Thema und stellte von Beginn an den Bezug her zwischen globalen Wirtschaftszusammenhängen und den Auswirkungen auf die Region Nordhessen. In diesem Zusammenhang wurden 2008 Solidarische Wirtschaftsunternehmen (SWU) kartiert und zur Sichtbarmachung alternativer Problemlösungen herausgegeben. Dabei wurden Betriebe jeglicher Rechtsformen aufgenommen, die real nach den genossenschaftlichen Prinzipien und Werten arbeiten. Die Zusammenhänge sollten auch für die Schüler*innen der zwei regionalen Oberstufen erkenntlich gemacht werden. Die Schüler*innen setzten sich in dem Workshop kritisch mit den aktuellen Problemfeldern und ihrer persönlichen Rolle in der globalisierten Wirtschaft auseinander. Die Solidarische Ökonomie und das Genossenschaftswesen lernten sie zunächst in der Theorie kennen, um dann die Besuche von Solidarischen Wirtschaftsunternehmen in der Region vorzubereiten. Dazu gehörte eine Energiegenossenschaft, eine Solidarische Landwirtschaft, eine Kommune sowie ein Welt- und Regioladen. Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit den Praxisbeispielen und vielleicht auch inspiriert von den alternativen Ansätzen, entwickelten sie Ideen in Bezug auf ihren (Schul-)Alltag. Im Jahr 2015 konnte der Kontakt zum Projekt Schülergenossenschaften indes Rheinisch-Westfälischen Genossenschaftsverbandes hergestellt werden, somit konnte der Übergang in die kooperative, kreative Arbeitsphase durch ProjektmitarbeiterInnen des Westfälischen Handwerkskammertages und dem Rheinisch-Westfälischen Genossenschaftsverband begleitet werden. Es wurden Ideen entwickelt, welche Güter oder Dienstleistungen man in der eigenen Schule herstellen oder anbieten könnte. Es wurde diskutiert, wie man in der Schülergenossenschaft die Werte und Prinzipien der Genossenschaften umsetzen möchte. Mit der Vorstellung von spannenden und kreativen Schülergenossenschaften schloß der diesjährige Schülerworkshop und vermittelte damit positivere Zukunftsaussichten für einige Jugendliche in der Region Nordhessen.

Jugendlichen wird in den Projekten ein Raum geschaffen, in dem sie ihre Potenziale entdecken und entfalten können, in dem sie nachhaltige Wirtschaft kooperativ und real gestalten und vorausschauend planen können, in dem sie personale und soziale Kompetenzen erwerben und in dem sie Gemeinschaft und den Wert ihrer selbst erfahren. ●

Info

»Das Projekt Schülergenossenschaften ist ein Vorhaben des Rheinisch-Westfälischen Genossenschaftsverbandes (RWGV), des Baden-Württembergischen Genossenschaftsverbandes (BWGV) und des Westdeutschen Handwerkskammertages (WHKT).« (Quelle: www.schuelergeno.de)

Die Projektmitarbeiter*innen begleiten alle beteiligten Partner vor und während der Gründung einer Schülergenossenschaft. Auf der Homepage findet sich eine Landkarte mit den Schülergenossenschaften, die bisher durch das Projekt unterstützt wurden.

Kontakt: Mona Schmidt, Projektleitung

WESTDEUTSCHER HANDWERKSKAMMERTAG e.V. (WHKT)

Sternwartstraße 27 – 29, 40223 Düsseldorf
Postfach 10 53 33, 40044 Düsseldorf
Tel: +49 (0)211/ 3007-721
Fax: +49 (0)211/ 3007-900
E-Mail: mona.schmidt@whkt.de
Internet: www.whkt.de

»Geno@school unterstützt die Fortbildung von betreuenden Lehrkräften, Partnergenossenschaften und Genossenschaftsverbänden. Mittlerweile hat geno@school umfangreiches Lehr- und Lernmaterial entwickelt, das bei Bedarf für jedes Bundesland angepasst wird. Zudem evaluiert geno@school schülergenossenschaftliche Gründungsinitiativen nach wissenschaftlichen Standards. Ziel ist dabei stets, die Idee der Schülergenossenschaft pädagogisch zu verbessern.« (Quelle: www.genoatschool.de)

E-Mail: kontakt@genoatschool.de

Postanschrift:

Prof. Dr. Nicole Göler von Ravensburg
Fachbereich 4
Frankfurt University of Applied Sciences
Nibelungenplatz 1
60318 Frankfurt am Main
Fax: 069-15332809

Literatur:

Schülergenossenschaft Pädagogische Potenziale genossenschaftlich organisierter Schülerfirmen
Von Prof. Dr. Nicole Göler von Ravensburg
2014, 343 S., brosch., 69,- EUR, ISBN 978-3-8487-1305-9
(Marburger Schriften zur genossenschaftlichen Kooperation, Bd. 113)
www.nomos-shop.de/22569

Links zu bestehenden Projekten:

Schülergenossenschaften in Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg
www.schuelergeno.de

»Nachhaltige Schülergenossenschaften in Niedersachsen«
www.schuelergenoatschool.de

Der Verein zur Förderung der Solidarischen Ökonomie e.V. setzt sich zum Ziel, Initiativen der lokalen solidarischen Wirtschaftsakteure in Nordhessen durch Forschung über die verschiedensten Formen der Solidarischen Ökonomie und der nachhaltigen Entwicklung der Region zu fördern und gemeinsam eine Strategie für die Stärkung der Region zu entwickeln. In diesem Zusammenhang bietet der Verein Schülerworkshops zum Thema Solidarische Ökonomie im regionalen Kontext an.

Verein zur Förderung der Solidarischen Ökonomie e.V.
(im Umwelthaus)
Wilhelmstraße 2
34117 Kassel
E-Mail: info@vfsoe.de

ANZEIGE

Genossenschaft gründen?

www.genossenschaftsgruendung.de

Telefon 040 - 23 51 97 90



Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

DER STAATLICHE REPRESSIONSDRUCK AUF PSYCHIATRIE-ERFAHRENE STEIGT!

Die BPE-Fachtagung 2015: »Papier ist geduldig – Gesetz und Wirklichkeit«

Vom 9.-11. Oktober 2015 fand die Jahrestagung des Bundesverbandes Psychiatrie-Erfahrener e.V. in Kassel statt. Der Titel der Tagung bezog sich auf die UN-Behindertenkonvention.

VON ANNE SEECK, REDAKTION BERLIN ● Der erste Referent, Diplompsychologe Ulrich Lewe, berichtete, er sei zehn Jahre auf einer geschlossenen forensischen Station beschäftigt gewesen. Je länger er dort arbeitete, umso erschrockener wurde er, denn er erlebte – in seinen Worten – »wie früher die alte Anstaltspsychiatrie«. Er hätte Mitte der 70er Jahre die Reformpsychiatrie in diesem Bereich kennengelernt, als die Enthospitalisierung und Liberalisierung auf der Tagesordnung stand. Die forensische Psychiatrie sei mittlerweile ein Boomgeschäft. »Der staatliche Repressionsdruck auf Psychiatrie-Erfahrene steigt!«, so Lewe. Weitere wichtige Aussagen des Referenten: Psychiatrie-Erfahrene stellen einen immer größeren Anteil bei den Strafgefangenen. Mit der Forensik ist ein Anwachsen der totalen Institution zu beobachten. Insbesondere § 63 StGB (psychiatrische Maßregel) diskriminiert Psychiatrie-Erfahrene juristisch, denn er ist eine »Strafe ohne Ende«. Da der Patient dem Staat nachweisen muss, dass er ungefährlich ist, liegt eine Umkehr der Beweislast vor. Patienten ist das Wahlrecht entzogen. § 63 bedeutet den Entzug der Freiheit von Psychiatrie-Erfahrenen. Die Führungsaufsicht ist strenger als die Bewährungsauflagen. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in der Forensik und die Anordnungshäufigkeit sind von Bundesland zu Bundesland sehr unterschiedlich. Es gibt keine vernünftigen Maßstäbe für Dauer und Anordnung. Die Rückfallquote liegt bei 20 Prozent. »80 Prozent gehören dort nicht hin«, bilanzierte der Referent, denn die Betroffenen seien nicht gefährlich. So war ein Bauarbeiter wegen eines Fehlers des Bewährungshelfers in die Forensik gekommen, wo er neunzehneinhalb Jahre einsaß, fünfzehn Mal wurde er verlegt. Zeitweilig wusste niemand, in welcher Anstalt er sich eigentlich befand. Jetzt lebt er als Pflegefall in einem geschlossenen Heim.

In der Öffentlichkeit wird argumentiert, so führte Lewe aus, dass Psychiatrie-Erfahrene der Sicherheit der Gesellschaft ein »Sonderopfer« bringen müssten. Die Mitarbeiter in der Forensik seien zugleich Therapeut und Schließel, das führe im Verhältnis von Mitarbeiter und Patient zu vielen Dilemma-Situationen. Ein Patient sagte ihm: »Ihnen vertrauen, da müsste ich ja blöd

sein. Im Zweifel sind sie gegen mich.« Der Patient hat demnach immer Unrecht. Ein anderer Patient sagte zu ihm: »Ich finde meine Psychose viel schöner als das öde Stationsleben.«

Für welche Überlebensstrategie sich die Betroffenen auch immer entscheiden, so wurde in dem Vortrag deutlich, sie wird als Krankheit ausgelegt. So gilt jede Psychose, die dem Überleben dient, als krankhaft. Die meisten Menschen stehen zu dem forensischen System. Die Betroffenen bilden dagegen nicht die Mehrheit. Darum müssten sich Psychiatrie-Erfahrene nach Auffassung von Lewe mit anderen Betroffenen zusammenschließen, um der Isolation zu entgehen. Denn es reiche eine Kleinigkeit, um in die Forensik zu kommen und nicht selten lebenslanglich weggesperrt zu werden.

Am Samstag referierte der Rechtsanwalt und Buchautor Gerhard Strate über den »Fall Gustl Mollath« und die Forensik. Er lobte, dass der Bundesverband der Psychiatrie-Erfahrenen viel Aufklärung über das Wirken der Forensik geleistet hätte. Er klagte insbesondere § 63 StGB an und stellte fest: »Sogenannte Gesunde sind in der Regel viel gefährlicher«. Er las aus seinem Buch: »Klebige Sprachfäden, zweifelhafte Psychopharmaka mit schwersten Nebenwirkungen sowie die optionale Anwendung von körperlichem Zwang lassen sie allenfalls als eine Schmutzlecke der Medizin erscheinen (...). Ebenfalls wenig vertrauenswürdig sind die offensichtlichen Omnipotenzphantasien vieler Apologeten der forensischen Psychiatrie, die von sich und ihrer Profession derart eingenommen sind, dass sie sich eigentlich selbst das Gefangensein in einem geschlossenen Wahnsystem diagnostizieren müssten.« (Strate, S. 62f.) Nach Strate »spinnen« sie »ihre Opfer in ein dichtes Gewirr aus halbgenauen Mutmaßungen und übergriffigen Feststellungen ein.« (Strate, S. 63) Die Abwärtschene sei vorgezeichnet, wie »Entrinnen kaum noch möglich«. Das Fangnetz werde immer dichter. Für den Referenten ist klar, dass es noch »weitere Mollaths« gibt. Denn der sei letztlich nur die Spitze des Eisberges. Strate ist für die Abschaffung des § 63, denn ihm erscheint das System »fest wie eine Betonmasse«. Weitere anschauliche Metaphern aus dem engagierten Beitrag des Juristen: Die Forensik sei ein »Bermudadreieck« oder ein »schwarzes Loch«.

Zu den in den Arbeitsgruppen diskutierten Themen gehörten: Wohnverhältnisse Psychiatrie-Erfahrener, Absetzung von Psychopharmaka oder selbständige Dosis-

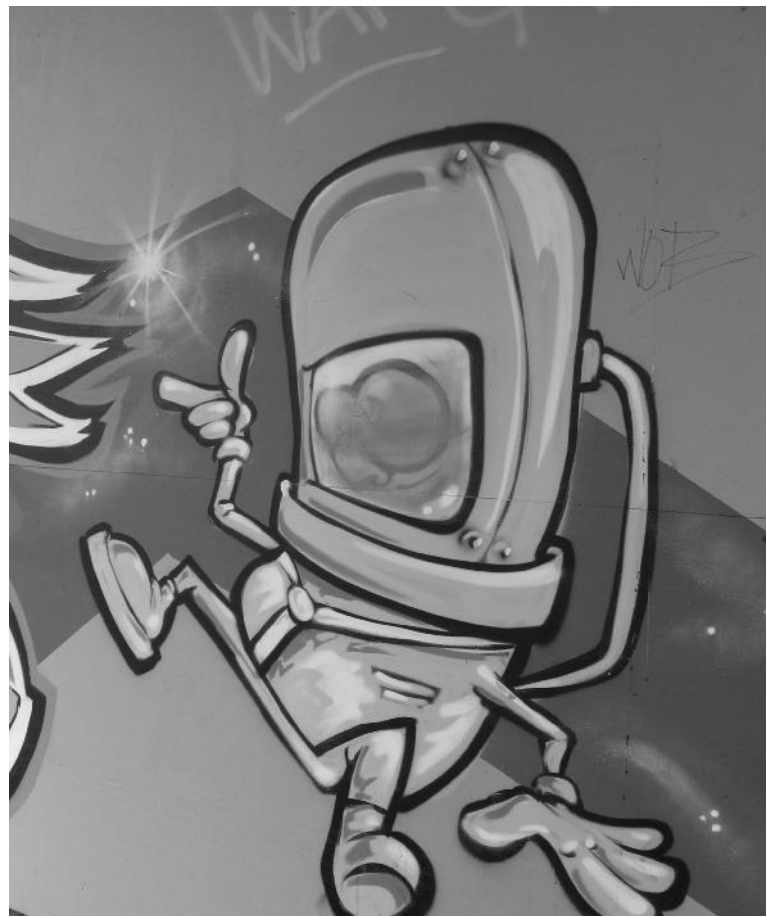


Foto: Kai Böhne

▲ Im juristischen Dschungel fühlen sich Psychiatrie-Erfahrene oft wie auf einem anderen Stern.

neue alternative Projekte von Psychiatrie-Erfahrenen, Erfahrungen in Besuchskommissionen, »Flow«, »Wege aus der Grübel Falle«, »Singen für die Seele« und »Schamanische Heilweisen«. Eine Gesprächsgruppe befasste sich mit dem Komplex »Eingliederung und Teilhabe«. Die dialogische Zusammensetzung der AG bekamen die Psychiatrie-Erfahrenen beim Thema Leistungsgesellschaft zu spüren. Ein Beschäftigter im sozialpsychiatrischen System meinte, die Anwesenden sollten konstruktive Kritik üben. Warum sie denn die Leistungsgesellschaft kritisieren würden, schließlich bezahle diese alles. Auch das System der Eingliederungshilfe. Zudem verwies er darauf, dass das Bundesministerium für Gesundheit die Fachtagung aus Steuermitteln finanzieren würde. In der Diskussion wurde sie einmal mehr klar

und deutlich präsentiert: die Unterteilung der Menschen in Leistungsträger und Kostenfaktoren.

Am Sonntag referierte Jörg Bergstedt dann noch über »Das Recht – Spielregeln der Herrschenden«. Zum Schluss der Tagung resümierte die Moderatorin: »Zwang und Gewalt werden uns noch ein paar Jahre begleiten.« Die §§ 63 und 20 StGB (Schuldunfähigkeit) seien »beide dicke Bretter, die noch zu bohren sind«. Auch bildeten das Bundesteilhabegesetz und die Reform der Eingliederungshilfe weiterhin wichtige Themen. Man müsse sich mit geschlossenen Heimen, den Bereichen Arbeit und Wohnen sowie Menschenrechtsfragen auseinandersetzen. »Nicht böse sein, wenn daher wichtige Themen untergehen«, so ihr Schlusswort. ●

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE - SCHWERPUNKT PSYCHIATRIE

Neue Urteile auf Grundlage einer Mitteilung des Werner-Fuß-Zentrums

»Wieder haben aus Psychiatriegehorsam die Richter von unteren Gerichten Arroganz, Willkür und Gesetzesvergessenheit bewiesen. Wieder musste bis zum Bundesverfassungsgericht (BVerfG) geklagt werden.

Das BVerfG hat nun zwei bemerkenswerte Entscheidungen zur Zwangsbehandlung sowie Zwangseinweisung veröffentlicht: »heißt es auf der Webseite Zwangspsychiatrie.de. Das Bundesverfassungsgericht hatte ein Urteil des Landgerichts Leipzig, vom 26. Mai 2014 zu überprüfen. Gegenstand der Verhandlung des Landgerichts war zum einen die Genehmigung zur zwangsweisen medikamentösen Behandlung, zum anderen eine Genehmigung zur Vorläufigen zwangsweisen Unterbringung. Für das Bundesverfassungsgericht ging es um die Rechtmäßigkeit und Zulassung der Beschwerde. Die Richter gaben der Beschwerdeführerin recht und sahen ihre Grundrechte durch das Urteil des Landgerichts Leipzig verletzt.

Die vollständige Begründung des Bundesverfassungsgerichts: www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2015/07/rk20150714_2bvr154914.html

Die Betreiber der Webseite Zwangspsychiatrie.de sehen in dem positiven Urteil des Bundesverfassungsgerichts eine: »Prügelorgie« gegen die unteren Gerichte, die in nahezu jeder Hinsicht einfach nur »frei Schnauze« geurteilt hatten.«

Sie heben auf ihrer Webseite besonders folgende Zitate aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts hervor:

»...Auch soweit feststehen dürfte, dass die Beschwerdeführerin zum Zeitpunkt des Erlasses des landgerichtlichen Beschlusses krankheitsbedingt die Notwendigkeit der Behandlung nicht (mehr) einsehen konnte, hätte das Landgericht angesichts der aus dem amts-

gerichtlichen Beschluss ersichtlichen Feststellungen überprüfen müssen, ob nicht möglicherweise ein nach § 1901a Abs. 1 oder 2 BGB [Patientenverfügungsgesetz] beachtlicher Wille der Beschwerdeführerin der Zulässigkeit einer Zwangsbehandlung entgegenstand«

»...Vielmehr lassen sie vermuten, dass das Landgericht daraus, dass die Entscheidung der Beschwerdeführerin zur Absetzung der Medikamente von durchschnittlichen Präferenzen abweicht und aus der Außenansicht unvernünftig erscheinen dürfte, auf die (eingriffslegitimierende) Unfähigkeit der Beschwerdeführerin zu freier Selbstbestimmung geschlossen hat. Damit verkennt es, dass das Recht auf körperliche Unversehrtheit als Freiheitsgrundrecht das Recht einschließt, von der Freiheit einen Gebrauch zu machen, der - jedenfalls in den Augen Dritter - den wohlverstandenen Interessen des Grundrechtsträgers zuwiderläuft. Die grundrechtlich geschützte Freiheit schließt gerade auch die »Freiheit zur Krankheit« und damit das Recht ein, auf Heilung zielende Eingriffe abzulehnen, selbst wenn diese nach dem Stand des medizinischen Wissens dringend angezeigt sind (vgl. BVerfGE 128, 282 <304 m.w.N.>).«

Bestärkt werden hierdurch die Richter des Bundesverfassungsgerichts, dass laut Gesetzestext des § 1901a Abs. 2 der mutmaßliche Wille »aufgrund konkreter Anhaltspunkte zu ermitteln.« sei. Laut Zwangspsychiatrie.de »müssen Beweise für einen vorhergegangenen (freien) Willen, auch grundrechtsverletzend zwangsbehandelt zu werden, vorgebracht werden! Sonst ist der mutmaßliche Wille offensichtlich der natürliche Wille, nicht eingesperrt zu werden, weil sich die Person ansonsten freiwillig in die Psychiatrie begeben bzw. dort bleiben würde. Ärzte bzw. Betreuer müssen diesen (natürlichen) Willen – der vom Gesetzgeber so gestärkt wurde, dass damit sogar eine Patientenverfügung widerrufen werden könnte – entkräften, indem sie mit Tatsachen einen vorher geäußerten Willen, eingesperrt und zwangsbehandelt zu werden, beweisen.

Das geht eigentlich nur mit einer positiven psychiatrischen Vorausverfügung, der unter Zeugen mündlich ausdrücklich zugestimmt wurde.«

Obwohl in einer anderen Verfassungsbeschwerde das Bundesverfassungsgericht die vorliegende Beschwerde ablehnte, wiesen die Richter in ihrer Begründung darauf hin, dass sie die vorangegangenen Urteile nicht teilen. Die Anordnung einer zweijährigen medikamentösen Zwangsbehandlung im Gefängnis hielten die Richter des Bundesverfassungsgerichtes für nicht legitim. In ihrem Beschluss vom 07. Juli 2015 heißt es: »Bei der medizinischen Zwangsbehandlung eines Untergebrachten mit Neuroleptika handelt es sich um einen besonders schwerwiegenden Eingriff in das Grundrecht auf körperliche Unversehrtheit aus Art. 2 Abs. 2 Satz 1 GG (vgl. BVerfGE 128, 282 <302>).«

Die vollständige Begründung des Bundesverfassungsgerichts:

http://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2015/07/rk20150707_2bvr118015.html

Quelle: Mitteilung aus dem Werner-Fuß-Zentrum: <http://www.zwangspsychiatrie.de/2015/08/im-sommerloch-erfreuliches-vom-bverf/>

Wer hat Originalakten, Beipackzettel usw., die Verbrechen durch die Psychiatrie dokumentieren?

In Buchform, im Internet und als Dokumentarfilm sollen besondere Skandale und der Schrecken des Alltags hinter Mauern und Stacheldraht der Zwangspsychiatrien nachgezeichnet werden. Die Besonderheit: Alles soll anhand von Unterlagen der »anderen Seite« belegt werden – also keine Erlebnisberichte der Betroffenen oder ihres Umfeldes, sondern Schriften der Kliniken, Gutachter_innen, Pharmafirmen usw. Genau das suchen wir also – und rufen dazu auf, uns

solche Akten und Unterlagen zugänglich zu machen für die Veröffentlichungen. Am meisten hilft natürlich, wenn das Material schon so aufbereitet ist, dass es gut verwendbar ist. Beispiele für gesuchte Akten:

- Ausgewählte Teile von Patient_innenakten, z.B. Fälle mit einer Beschreibung, wo welche brisanten Stellen sind.

- Zusammenstellungen zu Geflechten, Filz und Seilschaften in und hinter den Kliniken, Gutachter_innen usw. mit Belegen und Beschreibungen.

- Infos zu Medikamenten, von Beipackzetteln über Firmendokumente bis zu Abhandlungen aus Psychiater_innenkreisen.

Bitte an die Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen-Saasen, kobra@projektwerkstatt.de (für Rückfragen: 06401-903283).

Umfangreiche Dokumentation: »Der Fall Mollath«

Dieses Buch von Gerhard Strate könnte einem richtig Freude machen – trotz der bedrückenden Geschichte, die es beschreibt. Denn der Autor hat die Abläufe um Verfolgung, Verurteilung und Inhaftierung des inzwischen bekanntesten Zwangspsychiatrisierten in Deutschland minutiös aufgelistet. Er zitiert dabei sehr viele der offiziellen Unterlagen und hat diese zu großen Teilen als Original ins Netz gesetzt. Das ist richtig gute Recherchearbeit. Dennoch bleibt ein beklemmendes Gefühl nach: Held des Buches ist nicht Mollath, sondern der Autor selbst. Das Titelbild zeigt ihn, nicht die Figur des Titels. Es hätte also auch »Der Anwalt Strate« heißen können. Das ist schade, aber trübt den positiven Gesamteindruck nur in einem Nebenaspekt.

Strate, Gerhard: »Der Fall Mollath. Vom Versagen der Justiz und Psychiatrie«, 2014, Verlag OrellFüssli in Zürich, 271 S., 19,95 Euro

Jörg Bergstedt

FAST EIN REALES GESPRÄCH ÜBER DAS ÄLTERWERDEN ALS LINKE

66 99

Dabei Geblieben

Montierte Auszüge aus dem Buch »Dabei Geblieben – Aktivist_innen erzählen vom Älterwerden und Weitermachen.« von Rehzi Malzahn (Hg), im September bei Unrast erschienen.

Rehzi: Was treibt dich an?

Valeska: Es ist so eine Ur-Regung, Ohnmachtsgefühle nicht ertragen zu können. Da muss ich in Aktion treten. Und Ungerechtigkeiten auf der Welt kann ich nicht ertragen! Ich bin jetzt durch die vielen Psychotherapien und Eigentherapien soweit, dass ich hoffe, aus dem Muster der Getriebenheit raus zu sein. Manchmal habe ich mich dabei gefragt: werde ich dann unpolitisch? Aber dem ist überhaupt nicht so! Ich bin immer noch aktiv, sehr aktiv, aber ich habe diese innere Getriebenheit nicht mehr. Und das ist sooo erholsam!

Dennis: Ich bin eigentlich nicht gläubig, aber ich glaube an die gute Sache. Ich will Menschen glauben, an ihre Ehrlichkeit und Fairness, Verlässlichkeit. Das möchte ich nicht verlieren und an dem Punkt naiv bleiben. Dass man die Kraft hat, zu glauben, dass es wieder besser wird. Wenn man das verliert, dann verliert man vieles.

Micha: Ich kann es nur in der Negation formulieren: ich kann es mir überhaupt nicht anders vorstellen, als dass Menschen danach streben, sich gegenseitig zu unterstützen und zu helfen. Freie Vereinbarung – Kropotkin – diese ganzen Sachen, Empathie, Mitleid, Mitfühlen mit Menschen, die schwach sind, die man aufheben muss. Eine Welt, in der das nicht passiert, kann für mich nur eine Verirrung sein, eine entfremdete, zerstörte, kaputte Welt. Und die Welt heilen, das ist zentral, deswegen habe ich auch so einen Hang zum Judentum, weil das da ein entscheidender Gedanke ist, die Welt zu heilen.

(Anmerkung der Redaktion: Fürst Pjotr Alexejewitsch Kropotkin: russischer Anarchist des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Eines seiner wichtigsten Werke ist die wissenschaftliche Schrift »Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt«.)

Würdest du dich als Aktivist_innen bezeichnen?

Micha: Ja, ich halte es kaum aus, nicht hinzugehen, wenn irgendetwas ist. Ich muss wirklich sehr gehandicapt sein, um nicht dabei sein zu wollen.

Wolfgang: Also auf meiner Visitenkarte steht nicht »Wolfgang Vonderwelt, Aktivist«, aber wenn Aktivist sein heißt, Dinge zu tun, die am normalen beschissenen Lauf der Welt manchmal ein wenig rühren, auch wenn es mit dem ureigenen kleinen Leben vielleicht nicht so viel zu tun hat – ja, dann bin ich Aktivist. Ich meine, es gibt Sachen, die mich einfach berühren, von denen ich das Gefühl habe, ich kann ihnen gar nicht entkommen. Ich konnte zum Beispiel nicht nächtelang vor den CNN-News hängen, ohne zu denken: »Ich muss dringend in den Gezi-Park; da passiert gerade etwas, das mich berührt und interessiert! Und wenn die Welt sich schon mal ein bisschen schneller dreht als sie das für gewöhnlich tut, dann habe ich auch Lust dabei zu sein ...«

Biste hin?

Wolfgang: Ja, und für meinen politischen Horizont war das eine sehr wichtige Reise. Bis jetzt bin ich sehr bewegt davon. Es gehört mit zum Intensivsten, was ich jemals erlebt habe, wenn es darum geht, wie Leute miteinander umgehen können ... Etwas sehr Zärtliches und Besonderes. Es gibt manchmal einfach Sachen, bei denen ich denke: Wow, da rückt etwas näher, damit habe ich etwas zu tun, oder besser – damit will ich etwas zu tun haben!

Bei vielen jungen Leuten habe ich das Gefühl, sie benutzen die linke Struktur als einen Durchlauferhitzer auf dem Weg in die eigene Karriere, und die Kollektivität oder das, was dafür gehalten wird, endet häufig mit der Diplomarbeit. Ich weiß nicht genau, wie ungerrecht ich damit bin. Aber mein Eindruck ist, dass sich nach einer Zeit des Engagements für eine bestimmte Sache viele lieber in ihr Kästchen zurückziehen und die ein oder andere Kampagne mit einem »Like« vom Mobiltelefon aus versehen, als sich wirklich zu beteiligen. Die Trennung von Engagement und Alltag findet meinem Empfinden nach heute auch viel stärker statt. Keine Ahnung, ob das nur ein Phänomen in der »jüngeren Generation« ist. Ich glaube eigentlich nicht. **Paul:** Für mich ist das so: Ich bin Kommunist. Das ist mein Leben, egal was passieren wird. Das ist meine



▲ Viele Aktivist_innen setzen sich mit Anfang 30 zur Ruhe, aber einige mischen sich auch im Alter ein! Foto: Kai Böhne

Haltung. Wir kannten den Begriff, der heute so oft verwendet wird, überhaupt nicht: »Politik machen«. Ich habe nie »Politik gemacht«. Ich habe gekämpft. Gelebt. Aber ich habe nie »Politik gemacht«. Wenn ich »Politik mache«, kann ich es auch sein lassen. Und daher kommt auch so eine themenorientierte Herangehensweise in der Linken heute, das ist nicht meine Welt.

Clarissa: Ich habe mit 27 entschieden, dass ich auch mit 70 noch sagen werde: ich bin eine Linke! Ich will nicht nur, weil's gerade jugendlicher Leichtsinn ist, die Verhältnisse in der Welt beschissen finden. Aus persönlichen Gründen war ich einige Jahre nicht mehr organisiert aktiv. Meine Zusammenhänge sind auseinandergebrochen, und ich hatte ein kleines Kind. Also das Kind war nicht das Hindernis. Ich wusste nicht, wo ich hingehöre, es hatte sich in der politischen Landschaft viel verändert. Das ging so bis Heiligendamm. Da saß ich zu Hause und dachte: »Das kann nicht sein, G8-Gipfel in Deutschland und ich guck's mir nur im Fernsehen an.« Also bin ich hingefahren und habe alte Genoss_innen wiedergetroffen, und wir haben uns wieder zusammengefunden.

Ingrid: Also ich würde mich auch als Aktivist_innen bezeichnen, und ebenso würde ich nie sagen: »Ich mache Politik.« Ich finde das sehr befremdlich. Ich würde für mich immer sagen: »Ich habe gekämpft« oder »ich kämpfe«. Einen bestimmten Kampf führe ich nicht mehr so wie früher. »Die subjektive Seite« oder »den Kampf umeinander«, dieses gemeinsame Leben zu organisieren, wirklich das Leben zu kollektivieren – das hat nachgelassen. Ich fände es besser, wenn wieder mehr Leute das für sich entscheiden. Der Ausdruck »Politik machen« hat vielleicht genau damit zu tun, dass es nicht mehr darum geht, wirklich zusammen zu kämpfen. Ich glaube, das hat sogar etwas mit Aufgeben zu tun.

Paul: Mit Veränderung. Dass ich ohne Ausbildung bin, das ist damals eine politische und kollektive Entscheidung gewesen. Wir haben zusammen versucht, Geld und alles, was man zum Leben braucht, zu organisieren. Leider hat dieser Prozess sich im Laufe der zwei Jahrzehnte aufgelöst, was ein Verlust ist, weil ich weiß, es würde anderen helfen, wenn sie das versuchen würden. Nicht mehr nur individuell eine Lösung zu finden: wie

kriege ich das hin mit Beruf, Arbeit, Kind? Sondern wie selbstverständlich auf kollektive Strukturen zu setzen. Die gibt es aber nicht, und durch den ökonomischen Zwang wird es immer schwerer, sich so etwas vorzustellen. Da spielen veränderte Lebensumstände eine Rolle. Es ist ja einfach tatsächlich nicht mehr selbstverständlich, daraufhin zu wirken, dass alle so wenig wie möglich arbeiten und versuchen, sich bestimmte Zeiten freizuhalten, und vielleicht sogar rotierend jemanden freizustellen und mitzufinanzieren. Heute kannst du dich auch nicht mehr so gut abwechseln dabei, weil die Leute nicht mehr so leicht auf einzelne Jobs verzichten können, zumal wenn es gute Jobs sind.

Wolfgang: Das ist ein Aspekt, aber ob der so überwiegt? Klar, Hartz IV nervt auch mich total, aber bevor bestimmte ökonomische Koordinaten oder andere äußere Umstände mir als Faktoren einfallen, die auf meinen Aktivismus, oder meine Haltung Einfluss haben, fallen mir da andere Sachen ein. Das Gruppen-ding ist das, was mich unmittelbar beschützt, letztlich auch vor den ARGE-Idioten. Sich aufeinander zu beziehen und Leute lange zu kennen, das ist einfach ein Teil der von mir empfundenen Sicherheit und etwas, auf das ich gar nicht verzichten kann. Ich würde sagen, gerade die Schwierigkeiten, auch die ökonomischen, sind für mich ein Grund, weiter mit meinen Leuten zu kuscheln, anstatt mich zurückzuziehen und das alleine zu lösen. Ich komme da also zu einem anderen Schluss. Aber abgesehen davon macht es ja auch Spaß, gemeinsam anders zu sein. Und überhaupt: es gibt ja nicht nur den schnöden »Aktivismus« – es gibt ja glücklicherweise auch allerlei anderen Klebstoff zwischen den Leuten. Liebe zum Beispiel. Oder auch Bier.

Mirko: Für mich ist das das Leben. Mein Leben. Ich hätte mir überhaupt gar nichts anderes vorstellen können. Ich hatte keine Ambitionen, Karriere zu machen, ich habe mein Studium hingeschmissen, schon in den siebziger Jahren, und habe in dieser Hinsicht auch alle Brücken abgebrochen. Viele von uns haben ja noch ihr Studium nachgeholt, in der Wirtschaft Karriere gemacht, bei den Grünen oder später der Linkspartei. Das hätte mir ja auch offengestanden. Aber es war mir immer zuwider. Und es gab immer

Leute um mich herum, die das ähnlich gesehen haben.

Bis heute bin ich mit Leuten befreundet, mit denen ich angefangen habe, Politik zu machen und die auch immer noch dabei sind. Diese sozialen Zusammenhänge, der Zusammenhalt trägt mich. Ich pflege das auch und nehme mir relativ viel Zeit dafür. Ich reise, um Freunde zu besuchen und habe selbst viel Besuch. Das ist für mich absolut existenziell. Ich habe sehr viele Freunde in der Bewegung, die mir wichtig sind und zum Teil sehr nah stehen. Manche sehe ich oft, manche sehe ich wenig, aber es gibt sehr intensive Verbindungen sowohl zu Älteren, zu Gleichaltrigen, aber auch zu Jüngeren.

Ist das ein wichtiger Aspekt, warum du die ganze Zeit weitermachst, dass es einfach diesen engen sozialen Zusammenhalt gibt?

Mirko: Ja, das spielt auf jeden Fall eine große Rolle. Das eine sind feste soziale Zusammenhänge, die auch Konflikte aushalten, sowohl politischer als auch persönlicher Art. Unterschiedlichkeiten auch mal stehenlassen zu können, das ist wichtig. Und dann gibt es noch einen anderen Punkt, der für die meisten Leute am schwersten zu lösen ist, nämlich die Frage, wie man überhaupt lebt, auf wen man sich bezieht, mit wem man zusammenlebt oder ob man alleine lebt, und vor allem: wie man seine Existenz sichert. Und das ist, denke ich, für die meisten Leute ein wahnsinnig schwer lösbarer Konflikt.

Samira: Du brauchst Rückgrat. Wenn du es nicht gut schaffst, an einer Situation vorbeizugehen, weil es etwas mit dir macht, wenn du vorbeigehst würdest, dann wirst du eingreifen. Das ist der erste Schritt zum Widerstand. Und dann gibt es die Möglichkeit, dass du sagst: »Ich kann heute nicht, mir fehlt die Kraft.« Dann musst du da weiter- oder über deine Grenzen gehen. Deshalb haben sich Menschen in allen Jahrhunderten zusammengefunden. Da kannst du dich auf etwas ganz Uralties beziehen. Wenn ich es jetzt schaffe, eine schlimme Handlung zu unterbrechen, dann stärkt mich das in meinem Rückgrat, in dieser Welt einmal nicht geduckt zu gehen, sondern aufrechter – und hilft noch wem anderen. Das ist nicht zu unterschätzen. Du nimmst jeden Tag mit, ob du dich hast erniedrigen lassen oder nicht. Und das zweite ist, wenn du eine minimale Erfahrung von einem befreiten Moment hast, dann geht eine ganz kleine Tür auf. Die Welt draußen ist dadurch nicht besser, aber für dich geht eine Tür dahin auf, wie es wäre, frei und autonom zu sein. Dann nimmst du eine sehr starke Kraft mit. Und das dritte ist deine Vision. Du brauchst eine starke innere Kraft, und die kommt, wenn du etwas begriffen hast. Und du musst den Leuten in deinem Umfeld sagen: »Was willst du, hallo? Wo ist dein Grund, warum bist du unterwegs?« Man muss dichten an die Leute rangehen. Alles, was abstrakt ist, kannst du in der Pfeife rauchen, da weißt du nicht, auf was du dich stützen kannst. Jeder Mensch hat eine Entwicklung. Bis zum letzten Moment kann einer, der ein Schwein ist, plötzlich umschalten und sagen: das mache ich nicht mehr mit. Es gibt da drin keine Sicherheit über die andere Person. So wie es auch keine Sicherheit über deine Genoss_innen gibt.

Dabei geblieben – ein Interviewbuch

Seit Jahrzehnten ist die Linke in Deutschland vornehmlich eine Jugendbewegung. Spätestens Anfang 30 steigen die meisten aus. Was aber ist mit denen, die »dabei geblieben« sind? In 25 Interviews geht Rehzi Malzahn der Frage auf den Grund, was diejenigen Aktivist_innen bewegt, die auch mit Mitte 40, 50, 60 noch auf die Straße gehen, Aktionen planen oder auf vielen anderen Wegen ihre radikale Kritik an den Verhältnissen ausdrücken.

Die Interviewten gehören verschiedenen linken Bewegungen an. Sie blicken auf ihr Leben und erzählen, wie alles angefangen hat, woran sie verzweifelt sind, was sie ermutigt oder wie sie mit Frust umgehen. Sind Job und Familie wirklich Gründe, um den Einsatz für eine radikal andere, bessere Welt aufzugeben – oder sind das nur vorgeschobene Gründe an einem Punkt, wo man von vielen Fragen nicht mehr berührt wird? Ein Destillat ihrer Erkenntnisse aus den Gesprächen gibt die Autorin den Leser_innen in der Einleitung mit auf den Weg.

Rehzi Malzahn: Dabei Geblieben – AktivistInnen erzählen vom Älterwerden und Weitermachen, Unrast Verlag, Münster 2015, 256 Seiten, 16 Euro. Abdruck der Auszüge aus den Interviews mit freundlicher Genehmigung der Herausgeberin.

Plädoyers für den lebenslangen

Generalstreik



Scheinbar leiden wir alle an einer besonderen Form des Stockholm-Syndroms, bei dem die Opfer von Geiselnahmen mit der Zeit ein positives Verhältnis zu ihren Entführern aufbauen, sogar mit ihm sympathisieren und kooperieren. Wir sind kollektiv gefangen genommen worden von der Arbeitsgesellschaft des Kapitalismus. Und obwohl

wir eigentlich nach Freiheit und unserem Recht auf Faulheit streben, laufen wir munter weiter im Hamsterrad der Verwertungslogik.

Mit diesem Paradoxon und den Möglichkeiten, es aufzubrechen, beschäftigt sich die Essay-Sammlung »Sag alles ab!« vom Haus Bartleby, das 2014 gegründete »Zentrum für Karriereverweigerung«. Die vier Initiator*innen versammeln hier unterschiedliche Plädoyers für »den lebenslangen Generalstreik«, für »die Weltrevolution mit Stil« und für »das Ende der neoliberalen Epoche«. Große Worte, die ein Taschenbuch mit 160 Seiten kaum erfüllen kann.

Die kurzweiligen Texte nähern sich den Themen Arbeit und Karriereverweigerung aus ganz unterschiedlichen Perspektiven, die meisten leben von persönlichen Erfahrungen und Erkenntnissen. Mal emotional, mal künstlerisch, mal sachlich und nüchtern gehen sie der Frage nach, wie ein persönlicher Generalstreik aussehen kann. Seien es alternative Bildungsformen, kleine Rebellionen eines Jobcenter-Mitarbeiters, die Anerkennung von unbezahlten Tätigkeiten als Arbeit, die Zuruckerobung von Zeit und Müßiggang, eine Kritik der seriellen Monogamie oder ein kämpferischer Aufruf an Gewerkschafter*innen. Daneben stehen ökonomische Analysen unter anderem von David Graeber und Yanis Varoufakis, die zeigen, dass der neoliberale Kapitalismus einfach nicht funktionieren kann. Statt zum Beispiel dank des technischen Fortschritts endlich eine drastische Arbeitszeitverkürzung durchzusetzen, werden immer mehr »Bullshit-Jobs« geschaffen, die keinen anderen Sinn haben, als das System am Laufen zu halten.

Besonders interessant ist der Blick von politischen Aktivist*innen, die sich der Karriereverweigerung bereits verschrieben haben, sich aber dennoch immer wieder neu reflektieren müssen: Unterwerfe ich mich im Aktivismus nicht nur einem anderen Leistungsdruck? Bin ich mir des Privilegs bewusst, dass ich eine Karriere verweigern kann, während andere um ihre Existenz fürchten müssen, weil sie keine Arbeit finden? Welchen Sinn hat ein gewerkschaftlicher Kampf für »gute« Arbeitsbedingungen, wenn eigentlich das gesamte System grundlegend in Frage gestellt werden müsste?

Alle Autor*innen sind sich einig, dass es nicht so weitergehen kann wie bisher. Sie geben einen Einblick in ihren persönlichen Umgang mit der Herausforderung, »das Alte« sterben zu lassen und etwas Neues aufzubauen. Die ist offenkundig keine leichte Aufgabe – weder auf individueller noch auf gesellschaftlicher Ebene. Jede*r Leser*in wird sich von anderen Beiträgen angesprochen und inspiriert fühlen, vielleicht einen neuen Denkanstoß bekommen. Ein Patentrezept für einen lebenslangen Generalstreik, für die Weltrevolution findet sich in diesem Buch nicht. Aber immerhin einen Vorschlag, welche Zutaten es braucht.

Regine Beyß

Haus Bartleby (Hg.): Sag alles ab! Plädoyers für den lebenslangen Generalstreik, Edition Nautilus, Hamburg 2015, 160 Seiten, broschiert, ISBN: 978-3-89401-824-5, 14,90 Euro. Website: www.fangallesan.org.

Verbietet das Bauen!



Im Vorwort zur Streitschrift von Daniel Fuhrhop bescheinigt ihm Uwe Schneidewind vom Wuppertal Institut, dies sei ein wichtiger »Beitrag zur Suffizienzforschung und -politik«. Der Autor legt eindrucklich dar, warum Neubau falsch ist. »Skandalprojekte und Prestigebauten« wie die Hamburger Elbphilharmonie oder

Stuttgart 21 verschlingen Geld und nützen nur denen, die daran verdienen. Mit dem schönen Traum vom Eigenheim sind erhebliche Risiken verbunden, und

Der lange Sommer der Theorie



Philippe Felsch
Der lange Sommer
der Theorie
Geschichte
einer Revolte
1960-1990

in anderen Projekten auch – nach einigen Jahren und der Verlag wird dann für fast 30 Jahre vor allem zu einem manischen und erfolgreichen Zweipersonenunternehmen von Gente und Paris, die sich 1974 kennenlernen und ein Paar werden.

Felsch montiert neben seine fundierten Erzählungen aus dem Inneren des Verlages sowie seines Umfeldes die Entwicklungen auf dem Buchmarkt und die sozialen Konflikte und dissidenten Organisationsformen dieser Jahre (Studierendenbewegung, alternative Linke der 1970er Jahre). Hauptzeitraum sind die 1970er, das jeweils nachfolgende bzw. vorhergehende Jahrzehnt wird nicht ganz so ausführlich geschildert.

Zu Beginn kommen etliche Einnahmen des Verlages aus der Nutzung der verlags eigenen Druckmaschine zur Herstellung von Raubdrucken. Merve publiziert in Verlagsprogramm zu Beginn vor allem marxistische und bis 1977 auch operaistische Titel, ab Mitte der 1970er Jahre zunehmend Titel der damals in Deutschland erst langsam bekannt werdenden Denker der Postmoderne und beginnt etwa Foucault, Guattari, Deleuze, Baudrillard und Lyotard zu veröffentlichen. Bald wendet man sich dem Kunstbereich zu, dem nun vom Verlag zusehends die Leitfunktion, was Theorie angeht, zugeschrieben wird. Merve schwimmt auf der Welle der Abkehr vom Marxismus, ja erzeugt sie mit: Das Paradigma der Produktion wird von dem der Kommunikation abgelöst, statt dem Ergebnis wird der Prozess wichtig und Minderheiten und »Randgruppen« werden auf der Suche nach dem revolutionären Subjekt der spätindustriellen Gesellschaft in den Blick genommen. Statt Konfrontation propagiert man nun den Ausstieg, statt dem Großen das Kleine, statt Klassenkampf Ökologie und noch mehr das »Patchwork der Minderheiten«. All diese Topoi haben Eingang in das Theorieepertoire der antagonistischen Linken gefunden und zeigen bis heute Wirkung. Der Übergang zur Kunst bildet damals nur die Parallele zum Gang durch die Institutionen der undogmatischen oder auch den periodisch wiederkehrenden Zwei in die Bildungsinstitutionen der reformistischen Linken. Ab 1979 erscheint dann in der Merve-Galaxie nach zweijähriger Vorbereitung »Tumult. Zeitschrift für Verkehrswissenschaft«, um sich dann auf eine mäandernde Wanderung durch verschiedene herausgebende Verlage zu begeben.

Quelle für die Forschung von Felsch ist das umfangreiche Verlagsarchiv, das Gente angesichts seiner minimalen Rente für 100.000 Euro an das Zentrum für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe verkaufte. Mit dieser Summe finanziert er seinen Lebensabend, den er ab 2007 in Thailand verbrachte.

Das sehr angenehme zu lesende Buch ist ein Beitrag zur Ideengeschichte der modernen Linken; eine Untersuchung dazu, wie die Ideen des Poststrukturalismus überhaupt auf den Buchmarkt kamen und so erst später, ab Anfang der 1980er Jahre, dann breiter rezipiert werden konnten. Dass Merve und auch, wenn nicht noch mehr, Tumult später Texte von Niklas Luhmann, Ernst Jünger und Carl Schmitt rezipierte, wenn nicht publizierte, vermag die Leistungen dieses Verlages in einer historischen Epoche nicht zu schmälern.

Es wäre nun hier ein leichtes, weitere der Irrtümer oder unbeabsichtigten Folgen des postmodernen Theoriestranges zu kritisieren. Etwa das Vorhaben, dem Autorsubjekt zu entsagen und doch über die Autorennamen ein globales Branding zu veranstalten. Oder dem Medium des Textes entkommen zu wollen – auf Papier! Geschenk.

Drei Kritiken wären dennoch anzubringen: Wurden die Texte und die Bücher von Merve auch wirklich gelesen und wenn es so war, auch verstanden? War nicht ein Teil des Erfolges von Merve dem Umstand zu verdanken, dass es einfach als hip galt, einen Merve-Band »irgendwo bei sich herumliegen zu haben, wenn Besuch kommt«, wie es Felsch aus einem 1983 erschienenen Punk-Theorie-Fanzine zitiert?

Spannend wäre es gewesen, noch mehr über die Menschen zu erfahren. Zwar kreist das Buch um Gente bzw. das Paar Gente/Paris, aber wirklich etwas über sie erfährt man nicht. Was war der Antrieb für ihr rastloses und unzweifelhaft gesundheitsförderndes Tun? Wie kam es zum Suizid von Heide Paris?

Felsch übernimmt nicht zuletzt die Strategie der Selbstlegitimation der damals Handelnden, dass nämlich nur die von ihnen favorisierten Theorien »Theorie« gewesen seien. Alles jenseits des Merve-Diskursuniversums, das ja, wie Felsch schreibt, im Schatten von Suhrkamp stand, wo die Hauptwerke erschienen, als »erloschene Krater« oder »erloschene Schlacke des Marxismus« zu deuten, und deswegen als zu vernachlässigend anzusehen, ist dann doch etwas zu sehr vereinfachend.

Bernd Hüttner

Philippe Felsch: Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960-1990, Verlag C.H.Beck, München 2015, 328 Seiten, 24,95 EUR

es ist absurd, selbst in schrumpfenden Regionen lieber neu zu bauen, statt Altbauten zu sanieren. Ob angeblich nachhaltige Hochhäuser oder Ökosiedlungen am Stadtrand – Neubau führt zu einem höheren Energieverbrauch sowohl für die Errichtung der Gebäude, als auch für die zusätzliche Mobilität, wenn längere Wege erforderlich werden. Der Zersiedlung müssen Wiesen oder gar wertvolle Ackerflächen weichen.

»Bauen ist unsozial«, denn mit dem Argument des Wohnraum mangels wird zwar immer mehr gebaut, jedoch nur teure Wohnungen. »Der Bauwahn in unseren Städten ist auch eine Folge von Privatisierungen und Ausverkauf öffentlichen Eigentums« (S. 57) – folgerichtig würdigt Fuhrhop den Widerstand gegen Bebauungen am Beispiel des erfolgreichen Berliner Volksbegehrens »100% Tempelhofer Feld«, dem nun »100% Berlin« folgen müsse. Am Beispiel eines Sanierungsprojekts in Bremerhaven zeigt er, dass die Sanierung energie- und kostensparender war als ein Neubau von Passivhäusern.

Der Autor plädiert für eine Änderung der Raumnutzungsgewohnheiten, für die Beschränkung auf Notwendige, für mehr Gemeinschaftsnutzung, Coworking etc. Jedoch irritiert die Behauptung: »Wenn Singles sich zu sehr ausbreiten, dann ist das keine Privatsache, sondern schadet der Gemeinschaft« (S. 124). Von dieser Formulierung ist es nicht weit dahin, diese als »gemeinschaftsschädigend« (oder wahlweise »asozial«) zu bezeichnen. Das schreibt der Autor nicht und meint es sicher auch nicht so, es bedient

aber politisch gefährliche Diskurse. Die Konstruktion einer »Gemeinschaft« und die Schuldzuschreibung an eine bestimmte Personengruppe sollte – insbesondere nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus – ein absolutes No-Go sein. Wenn Fuhrhop dann noch schreibt »Es ist weder links noch rechts, das Bauen zu verbieten, sondern eine Frage der Vernunft« (S. 161), wird deutlich, dass eine politische Perspektive auf Interessengegensätze und Machtverhältnisse fehlt. Der Autor betont: »Die Menschen und ihre Bedürfnisse müssen im Mittelpunkt stehen, nicht die Maximierung des Gewinns« (S. 53) und beschreibt »Anders Wirtschaften« als einen Lösungsweg, nennt eine Reihe von Beispielen selbstverwalteter Hausprojekte und reiht etwas wahllos Postwachstum, Transition-Town, Gemeinwohl-Ökonomie, Commons und Share Economy aneinander. Gleichzeitig weist er immer wieder darauf hin, dass sich auch mit Altbauansanierung Geld verdienen lässt, und argumentiert im Rahmen marktwirtschaftlicher Logiken.

Die Grundaussage, dass der Bauwut Einhalt zu gebieten sei, überzeugt und macht Mut, sich zu wehren. Jedoch wirken manche Vorschläge recht technokratisch, so als sei das Nicht-Bauen mit etwas gutem Willen machbar. Bräuchte nicht eine Bauwirtschaft jenseits profitwirtschaftlicher Logiken, über das Herumdoktern an Symptomen hinaus, die Einbettung in eine Transformationsstrategie, die auch die Machtfrage stellt und soziale und politische Prozesse reflektiert? Das Buch wirft Fragen auf, das will es ja auch, und

stellt insofern trotz allem einen lesenswerter Beitrag zu einer dringend notwendigen Diskussion dar.

Elisabeth Voß

Daniel Fuhrhop: Verbietet das Bauen! Eine Streitschrift, oekom verlag, München, 2015.

Konflikte um den Gartenschlauch



Wer ist Volker Ludwig? Diese Frage drängt sich unweigerlich auf, wenn man mit den Liedermachern der 1970er Jahre der Bundesrepublik Deutschland nicht so vertraut ist. Volker Ludwig gehörte zu den Gründern des emanzipatorischen Grips-Kindertheaters. Er schrieb auch kabarettistische Texte für die »Stachelschweine«

und die Lach- und Schießgesellschaft.

In ihrem Roman »Bodentiefe Fenster« verwenden Anke Stelling Passagen aus Ludwigs Liedern, als revolutionäres Gewissen ihrer Protagonistin Sandra. Sandra, Mutter zweier Kinder, muss immer wieder frustriert feststellen, dass das ein oder andere wichtige Detail in Ludwigs Liedern fehlt. Der in Ludwigs Liedern formulierte Anspruch auf Aufklärung und der daraus zwangsläufig erfolgenden gesellschaftlichen Veränderung funktioniert in Sandras Realität nicht.

Sandra verliert sich immer mehr in ihren Gedanken und zunehmend auch den Boden unter den Füßen. Die Ideale ihrer Kindheit erweisen sich als nicht lebbar. Sandras Leben als Kind, sowie als Mutter ist geprägt durch die antiautoritäre Kinderladenbewegung der 1970er Jahre: Kinder dürfen alles. Dem steht der eigene Prenzlauerberg-Alltagstrott entgegen: mittelständisch, kleinfamiliär, weiß, deutsch, scheinbar links, mit einer politischen Positionierung, die irgendwo zwischen den Grünen und der CDU liegt.

Der Roman erzählt aber nicht nur die Geschichte von Sandra. In ihrem Alltag begegnet sie anderen Müttern, mit anderen Vorstellungen, sei es im Gemeinschaftshaus, seien es Freundinnen oder Mütter im Kindergarten. Eine besondere Rolle spielen Sandras eigene Mutter und die Mutter ihrer besten Freundin Tinka. Sandra stellt immer wieder fest, dass sie nicht anders ist als ihre Mutter und Tinka wiederum nicht anders als deren Mutter.

Folgt man dem Roman so scheint es das Los westdeutscher Mütter zu sein, irgendwann auszuticken, sich umzubringen, oder die Zustände zu erdulden und im Rahmen gesellschaftsfähiger Konventionen durchzudrehen. Viel zu bitter, um lustig zu sein. Der beabsichtigte Humor in Anke Stelling's Schilderungen kommt deshalb nur begrenzt zum Tragen.

Am Anfang des Romans hat man noch den Eindruck, dass es um die Hausgemeinschaft geht, um die manchmal absurden Konstrukte linker Beziehungen. Doch schnell spitzt sich alles auf die Protagonistin und ihre Gedankenwelt zu. Von den Beweggründen der anderen BewohnerInnen, das Gemeinschaftshaus mit zutragen, erfährt man wenig. Sie scheinen abgesehen vom wöchentlichen Plenum eine sehr begrenzte Rolle im Leben von Sandra zu spielen. So manche Bewohnerin eines Hausprojekts wird sich dennoch in den Verhältnissen, die Anke Stelling beschreibt, wieder finden: Konflikte um Gartenschläuche, scheinbar neutrale Mitbewohner und absurde Diskussionen, bei denen sich der Gedanke aufdrängt, dass man mit seiner Zeit, etwas besseres hätte anfangen können, als zum Plenum zu gehen. Zurück bleibt, dass Gemeinschaft nur eine besonders unmögliche und enge Form sozialer Konkurrenz produziert, die vor allem das Gefühl der Einsamkeit erzeugt. Dabei reden alle immer miteinander, ständig wird geredet, aber es hilft nicht, Sandra dreht hoch.

Nirgendwo ist sie in die Gesellschaft wirklich eingebunden, ihr Gemeinschaftsbüro scheint sie hauptsächlich zu nutzen, um Schlaf nachzuholen. Sie kann überall partizipieren, muss es aber nicht, nicht bei den Nachbarn, nicht auf der Arbeit, nicht bei den anderen Müttern. Sie schwebt im luftleeren Raum, hat jeden Versuch der Aufklärung eingestellt, weil es in ihrer Realität nichts ändert, sondern sich alle nur vor den Kopf gestoßen fühlen oder nicht gerettet werden wollen.

Anke Stelling entzaubert und entromantisert ihr Gemeinschaftshaus: Das Ideal, alle immer zusammen und füreinander da, hat nur wenig Platz in ihrem Roman, das ist es, was diesen, neben den Auszügen der alten Kinderladenprotokolle, so lesenswert macht.

Ulrike Kumppe

Anke Stelling: »Bodentiefe Fenster«, Verbrecher Verlag, Berlin 2015, 265 Seiten, 19,00 Euro, ISBN 978-3-95732-081-0

WANDELWOCHE – KOLLEKTIVE IN KREUZBERG

Das Richtige im Falschen

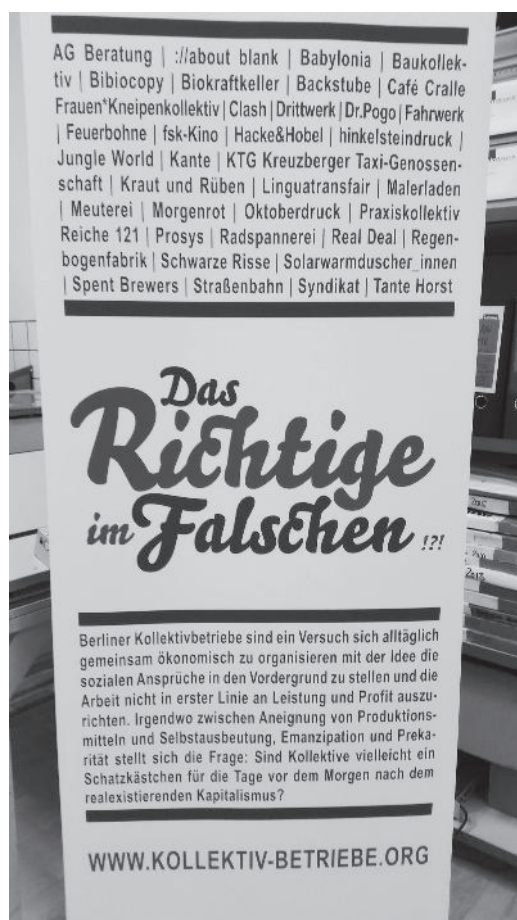
Im Rahmen der Wandelwoche 2015 fand am 08.09.2015 ein Spaziergang durch Berlin – Kreuzberg statt. Bei dem Rundgang durch den Kiez nahmen rund 40 Interessierte aus ganz Deutschland teil.

VON MICHAEL LECHNER UND MARTIN WILCZEK ● Eines der bemerkenswertesten Elemente der solidarischen Ökonomie ist die Vielfalt der unterschiedlichen kollektiven Betriebe und deren Mitarbeiter*innen. Daran konnten vor einigen Wochen die Besucher*innen der alternativen Fuß-Tour durch Kreuzberg teilhaben. Organisiert und kompetent begleitet wurde der Spaziergang von Sabine Weber und Cora Heitzmann.

Erste Station des Spaziergangs und auch Arbeitsstätte der beiden Tour-Organisatorinnen war die Druckerei »hinkelsteindruck – sozialistische GmbH« am Lausitzer Platz. Formal handelt es sich bei dem 1991 gegründeten Betrieb um eine GmbH – aus Mangel an alternativen Rechtsformen, erklärten Sabine und Cora. Trotzdem wurde ein Binnenvertrag geschlossen, der die kapitalistische durch eine solidarische Unternehmensstruktur ersetzt. Der Vorteil für die drei Mitarbeiter*innen besteht dabei darin, dass sie ihr Kollektiv vollständig selbstverwalten können – ganz ohne Chef. Komplementiert wird dieses solidarische Arbeitsverhältnis mit einem Einheitslohn, freier Arbeitszeiteinteilung (Stichwort – Zeitwohlstand) und gleichberechtigten Mitbestimmungsrechten. Ein Arbeitsplatz also, von dem die meisten abhängig Beschäftigten in Deutschland wohl nur träumen können.

Nächster Halt war der »Kraut und Rüben« Bioladen. Der 1978 gegründete Kiezladen an der Oranienstraße verkauft hauptsächlich Obst und Gemüse der regionalen Umgebung. Dabei verzichten die Ladenbesitzer*innen grundsätzlich darauf, Waren per Flugzeug aus dem Ausland zu importieren. Außerdem werden in diesem Frauenkollektiv seit 2002 auch Lehrlinge ausgebildet und ein einheitlicher Bruttolohn an die derzeit 10 Arbeiter*innen ausgezahlt.

Der dritte Stopp wurde beim Club SO36 – ebenfalls in der Oranienstraße – eingelegt. Der 1978 gegründete gemeinnützige Verein ist mittlerweile zu einem sehr angesagten Konzertveranstaltungsclub in Berlin geworden. Die über 50 Mitarbeiter*innen verwalten



▲ Die Kreuzbergtour auf der Wandelwoche des SOLIKON2015

dabei über verschiedene Gremien sich und ihren Club selbst und fällen wichtige Entscheidungen im Plenum zusammen. Seit zehn Jahren werden hier auch Veranstaltungstechniker*innen und Kaufleute ausgebildet. Die Geschichte der Location weist auch darauf hin, wie sehr sich Berlin in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Ursprünglich war auf dem Gelände des heutigen SO36 ein Biergarten, dann ein Kino und daraufhin sogar ein Einkaufsmarkt zu finden. Wer



Fotos: Sabine Russ-Sattar

sich für die Geschichte des SO36 interessiert, kann sich im November über ein Buch freuen, welches sich mit diesem alternativen Projekt auseinandersetzt.

Ein weiterer Kollektivbetrieb, welcher besucht wurde, war die Backstube an der Wassertorstraße. Seit 1980 werden hier Brote, Kuchen, Croissants und viele andere Köstlichkeiten nur aus ökologisch unbedenklichen Zutaten hergestellt, verkauft und teilweise auch an andere Betriebe ausgeliefert. Die rund 16

Mitarbeiter*innen verwalten dabei ihre Bäckerei in Eigenverantwortung und bestimmen ihre Arbeitsbedingungen selbst.

Den Abschluss fand die Tagestour in der Regenbogenfabrik. Das 1981 aus der Hausbesetzerzene heraus entstandene Kollektiv, war ursprünglich ein Dampfsägewerk und Chemiewerk, bevor es unter großen Anstrengungen umgebaut wurde. Ziel war es nicht nur, einfach einen selbstverwalteten Betrieb zu gründen, sondern auch einen kulturellen Raum zu schaffen. Besonders die Fahrradselbsthilfwerkstatt wurde dabei zu einem Symbol für das Prinzip: Hilfe zur Selbsthilfe. Neben der Fahrradwerkstatt und verschiedenen anderen Initiativen zur Reparatur und Instandhaltung unterhält die Regenbogenfabrik auch ein Café, ein Kino, ein Hostel, eine Kindertagesstätte sowie diverse weitere Einrichtungen zur Förderung von Hilfe und Kultur. Die mittlerweile 72 Kollektivistinnen und Kollektivisten können auf die Unterstützung von vielen freiwilligen Helferinnen und Helfern bauen, um den reibungslosen Betrieb in der Regenbogenfabrik gewährleisten zu können.

Die Tour »Kollektivbetriebe in Kreuzberg – eine Tour zu Fuß« bot einen hoch interessanten Einblick in die Welt abseits des bekannten Kapitalismus. Einen Einblick in wirtschaftliches Handeln, welches nicht zwanghaft Wachstum und Profitmaximierung in den Mittelpunkt des unternehmerischen Denkens stellt, sondern das Individuum und dessen freie Entfaltung und Förderung. So unterschiedlich die besuchten Betriebe in ihrer Gesellschaftsform auch sein mögen, ob Kollektive, Genossenschaften oder andere Unternehmensformen, sie alle eint der Glaube an die Möglichkeit der Gestaltung des eigenen fairen Arbeitsumfeldes, um die Balance zwischen Arbeit und Leben herstellen zu können, ohne auf solidarische Grundprinzipien wie Partizipation und Selbstbestimmung verzichten zu müssen. Dieser Anspruch zusammen mit einer nachhaltigen und ökologisch bewussten Art des Handelns lässt hoffen, dass das Konzept der solidarischen Ökonomie sich aus seinem Nischendasein befreien und sich als Instrument des Wandels tatsächlich als realistische Alternative zu konventionellen wirtschaftlichen Strukturen breit etablieren kann. ●

THERE ARE PLENTY OF ALTERNATIVES (TAPAS): MAKE THEM VISIBLE

TransForMap – Die Mutter aller Karten

Eine Karte, die alternative Ökonomien öffentlich sichtbar macht, frei zugänglich und gestaltbar ist und die bisherigen Karten anderer Initiativen vereint - das ist TransForMap. Vor gut zwei Jahren entstand die Idee bei der Common Summer School, die dann im März 2014 zum konkreten Projekt und mittlerweile eine wachsende und aktive Community ihr Eigen nennen kann.



VON MARTIN GUMBRICH UND LUKAS ECKHARDT ● TransForMap soll auf dem freien Projekt OpenStreetMap basieren. Das Projekt »TransForMap« will allerdings keine komplett neue Karte erschaffen, sondern vor allem schon vorhandene Karten zusammenführen und diese nachhaltig erreichbar machen. Es gab zwar in der Vergangenheit bereits hunderte Initiativen die Kartierungsprojekte gestartet haben, jedoch arbeiteten bisher alle Initiativen unabhängig voneinander daran,

eine Übersicht über die jeweiligen lokalen Möglichkeiten zu schaffen. Die Folge war eine nicht zu überschauende Anzahl an meist lokalen Karten, erreichbar über verschiedenste Adressen im Internet. Zudem wurde oft auf proprietäre Systeme, wie Google Maps, aufgebaut, was die Weiterverwendung dieser Karten ausschließt. Außerdem verschwanden die vorher mühevoll gesammelten Daten einfach, wenn eine Initiative sich auflöste, da diese in den meisten Fällen auf den eigenen Webseiten abgelegt waren.

Um langfristig den Zugang zu sichern, setzt die Community auf Arbeitsgruppen, die thematisch organisiert sind und bei denen sich jeder nach Lust und Können anschließen kann. Zusätzlich wurden einheitliche Beschreibungen geschaffen, um die vielen verschiedenen Orte, sogenannte Points-of-Interests (POI), einzuspielen, so dass ganz einfach nach Punkten gesucht werden kann, die sich zur solidarischen Ökonomie zählen. Wer etwas sucht, wird bei Begriffen wie Gemeinschaftsgärten, Second Hand Läden, Food-Coops oder Commons schnell fündig. Die thematische Palette deckt vieles ab. Ob Orte, die dem Transition Netzwerk angehören, Hackerspaces, an denen sich Technikinteressierte treffen oder der nächste Bio-Supermarkt. Wichtig ist lediglich, dass die enthaltenen Orte sich für eine »bessere« Welt einsetzen - besser im Sinne von freiheitlich, fair und nachhaltig. Kontrolliert wird das bisher von der Community selber. Im dazugehörigen Forum gab es bereits Diskussionen, welche Kriterien zur Aufnahme entscheidend sind, bzw. vor allem welche Kriterien einen Ausschluss begünstigen. So soll sichergestellt werden, dass bei einem Erfolg des Projektes Unternehmen, die nicht im Sinne des Gemeinschaftskonzeptes agieren, versuchen, die Plattform für sich zu nutzen.

Bisher gliedert sich TransForMap in sechs Haupt-

kategorien. Hier kann zwischen Identities, Organic, Regional, Second Hand und Green Karten thematisch gewechselt werden. Benutzer*innen werden also nicht direkt mit einer nicht zu überschauenden Anzahl an Ortspunkten überrumpelt, sondern können z.B. bei der Suche nach einer Bio-Eisdiele sich auf die Karte Organic beschränken oder bei der Suche nach einem öffentlichen Bücherregal auf Second Hand.

Durch die Kartierung auf TransForMap wird erstmals auf einer Karte sichtbar, was überhaupt schon alles an Initiativen und Projekten existiert. Genau dieser Effekt soll auch herbeigeführt werden. Bereits Involvierten sollen weitere Netzwerke, Gemeinschaften und Orte aufgezeigt werden - ohne lange suchen zu müssen und Neulingen kann die Suche nach Ansprechpartnern*innen und der Einstieg in einen nachhaltigen Lebensstil erleichtert werden. Die Alternativen werden endlich sichtbar. So mancher, der vorher dachte, dass Orte solidarischer Ökonomien eher die Ausnahme sind, wird hier einiges entdecken können. Bisher sind vor allem in Ballungsgebieten alternative Orte eingetragen. Dies soll sich aber möglichst bald ändern. Hierfür wird die Hilfe von weiteren Freiwilligen gerne in Anspruch genommen. Initiativen sowie Einzelpersonen sind eingeladen, in kooperativen und transparenten Prozessen TransForMap zu erweitern. Bisher ist noch eine kleine Einarbeitung notwendig, um die entsprechenden Orte eintragen zu können, aber auch dies soll sich in naher Zukunft ändern. Ziel ist es, dass jeder ohne großen Aufwand Punkte kartieren kann. Damit einzelne Initiativen weiterhin individuelle Karten nutzen können, diese aber trotzdem auf TransForMap erscheinen, wird an entsprechenden APIs, also Programmierschnittstellen zur Anbindung anderer Systeme, gearbeitet. Die Initiatoren von TransForMap arbeiten hier sehr bewusst nicht an einer

zentralisierten Lösung, sondern, im Sinne des Gemeinschaftskonzeptes, an einer dezentral organisierten.

Das TransForMap Projekt führt hier nur logisch fort, was begonnen wurde. Immer mehr Treffen werden organisiert, um Interessierte zusammenzubringen und sich auszutauschen. Eine unter vielen Fragen auf der SoLiKon 2015 war unter anderem, wie man solidarische Alternativen aus der Nische herausbekommen und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen könnte. Denn auch wenn schon viel passiert ist und sich immer mehr Initiativen gründen, die Bewegung steht noch am Anfang. Um einen Wandel herbeizuführen ist die Kooperation und der Informationsaustausch der Initiativen untereinander und letztendlich auch mit der Gesellschaft unverzichtbar. Mit TransForMap haben die Initiatoren ein mächtiges Tool erschaffen, um die Vernetzung voranzubringen und um der solidarischen Ökonomie mehr Zulauf zu verschaffen. Aber um dies Ziel zu erreichen, ist noch viel zu tun. Auch wenn TransForMap schon einen sehr guten Eindruck macht, steht und fällt dieses Projekt mit der Arbeit der vielen Menschen, die bei der Programmierung und Kartierung helfen und mit der Bereitschaft von Initiativen daran mitzuwirken. Interessierte Initiativen und Einzelpersonen können sich im zugehörigen Forum registrieren und sich an der gemeinschaftlichen Arbeit beteiligen. There are plenty alternatives: lets map them! ●

Hier findet ihr Links um tiefer in das Thema einzusteigen:

- ☞ transformap.co – die Hauptseite von TransForMap
- ☞ – Hier können Sie sich ein Bild von der Karte machen
- ☞ <https://discourse.transformap.co/> - Das TransForMap Forum

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE BEI DER BRASILIANISCHEN CARITAS

»Kooperation statt Konkurrenz«

»Was ist ein Wir? Wollen wir ein Wir sein und was braucht es um ein Wir zu werden?«. Mit diesem Leitsatz startete im September an der Technischen Universität in Berlin (TU) der Kongress der Solidarischen Ökonomie und Transformation. Unterschiedliche Formen der Solidarischen Ökonomie sowie Kooperationsweisen wurden an der TU Berlin vorgestellt.

VON PINAR TURAN, KASSEL ● Der Kongress stellte die vielseitigen Möglichkeiten der Solidarischen Ökonomie dar. Wesentliche Punkte waren es, sich gegenseitig Kennenzulernen, sowie Erfahrungsaustausch und sinnvolle Vernetzungsformen zu bieten. Vier Tage wurde in Form von Workshops, Foren und Podien an der TU Berlin Erfahrungen ausgetauscht. Nationale sowie internationale Teilnehmer waren am Kongress beteiligt, unter ihnen Prof. Dr. Rosângela Alves de Oliveira. Sie ist Professorin an der Föderalen Universität von Rio Grande do Norte in Natal (UFRN). Sie hat das Brasilianische Forum für Solidarische Ökonomie mit aufgebaut und arbeitete in der Caritas bei der Gründungsberatung Soli-

darischer Wirtschaftsunternehmen. Sie war außerdem Mitgründerin des Gründungsberatungszentrums der Universität von Joao Pessoa.

An der TU Berlin bot Rosângela Alves de Oliveira mit der Unterstützung von Clarita Müller-Plantenberg als Übersetzerin, unter anderem einen Workshop zu »Pioniere beim Aufbau von Solidarischer Ökonomie am Beispiel der Caritas in Brasilien« an. Rosângela Alves de Oliveira thematisierte in ihrem Workshop wie die Gründungsberatungen von solidarischen Wirtschaftsunternehmen durch die Caritas in Brasilien durchgeführt werden und stellte die Programme und Ziele der Caritas vor. Auch die Müllkooperativen wurden aufgegriffen. Caritas Brasilien unterstützt die Kooperativen der Müllsammler/innen dabei, mit den Stadtverwaltungen geeignete Lösungen zu finden. Rosângela Alves de Oliveira betonte zudem die Wichtigkeit der Jugendlichen in Brasilien, da die Caritasarbeit in Brasilien vor allem die Jugendbewegung im Visier habe.

Die Caritas ist eine katholische Organisation der brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB), die 1956 gegründet wurde. Die Caritas ist ein Netzwerk mit 178 Mitgliedseinrichtungen und 12 Regionalen Einheiten.

Zudem ein Solidarisches Netzwerk mit über 15.000 ehrenamtlichen Aktivisten.

Die Solidarische Ökonomie ist in Brasilien ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Sie wird von Gewerkschaften, Kirchen und Universitäten in eigenen Inkubatoren, die gleichberechtigte Beratung und Projektbegleitung anbieten, aktiv gefördert und entwickelt. Unternehmerinnen oder Unternehmer gibt es in der solidarischen Ökonomie nicht. Alle sind ihre eigene Chefin oder ihr eigener Chef. Die Menschen sind nicht lohnabhängig, sondern arbeiten eigenständig im Kollektiv, ohne dass sie andere Menschen kommandieren.

Ein weiterer und wichtiger Aspekt der T thematisiert wurde, sind die Ausbildungszentren zur Unterstützung für die technische Beratung der Solidarischen Ökonomie (CFES-NE). Das Ausbildungszentrum dient der Unterstützung zur technischen Beratung der Solidarischen Ökonomie für einen Teil des Nordostens. Es entstand mit dem Aufbau der sozialen Bewegungen der Solidarischen Ökonomie und wurde 2009 zu einem Projekt der staatlichen Bildungspolitik und des nationalen Sekretariats der Solidarischen Ökonomie, angeglie-

dert an das Ministerium für Arbeit und Beschäftigung. Ein großer Bereich Solidarischer Ökonomie in Brasilien besteht zudem aus der Landlosenbewegung (MST). Sie rechnen sich aus politischen Gründen nicht zur Solidarischen Ökonomie. Inhaltlich betrachtet handelt es sich dabei jedoch um kooperative, solidarisch auf die Gesellschaft orientierte Projekte, die sich bemühen, gleichberechtigte Beziehungen zwischen den Mitgliedern zu leben.

Ein zweiter Themenpunkt waren die Catadores, wie die Müllsammler in Brasilien bezeichnet werden. Sie verdienen mit dem Sammeln, Sortieren und Verkaufen von Wertstoffen ihren Lebensunterhalt. In den Großstädten Brasiliens haben sie sich in Kooperativen zusammengeschlossen und organisieren die Müllentsorgung in Eigenregie. Die Kooperativen werden von der Caritas und anderen sozialen Organisationen unterstützt. Der Zusammenschluss von Catadores und der Austausch unter den Kooperativen gibt ihnen die Möglichkeit, ihre Rechte wirksamer einzufordern und höhere Verkaufspreise zu erzielen, was sehr wichtig ist. ●

PORTRAIT

Radikalität der Liebe leben

»Wenn du das Leid von jemanden spürst, der weit weg ist und du dich da hineinversetzen kannst und dich in Bewegung setzt, dann ist es eine radikale Liebe.«

Prof. Dr. Rosângela Alves de Oliveira nahm am Aufbau des Brasilianischen Forums der Solidarischen Ökonomie teil, arbeitete in der Caritas mit der Gründungsberatung Solidarischer Wirtschaftsunternehmen und war Mitgründerin des Gründungsberatungszentrums der Universität von João Pessoa. Sie ist außerdem Professorin an der Föderalen Universität von Rio Grande do Norte in Natal (UFRN).

VON NUHA SHARIF-ALI, KASSEL ● Für sie steht eines fest: Über die Politik kann jede/r sprechen, aber das Umsetzen einer Vision ist nur dann möglich, wenn alle zusammenhalten und ein Problem auch zusammen lösen. Wie Solidarische Ökonomie im Alltag funktioniert, stellte Rosângela Alves de Oliveira in dem von ihr auf der Berliner SOLIKON2015 geleiteten Workshop am Beispiel von Wirtschaftsunternehmen vor, die durch die Caritas Brasilien unterstützt werden. Zum Einstieg gab es ein Spiel: Die Workshop-TeilnehmerInnen bekamen die Aufgabe, sich an den Händen zu halten und mehrmals die Position zu wechseln, ohne die Hände loszulassen. Ziel war es, wieder in die Ausgangsposition zu kommen. Allerdings funktioniert das nur dann, wenn alle gemeinsam versuchen zu handeln. Kooperation und Selbstverwaltung auf der Grundlage gleicher Rechte bilden das Leitmotiv und die Prinzipien von de Oliveiras Engagement. Wo außer in der Solidarischen Ökonomie hätte sie diese umsetzen können?

Rosângela Alves de Oliveira hat in ihrer bisherigen Arbeit für die Solidarische Ökonomie viele Erfolge, aber auch Niederlagen erlebt. Viel von dem, was gescheitert sei, habe mit der Situation und den konkreten Rahmenbedingungen zu tun gehabt. Bis heute empfindet sie es als Niederlage, wenn jemand die Solidarische Ökonomie verlässt. Dies passiere zwar nicht häufig, käme aber vor. In ihrer Gründungsberatung für Solidarische Unternehmen, der »Incubadora« an der Universität, führt de Oliveira derzeit zehn Projekte durch, die vom Staat gefördert werden. Die gemeinsamen Schwerpunkte der Projekte liegen in gemeinschaftlichem Eigentum und Selbstverwaltung. Nach Meinung de Oliveiras kann jede/r seine eigene Alternative schaffen. Genau darin, so de Oliveira, liege nämlich der Wert der Solidarischen Ökonomie: Sie sei nicht begrenzt auf geschlossene Modelle und Konzepte, sondern basiere auf Pluralität und der Möglichkeit einen Wandel herbeizuführen – durch ganz konkretes Handeln und Ausprobieren. »Es ist die Aktion, die transformiert, nicht nur der Gedanke!« rief de Oliveira bei ihrer Rede bei der Eröffnungsveranstaltung des SOLIKON2015 den Teilnehmenden zu. Dass in der Solidarischen Ökonomie nicht nur mit einer einzigen Ideologie gearbeitet wird, stellt für sie und viele andere alles andere als ein Manko dar: »Wir brauchen kein Einheitsmodell, wir lassen 1000 Blumen blühen«, bekräftigt auch de Oliveiras lang-



▲ Rosângela Alves de Oliveira auf einer Plenumsitzung des Regionalen Forums

Foto: Renato Galdino

jährige deutsche Kooperationspartnerin Clarita Müller-Plantenberg in ihrem Grußwort.

Nach der Zukunft der Solidarischen Ökonomie in Brasilien gefragt, zeigt sich de Oliveira nachdenklich. Das Land stecke ökonomisch wie politisch in einer ernsten Krise. Es gäbe kein Chaos, aber es könnte eines entstehen und man müsse handeln. Entscheidend sei, dass in Brasilien das Gesetz der Solidarischen Ökonomie im Kongress verabschiedet werde. Bisher hat es schon einige Förderprogramme gegeben, aber de Oliveira fordert eine dauerhafte und umfassende staatliche Stärkung der Solidarischen Ökonomie, wie sie eben im Falle Brasiliens das geplante Gesetz leisten könnte: Es böte mit der Regelung des Sektors zugleich Schutz und würde die Solidarische Ökonomie und ihre Unternehmen so auch aufwerten.

Von strategischer Bedeutung ist in den Augen de Oliveiras zudem der Bereich Bildung und Erziehung. (Nicht nur) in Brasilien lebe man noch in einer hierarchischen, autoritär strukturierten Gesellschaft. Daher sei das vom nationalen Sekretariat der Solidarischen Ökonomie (SENEAT) initiierte solizente-Programm so wichtig, das mit der Finanzierung von öffentlichen Zentren Räume schaffe, in denen Menschen ausgebildet und zur solidarischen Selbstorganisation befähigt werden könnten. Können wir im Norden vom Süden lernen? Ratschläge will de Oliveira nicht geben. »Jedes Land muss seinen eigenen Weg finden, aber es kann sich Inspiration aus den Erfahrungen anderer Länder holen«, meint sie. Wenn sie über Deutschland spricht, betont sie, dass die ganze Welt und sie persönlich wirklich sehr bewegt sind von der Tatsache, dass Deutschland sehr

viele Flüchtlinge aufgenommen hat und weiterhin aufnimmt. Dass so viele Menschen kommen, werfe Fragen in Deutschland und auch für alle Mitglieder der Solidarischen Ökonomie auf: Was können wir tun? Wie können wir die Hoffnung, die wir in die Solidarische Ökonomie setzen, durch unsere Projekte umsetzen? Für de Oliveira ist die Schlüsselfrage letztlich die nach der Bildung von Allianzen. Tatsächlich, so ihre Einschätzung, kann die Flüchtlingskrise in Europa zum Ansatzpunkt der Vernetzung verschiedener solidarischer Bewegungen und der Kommunen werden und aus dieser Konvergenz schließlich eine gestärkte Solidarische Ökonomie hervorgehen. »Die Solidarische Ökonomie existiert nur als Prozess«, sagt de Oliveira. Für sie liegt in der Krise immer auch eine Chance. Aber nur, wenn wir die Hände nicht loslassen. ●

»Kaufen war gestern, heute ist leihen.«

Die Fragen stellten für CONTRASTE Alissa Hälbig und Lena Gehrmann.

Silke Kolwitz, 46, Mitgründerin des Leihladens in Berlin-Pankow und Initiatorin des Projekts »Dachgärten für alle«

Du engagierst dich ehrenamtlich im Leihladen in Berlin-Pankow. In gewisser Weise kann man sagen, dass dieser Laden, indem eben keine neuen Sachen gekauft werden, sondern gebrauchte verschenkt oder verliehen werden, einen Teil der aktuellen Transition-Town Bewegung darstellt, die darauf abzielt, den ökologischen Fußabdruck zu minimieren und den Wandel in nachhaltige Städte zu gestalten, indem Gemeinschaftsprojekte gefördert werden.

Wie hast du konkret von der Transition Town Bewegung erfahren?

Zuerst hatte ich die Initiative »Dachgärten für alle« und dadurch habe ich mich mit Leuten von der »Grünen Uni« an der TU Berlin vernetzt. Über die kam dann die Transition-Town Bewegung. Ich selber war bisher noch nicht bei so vielen Treffen von Transition-Town, trage aber sozusagen den Gedanken weiter. Und von der »Grünen Uni« aus wurde auch der Umsonstladen an der TU gegründet. Nikolai Wolfert, der den Laden mitgegründet hat, hatte dann die Idee, einen Umsonstladen mit einem Leihladen zu kombinieren.

Und was hat dich mit zur Gründung von so einem Projekt bewegt?

Erstmal kannte ich diese Umsonstladenbewegung schon und fand das einfach eine coole Sache. Unwahrscheinlich viele Leute schmeißen Zeug raus und empfinden das als Befreiung und andere können das einfach gebrauchen. Ich kenne das auch von privat, dass ich Sachen aussortiert und an Freunde gegeben habe. Außerdem gibt es in Berlin schon lange diese sogenannte Free-Box Bewegung, wo Regale an die Wand geschraubt werden. Und da ist es schade, wenn das irgendwie kaputtgemacht wird oder es gab auch das Problem, dass solche Boxen angezündet wurden und Häuser beschädigt haben. Deshalb ist es besser, die Sachen im Laden zu haben. Außerdem merken wir auch, dass der Laden eine super Sache ist, um die Leute miteinander zu verbinden. Wenn du in den Leihladen



Foto: Sabine Russ-Sattar

gehst und darauf Wert legst, dann kannst du immer auch mal eine nette Unterhaltung haben. Und viele die arbeitslos und ein bisschen einsam sind können sich gut vernetzen über die Nachhaltigkeitsinitiativen.

Hast du dich in deiner Jugend schon engagiert und wieso engagierst du dich?

Ich hatte schon immer Sympathie zu den »Grünen« und bin auch Mitglied. Die Partei war auch immer schon für Radfahren und sie haben auch vor Klimaerwärmung gewarnt.

Für mich ist es einfach gut, dass es einen Leihladen gibt und da ganz konkret etwas Zutun ist. Vor allem Arbeitslosigkeit kann ein Grund sein, sich zu engagieren. Ich habe das bei vielen Leuten festgestellt, die ehrenamtlich arbeiten, dass bei denen ein Bruch oder eine Krise in der Biographie war. Es gab auch eine Studie an der TU, dass vor allem Menschen, die ein Kind kriegen, sich mehr

Gedanken um die Umwelt und Nachhaltigkeit machen. Als Mutter war das für mich auch so der Grund, bei den »Grünen« mitzumachen. Man merkt auch, dass die Gesellschaft auf nachhaltige und ökologische Initiativen und Projekt wartet. Die wollen nicht mehr diese schnell und nicht unter fairen Bedingungen produzierten Sachen, die auch noch leicht kaputtgehen. Alles in allem muss ich sagen, dass die Initiativen und konkret der Leihladen für mich eine Verbesserung der Lebensqualität bedeuten. Außerdem geben mir die anderen Menschen und die stattfindende Vernetzung intellektuellen Input. Ich engagiere mich somit zum einen für mich selber, aber es gibt mir eben auch was, indem ich es weitergeben kann. Das denk ich wird auch, ganz abgesehen von Solidarischer Ökonomie, das Prinzip der Ökonomie der Zukunft sein, dass man eben mehr teilt, ganz nach dem Motto: »think global, act local«!

Was sind deine persönlichen Zielvorstellungen

gen für das Projekt?

Also eigentlich hat es sich schon ganz gut erfüllt. Wir haben wirklich viele Leute, die bei uns Kunden sind. Allerdings trägt sich der Laden noch nicht so ganz hundertprozentig von selbst. Es wäre außerdem schön, wenn sich die Idee ausbreiten würde. Auch hoffe ich, dass die Leute ihre Scheu abbauen und auch gebrauchte Sachen tragen, ohne sich deshalb zu schämen. Und dass es auch vollkommen normal ist, wenn man etwas Gebrauchtetes verschenkt. Wenn man zum Beispiel ein gebrauchtes Buch verschenkt, dann ist es zwar nicht mehr so frisch und knackig wie neu gekauft, aber es ist immer noch ein gutes Buch, was man lesen kann.

Weitere Informationen unter:

- ☞ www.leila-berlin.de/
- ☞ <http://dachgaertenfueralle.de/>
- ☞ <http://gruene-uni.org/>
- ☞ <http://www.peak-oil.com/transition-towns/>

TRANSITION TOWN AUF DER SOLIKON

Einblicke und Aussichten

VON MARTIN GUMBRICH UND LUKAS ECKHARDT, KASSEL ● »Dies ist keine Umweltkampagnenbewegung«, hören wir von der Vertreterin der Transition-Town-Bewegung bei der Vorstellung der Initiativen, die sich im Konvergenz-Forum der Solikon 2015 am Samstagvormittag eingefunden haben. Diese Aussage bestätigt sich auf der gesamten Solikon. Transition Town, begründet von Rob Hopkins, stellt die Menschen und das Zusammenleben miteinander in den Mittelpunkt. Durch gemeinsame Aktivitäten, die sich nicht selten um Umweltschutz drehen, soll sich ein innerer Wandel vollziehen, von einer Gesellschaft, in der jeder für sich selbst lebt zu einer, dessen Mitglieder sich kennen und schätzen, die Verbindungen zueinander aufgebaut haben und sich vielleicht sogar Freunde nennen. Damit soll Widerstandsfähigkeit (»Resilienz«) aufgebaut werden, um den Einschränkungen sinkenden Ölorkommens zu trotzen.

Dass dies keine »erste-Welt-Erscheinung« ist, macht ein ergreifender Film, den uns Karin Schulze von Transition-Town-Göttingen in ihrem Workshop zeigt, deutlich. Darin geht es nicht nur um Initiativen in Großbritannien, die Kindern aus prekären Haushalten einen Zugang zum Gärtnern ermöglicht und somit verhindert, dass sie auf die schiefe Bahn geraten, sondern auch um Land, das Menschen in Indien zur Verfügung gestellt wird, damit diese die Chance haben, sich zu ernähren. Dass es nicht immer so erfolgreich laufen muss, macht einem der Film ebenfalls klar: Viele Initiativen, deren Erfolg mit großem Engagement vorangetrieben wurde, zerfielen nach Streitereien der Gründer*innen.

Auf der Solikon liegt der Fokus aber auf den erfolgs-

versprechenden Initiativen. Dies zeigt sich auch im Workshop von Stephanie Ristig-Bresser von Transition Town und Gemeinwohl-Ökonomie Hannover, die das Projekt »RE-conomy« präsentiert. »RE-conomy« versteht sich selbst als Projekt zur Relokalisierung der Wirtschaft, das unterschiedlichste Arten des alternativen Wirtschaftens miteinander verbindet und Gründer ebendieser Unternehmen unterstützt und stärkt. Ziel ist es, die Bewegung zu vergrößern und ihr Gehör zu verschaffen. Für den Bereich Hannover wird eine beeindruckende selbsterstellte Karte präsentiert, die die

beteiligten Unternehmen und das generelle Konzept verdeutlicht und genauer erläutert.

Über ihre eigene Wirtschaftsgeschichte spannt Ristig-Bresser den Bogen zum solidarischen Wirtschaften und verdeutlicht damit, dass es möglich ist, aus gewohnten Mustern auszubrechen und sich den Alternativen zuzuwenden. Diese persönliche Komponente im Workshop scheint die Teilnehmer nachhaltig zu beeindruckern und ermuntert viele, sich selbst zu öffnen und sich Gedanken darüber zu machen, an welcher Stelle sie im Leben stehen Die Präsentation dieses vertraulichen

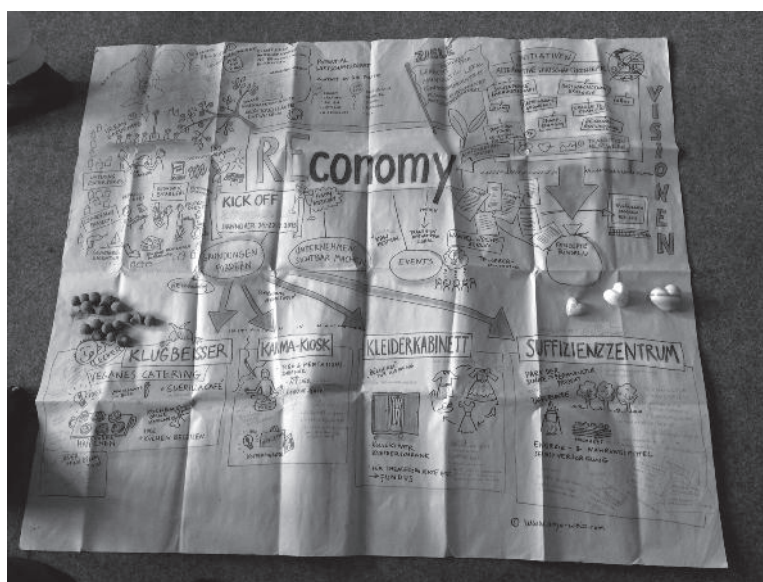


Foto: :Sabine Russ-Sattar

Wissens offenbart einem wieder den Kern der Transition-Town-Bewegung: Bänder zwischen Menschen zu knüpfen, die eine gemeinsame Vision teilen. Dies bestätigt uns auch Ristig-Bresser in einem Gespräch nach ihrem Workshop: Die Organisator*innen in der Bundesrepublik verstünden sich untereinander hervorragend, man pflege freundschaftliche Beziehungen zueinander und schätze die enge Zusammenarbeit.

Dennoch sei gerade der Punkt gekommen, der über die Zukunft der Bewegung in Deutschland entscheide. Die gewachsenen Strukturen und hierbei insbesondere die Anstrengungen der ehrenamtlichen Arbeit der Mitwirkenden können mit der Dynamik der Bewegung nicht mehr allzu lange mithalten, sagt Ristig-Bresser. Gleichzeitig werden Finanzen benötigt, um die Website grundlegend zu überarbeiten, damit die Kommunikation gegenüber Interessierten und der Öffentlichkeit verbessert werden kann.

Das Potenzial der Transition-Bewegung ist jedoch riesig. Gerade das letzte Jahr wurde vom neu etablierten Netzwerk genutzt, um Vereinbarungen darüber zu treffen, wie in Zukunft die Entscheidungsfindung vonstatten geht und was die nächsten Schritte auf dem Weg zur Transformation sein sollen. Auch das Netzwerktreffen der Bewegung, das Ende August in der attac-Villa in Könnern bei Halle stattfand, trieb die Mitwirkenden weiter an: Es wurden neue Arbeitsgruppen gebildet und das Entscheidungsgremium der nationalen Ebene vergrößert. Der größte Schritt auf dem Weg zur einflussreichen sozialen Bewegung wurde aber mit der Verabschiedung der Transition-Charta gemacht. Ristig-Bresser nennt es »ein Bekenntnis, wofür wir stehen und wo wir hinwollen«.

ALLIANZEN SOLIDARISCHER ÖKONOMIEN

Von Netzen und Nischen

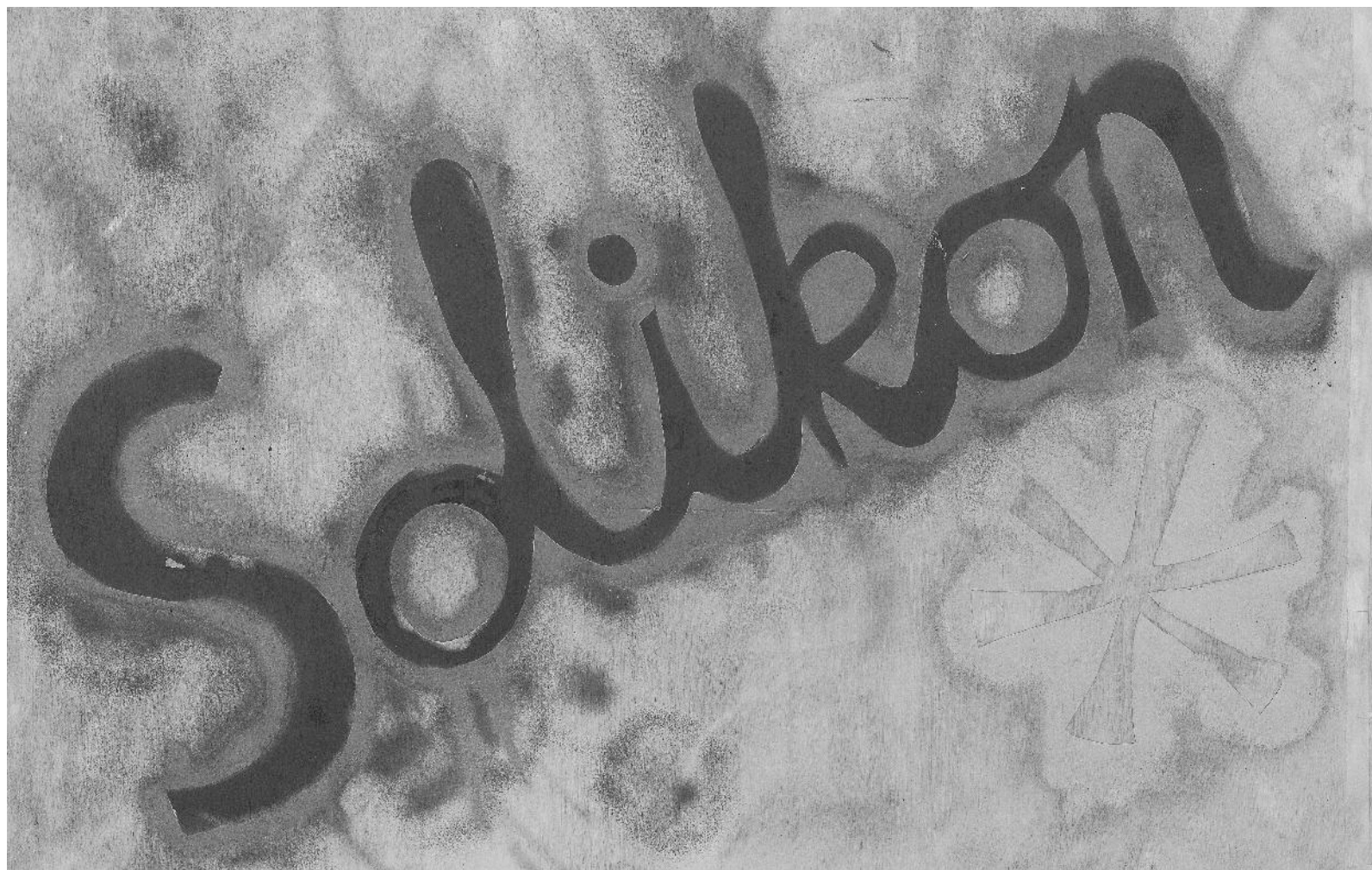


Foto: Giovanni Lo Curto

Die Solidarische Ökonomie fristet längst kein selbstgenügsames Nischendasein mehr. An welchen Netzwerken international und lokal gebaut wird, zeigte sich auf dem SOLIKON2015 unter anderem auf der Generalversammlung von RIPESS-Europe. Dem Bündnis kommt bei der Allianzbildung mit Kommunen und Städten sowie mit Universitäten eine strategische Schlüsselrolle zu.

VON IRINA PETROWSKI, KASSEL ● Am zweiten Tag des SOLIKON2015 in Berlin fand die vierte Hauptversammlung des 2011 in Barcelona gegründeten europäischen Netzwerks für die Förderung der Sozialen und Solidarischen Ökonomie »RIPESS-Europe« statt. Die Teilnehmenden kamen unter anderem aus Frankreich, Deutschland, Österreich, Katalonien, Griechenland und Großbritannien. Moderiert wurde die Versammlung von Josette Combes, Jason Nardi, Judith Hitchman und Eric Lavillunière. Die Hauptziele des Treffens bestanden darin, das Netzwerk weiterzuentwickeln und miteinander über die verschiedenen Aspekte der Solidarischen Ökonomie zu sprechen. Die bessere Sichtbarkeit des Netzwerkes in der Öffentlichkeit war ein weiterer zentraler Punkt.

Rund um die Welt

Über die internationalen Foren zur Förderung solidarischen Wirtschaftens in Lima 1997, Quebec 2001, Dakar 2005 und Luxemburg 2009 hat sich inzwischen mit RIPESS ein interkontinentales Netzwerk mit fünf kontinentalen Bündnissen - darunter RIPESS-Europe - herausgebildet und institutionalisiert. Dieses Netz aus Netzwerken bringt unterschiedliche Projekte und soziale Bewegungen wie die Frauenbewegung oder die Bewegungen indigener Völker zusammen und stellt Kreuz- und Querverbindungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren und Ländern her. Neuere strategische Allianzen bestehen beziehungsweise entstehen derzeit unter anderem mit ethischen Banken, mit ATTAC, Via Campesina, peer to peer - Foundation (P2P) und der World Fair Trade Organisation (WFTO). Themenschwerpunkte von RIPESS sind insbesondere Erziehung, Ernährung und Ernährungssouveränität. Das Netzwerk hat beispielsweise bei der Charta der Ernährung der Welternährungsorganisation (FAO) mitgewirkt.

Schritt für Schritt

RIPESS-Europe organisiert seine Arbeit derzeit in den Arbeitsgruppen Solidarische Finanzen, Volksbildung und Agroökologie. Außerdem fördert RIPESS verschiedene einzelne Projekte, beispielsweise wurden dieses Jahr in Griechenland einige Projekte in Zusammenarbeit mit der Organisation SOLIDARITY4ALL unterstützt. International ist RIPESS institutionell vor allem

über das UN-System vernetzt und hat Beobachterstatus bei der United Nations Conference on Trade and Development. Zum UN-Nachhaltigkeitsgipfel Ende September 2015 in New York war das Netzwerk ebenfalls eingeladen. Vertreten war RIPESS durch Madani Koumare, dem Vorsitzenden des National Network for the Promotion of the Social and Solidarity Economy (RENAPESS) aus Mali. Das Thema Nachhaltigkeit ist nach Einschätzung des Berliner RIPESS-Plenums in der Tat eines der Trägerthemen, durch das die Solidarische Ökonomie globale Bündnisfähigkeit erlangt. Zusammenhalten müssten die alternativen ökonomischen Bewegungen heute auf europäischer und internationaler Ebene vor allem aber gegen Bestrebungen einer sozial blinden Liberalisierung des Welthandels, mahnte Judith Hitchman. Der gemeinsame Widerstand und die Auseinandersetzung mit TTIP, ISDS, TAFTA, TISA stünden daher ganz oben auf der internationalen Tagesordnung solidarischer Kooperation. Auf europäischer Ebene wird RIPESS zunehmend als Gesprächspartner anerkannt. Für seine Mitglieder stellt RIPESS eine Dokumentation aller für sie relevanten gesetzlichen Grundlagen und Regelungen zusammen und erleichtert ihnen so die Arbeit.

Daneben engagiert sich RIPESS-Europe in der Förderung verschiedener konkreter Vorhaben, so wurden 2015 in Griechenland Projekte in Zusammenarbeit mit der Organisation SOLIDARITY4ALL unterstützt. Im Januar 2016 soll das SYNERGIA-PROJECT gestartet werden, eine Plattform für Erfahrungsaustausch zwischen Genossenschaftsbewegung und Commons-Bewegung sowie nachhaltiger Entwicklung. Der detaillierte Tätigkeitsbericht »RIPESS - Europe in action« findet sich auf www.ripestt.eu.

Auf weiteren Wegen

Mit Blick auf Europa steht künftig vor allem auch die Ausdehnung und Allianzbildung mit nord- und osteuropäischen Ländern auf dem Programm, so mit Finnland, Polen und Ländern auf dem Balkan. RIPESS war 2015 erstmals offiziell nach Kroatien eingeladen. Als besondere Gäste auf dem SOLIKON2015 konnte RIPESS zudem Vertreter*innen aus Südkorea begrüßen, die das GLOBAL SOCIAL ECONOMY FORUM und seine Arbeit vorstellten, welche sich mit den Schlagworten Wachstum ohne Arbeitsplätze, alternde Gesellschaft, urbane Landwirtschaft und Wohnen umreißen lässt und auf der website www.gsef2014.org dokumentiert wird. RIPESS ist Mitglied des Forums, in dem sich auf Initiative des Bürgermeisters von Seoul bisher 23 Kommunen und 43 NGO's aus dem Bereich der sozialen Ökonomie zusammengeschlossen haben. Das nächste Treffen des Forums findet vom 7. bis zum 9. 9. 2016 in Montréal statt. Wer an näheren Infos interessiert ist, kann sich über laura.espiuu@chantier.qc.ca auf den Verteiler setzen lassen.

SÖ zwischen Wissenschaft und Wirtschaft

Neben den Kommunen will die Bewegung der Solidarischen Ökonomie in Zukunft Unterstützung bei den Universitäten finden. Am SOLIKON2015-Samstag hatten Wissenschaftler*innen die Möglichkeit, im Forum »Universitäre Solidarische Ökonomie Netzwerke« von ihrer Arbeit und ihren Erfahrungen in den unterschiedlichen Universitätsnetzwerken zu berichten. Josette Combes stellte als erste das französische Netzwerk »Réseau Inter-Universitaire de l'économie Sociale et Solidaire«, kurz RIUESS, vor. Es wurde im Jahr 2000 von den Universitäten Lyon 2, Méditerranée, Valenciennes, Toulouse 2 und Paris gegründet und besteht derzeit aus 27 Mitgliedern, zu denen inzwischen Mitglieder aus Belgien, Luxemburg, Katalonien, Kanada/Quebec und der Schweiz zählen. Alle Mitglieder sind Forscher*innen. Das Netzwerk soll als Bindeglied zwischen Universitätsmitarbeitenden und den Menschen vor Ort, die versuchen solidarisch zu wirtschaften, dienen. Ein weiteres Ziel ist es vor allem die Sichtbarkeit der Sozialen und Solidarischen Ökonomie in der Öffentlichkeit zu vergrößern, dies geschieht insbesondere über Publikationen der Wissenschaftler*innen. Bei der jährlichen Hauptversammlung übernimmt abwechselnd eine Universität die Verantwortung für die Planung und Durchführung der Konferenz. Dabei wird jedes Jahr ein neuer Themenschwerpunkt gewählt. Das erste Treffen fand im Jahr 2001 in Valenciennes, das letzte im Mai 2015 in Reims statt. In dem Netzwerk arbeiten Menschen aus verschiedenen universitären Disziplinen, wie der Ökonomie, Soziologie oder Psychologie zusammen. Es ist ein informelles Netzwerk, da viele der Beteiligten gleichzeitig Aktivist*innen und Forschende sind, dadurch ist eine flexiblere Interaktion möglich. RIUESS ist außerdem ein Gründungsmitglied des europäischen Netzwerks RIPESS Europe. Alle Beiträge der RIUESS-Konferenzen sind künftig auf der website www.socioeco.org zu finden, einer Fundgrube für Dokumente und Informationen zum Thema solidarische Ökonomie.

Ein weiteres Netzwerk stellte Frau Rosangela Alves de Oliveira aus Brasilien vor. »Incubadora de Iniciativas e Empreendimentos Solidários«, kurz INICIES, ist ein Universitätsnetzwerk von Gründungsberatungsstellen für Genossenschaften, das im Jahr 1998 gegründet wurde. Derzeit besteht das Team von INICIES aus 10 Stipendiat*innen und drei Professoren. Insgesamt wurden bereits etwa 20 Publikationen der Wissenschaftler*innen über Solidarische Ökonomie veröffentlicht. Die Ziele des Netzwerkes sind insbesondere Arbeiter*innen beim Aufbau von Solidarischen Wirtschaftsunternehmen zu helfen und sie in der Organisation der Selbstverwaltung auszubilden und zu unterstützen. Es soll so zu einer wirtschaftlichen und sozialen Verbesserung der meist benachteiligten Regionen beitragen. ●

SOLIKON INTERNATIONAL

Interessante tools und links zur Vernetzung der solidarischen Ökonomie

Software

☞ www.loomio.org - »open software for collaborative decision making«

Internationale Zusammenschlüsse und Netzwerke

☞ www.enspiral.com »a virtual and physical network of companies and professionals working together to create a thriving society«

☞ www.ripestt.org Interkontinentales Netzwerk seit 1997

☞ www.renapess.com ripess-Netzwerk Mali

☞ www.ripestt.eu Europäischer Zweig von RIPESS

☞ www.socioeconomy.eu.org - Social Economy Europe: Fraktionsübergreifender Zusammenschluss von EuropaparlamentarierInnen

☞ <https://coopseurope.coop/> Cooperatives Europe - Zusammenschluss der Kooperativen / Genossenschaften in Europa

☞ www.gsef2014.org Global Social Economy Forum

☞ www.transition-initiativen.org Netzwerk der transition-Bewegung in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Deutsche Zusammenschlüsse und Netzwerke

☞ www.solikon2015.org Kongress Solidarische Ökonomie

☞ www.solidarische-oekonomie.de Forum Solidarische Ökonomie e.V.

☞ www.zdk-hamburg.de Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

☞ <http://genossenschaftsgruendung.de/>

☞ www.innova-eg.de Innova eG

☞ www.netz-bund.de Netz für Selbstverwaltung und Selbstorganisation

☞ www.vfsoe.de Verein zur Förderung der Solidarischen Ökonomie e.V.

Französischer Zusammenschluss

☞ <http://www.riuess.org/> Réseaux Inter-Universitaire de l'économie sociale y solidaire

Schweizer Zusammenschluss und Netzwerk

☞ <http://www.sozialeoekonomie.org/genossenschaft/> Verein Netz Genossenschaft Soziale Ökonomie

Brasilianische Zusammenschlüsse und Netzwerke

☞ www.fbes.org.br Brasilianisches Forum Solidarische Ökonomie

☞ <http://www.mte.gov.br/index.php/2015-08-18-14-29-24>

Verteidigung der Commons/Kollektivgüter

☞ www.nationalcommunitylandtrust.org

☞ www.weshare.net

☞ www.ecogood.org

Forschung, Ideen und Visionen

☞ www.solidarityeconomics.org Institute for Solidarity Economics: a small organisation dedicated to providing infrastructural and financial support for research and popular education projects that further the grassroots movement for a just and sustainable economic system.

☞ www.degrowth.de/org

☞ www.p2pfoundation.net An international organization focused on studying, researching, documenting and promoting peer to peer practices in a very broad sense

TransitionNetwork/REconomy

☞ www.socioeco.org Informationsresource: Infos und Dokumente zur solidarischen Ökonomie

Alternative Finanz- und Währungssysteme

☞ www.monetative.de

☞ www.positivemoney.org

KLEINANZEIGEN

Mitbewohner gesucht
Hausgemeinschaft in Berlin-Mitte (4f+1m+3Kinder von 5 bis 54 Lj.), sucht Mann, der sich mit Hand, Herz und Erfahrung einbringt. Lust auf den ganzen Rummel mit WG und Selbstverwaltung? Prima! 01777935274

Das »GuteHaus« in Garvensdorf sucht neue MitbewohnerInnen

Wir sind ein kleines Hausprojekt in Mecklenburg-Vorpommern zwischen Rostock und Wismar. Das Salzhaff an Ostseeküste liegt ungefähr fünfzehn Kilometer weit entfernt. Das alte Gutshaus wird mit Grundöfen beheizt und bietet viel Potential für Aktivitäten. Zur Zeit machen wir im Rahmen unseres Kulturvereins regelmäßig Hauskino und ab und zu spielt eine Band live auf der kleinen Bühne

im Saal. Langfristig wollen wir die Eigentumsverhältnisse als Genossenschaft umorganisieren. Wir suchen Menschen, die daran interessiert sind, hier einzusteigen und die Lust haben auf Gemeinschaft, Verbindlichkeit, Kulturarbeit und die hier eigene Projekte realisieren wollen. Konkret freuen wir uns über Leute mit handwerklichen Fähigkeiten, die im und am Haus arbeiten wollen und auch beim »Holzmachen« mit dabei sind. Weitere Infos unter www.guteshaus.de Bei Interesse bitte Email an gemeinschaft@guteshaus.de

Bioland-Hofgemeinschaft sucht Verstärkung

Wir suchen Menschen, die mit uns auf unserer schönen Hofstelle leben möchten und den Lindenhof mitge-

stalten und voranbringen wollen. In Gärtnerei und Landwirtschaft produzieren wir eine breite Palette an Bioland-Produkten, die weiterhin per Direktvermarktung an unsere Kundinnen und Kunden gelangen sollen. Für unsere bestehenden Marktstände suchen wir ab sofort Menschen, die die Durchführung eines Marktstandes selbstständig übernehmen wollen. Voraussetzung ist eine Fahrerlaubnis, die das Fahren von Lieferwagen mit Anhänger ermöglicht. Die Backstube ist nun schon ein Vierteljahr außer Betrieb. Wir suchen weiterhin eine/n engagierte/n Bäcker oder Bäckerin oder ein junges Team, dass sie weiterführen möchte. Ab Herbst 2016 suchen wir einen zweiten Landwirt/Landwirtin. Bioland-Hofgemeinschaft Lindenhof, Presseweg 6, 38170 Eilum, www.eilum.de, Lindenhof@eilum.de

Göttinger Medienbüro erstellt Druckvorlagen für Broschüren, Kataloge, Flyer, CD-Cover und Plakate, übernimmt Archiv-Recherchen, liefert Fotos, formuliert und redigiert Beiträge und Texte. Anfragen an: contact@artinweb.de, www.artinweb.de

Geschichte(n) bewahren- ein Generationen verbindendes Projekt: Lebenserinnerungen als gebundenes Buch sind ein wunderbares Geschenk für Eltern oder Großeltern, Kinder oder Enkel. CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff zeichnet sie auf, Grafikerin Anne Kaute gestaltet und illustriert; für CONTRASTE-LeserInnen gibt es 10% Preisnachlass. www.werkstatt-fuer-memoiren.de E-Mail: arianedettloff(at)ina-koeln.org Tel.: (02 21) 31 57 83

KLEINANZEIGEN

Kosten:

- Privat bis zu 5 Zeilen 5 EUR (jede weitere Zeile 1 EUR)
• Gewerblich bis zu 5 Zeilen 21 EUR (jede weitere Zeile 2,6 EUR)

Wichtig: alle Preise zzgl. 19% MWST. Private Stellengesuche sind kostenlos!

Chiffregebühren: 5 EUR

Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muss allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag. Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!

Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich 'ne Rechnung.

Termin: jeweils zum 15. des Monats

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)

Einse@nden an: CONTRASTE e.V. Schönfelderstr. 41 A 34121 Kassel

IMPRESSUM



Monatszeitung für Selbstorganisation erscheint 11mal im Jahr ISSN 0178-5737

Herausgeber: CONTRASTE, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V. Schönfelderstr. 41A 34121 Kassel info@contraste.org www.contraste.org

Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG, BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405 IBAN DE0250890000051512405 BIC GENODEF333

CONTRASTE wird von etwa 20 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung, Vertriebsvorbereitung und Rechnungstellung erfolgt über das CONTRASTE-Büro in Kassel. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.

Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter: www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm

Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter: www.contraste.org/redaktions-selbstverstaendnis.htm

CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen:

10961 Berlin, Redaktion Berlin: Antonia Schui, antonia.schui@contraste.org, Christoph Chang, christoph.chang@riseup.net, Karl-Heinz Bächstädt, karlheinz.baechstaedt@contraste.org, Johannes Dietrich, johannes.dietrich@contraste.org, Jürgen Weber, juergen.weber@contraste.org CONTRASTE-Redaktion Berlin c/o Netzwerk Selbsthilfe, Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin

22769 Hamburg, Redaktion Hamburg: Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16, (040) 39 90 41 96, hilmarkunath@web.de

28201 Bremen, Redaktion Bremen: Bernd Hüttner, Yorckstr. 37, bemd.huettner@contraste.org

30167 Hannover, Redaktion Hannover: Ulrike Kümpe, ulrike.kuempe@contraste.org, Pia Kuhnemann, pia.kuehnemann@contraste.org

34117 Kassel, Redaktion Kassel: Sabine Conti, info@sconti-projektberatung.de, Regine Beyß, regine.beys@posteo.de

37085 Göttingen, Redaktion Göttingen: Kai Böhne, kai.boehne@contraste.org

39624 Badel, Redaktion Badel: Stefan und Vadim, kontakt@netz.coop

51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn: Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, (01 70) 58 38 900, heinz.weinhausen@contraste.org und Ariane Dettloff,

Trajanstr. 18, 50678 Köln, (0221) 31 57 83, ariane.dettloff@contraste.org

71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart: Peter Streiff, Schulstr. 15/1, (071 44) 33 22 56, peter.streiff@netz-bund.de

Österreich:

AT-8010 Graz: Brigitte Kratzwald, 0043-699 11 28 65 57, brigitte.kratzwald@commons.at

AT-9020 Klagenfurt: Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, 0043-46 34 18 590, hans.wieser@contraste.org

Fachredaktionen:

Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, (07 61) 70 90 23, burghard@genossenschaften.t-online.de

Kritiker der Geldlogik: 45549 Sprockhövel, Ulfr Frank, Wittener Straße 169, ulfrfrank@unverdiende.de

Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin, Th-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, leh@zorrow.de, 27321 Thedinghausen, Uwe Ciesla, Finkenbürg, finkenbuerg@verden-info.de

Unser Zeitungsgründer Dieter Poschen Nach dem Tod von Dieter Poschen im März 2013 hat CONTRASTE die Arbeiten und Aufgaben, die er übernommen hatte, neu verteilt. Vieles wird von den Redaktionen in Berlin und Kassel übernommen. Wir werden Dieter und alles, was er für CONTRASTE getan hat, nie vergessen. Die Redaktion führt trotz des unersetzlichen Verlustes die Vereins- und Netzwerk-Arbeit fort und bringt CONTRASTE weiterhin als Monatszeitung heraus.

V.I.S.D.P.: Ulrike Kümpe über CONTRASTE e.V., Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel

Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung. Eigenverlag: alle Nachdruckrechte bei den AutorInnen, Kontakt über redaktion@contraste.org

Anzeigenverwaltung: CONTRASTE e.V., anzeigen@contraste.org, Zur Zeit gilt die Anzeigenpreise Nr.9/15

Herstellung:

CONTRASTE e.V., Schönfelder Str. 41A, 34121 Kassel; Bildredaktion: Ulrike Kümpe IT-Betreuung: Vadim und Steffen von netz.coop eG, http://netz.coop, webmaster@contraste.org Layout: Eva Sempere, layout@contraste.org Druck: Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Kontakt:

Allgemeine Anfragen: info@contraste.org Abonnieren: abos@contraste.org Redaktion: redaktion@contraste.org Termine: termine@contraste.org Verein: vorstand@contraste.org Internet: www.contraste.org twitter: @contraste_org

Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter: http://lists.contraste.org/cgi-bin/mailman/listinfo/contraste-liste

LESERBRIEF

CONTRASTE Oktober 2015
Leserbrief zum Beitrag von Jörg Bergstedt auf Seite 9
Keine Strafe für "Schwarzfahren"!

Warum nicht auch Schwarzlesen?

Das Schwarzfahren ließe sich vermutlich noch mehr genießen, wenn man dabei auch Schwarzlesen könnte, beispielsweise die CONTRASTE. Das passende Schild »Ich lese umsonst« habe ich schon gebastelt ... Für gute Angebote - egal ob aus dem Bereich Journalismus oder Transportwesen - zahle ich gerne einen fairen Preis. Die Betonung liegt auf »fair«. Was das genau bedeutet, bedarf natürlich der Auslotung und dauerhaft kritischen Beobachtung. Die Vorstellung jedoch, dass es schlichtweg alles zum Nulltarif geben kann und muss, ist aus meiner Sicht leider nur eine egoistische Überstrapazierung des Solidaritätsbegriffs, die dem Ziel einer Ausweitung von solidarischen Verhaltensweisen eher schadet als nützt. Hinzu kommt, dass auch die bisherigen Versuche mit kostenfreien Nahverkehrsangeboten, zum Beispiel in der belgischen Stadt Hasselt oder im brandenburgischen Templin, die Machbarkeitsgrenzen eines Nulltarifs aufgezeigt haben.

Rainer Bornemann

Advertisement for 'JETZT AM KIOSK MELODIE UND RHYTHMUS' magazine, featuring a cover image and text about collectiveism.

ANZEIGEN

Advertisement for 'SEX WORK' magazine, issue #351, published by iz3w.

Advertisement for 'Unterstützt die zapatistische Selbstverwaltung!' featuring Kaffee Kollektiv Aroma Zapatista eG.

Advertisement for 'LATEIN AMERIKA NACHRICHTEN' magazine, issue 500.

Advertisement for 'DIE SINNE SCHÄRFEN!!! JETZT TESTEN:' featuring 'ak' magazine.

GEMEINSCHAFT

Kommunechor & friends
27. - 29. Nov. 2015 (Kassel)
Unter der Leitung von Marianne Schneider trifft sich der Kommunechor mit seinen alten aber auch neuen friends zum gemeinsamen Singen. Das Repertoire ist sehr international ausgelegt und dennoch benötigt Du keine Vorkenntnisse, um leicht mit einsteigen zu können. Die Räume der Stadtkommune Villa Locomuna in Kassel werden für ein Wochenende mit Liedern aus aller Welt beschallt. Selbstorganisation und Selbstverpflegung sollen die Teilnahmekosten möglichst gering halten. Du zahlst nach Selbsteinschätzung. Es gibt Platz für etwa 40 Leute - drum melde Dich also bald an:
✉ info@gemeinsam-leben-eg.de
✉ <http://www.villa-locomuna.de/>

DEMOKRATIE

Tagung »Neue Bürgerschaftlichkeit - neue Politik?«
20. - 21. Nov. 2015 (Stuttgart)
Zu dieser öffentlichen Tagung laden »Die AnStifter« und das in Gründung befindliche »Hannah-Arendt-Institut für politische Gegenwartsfragen« ein. Die InitiatorInnen des Instituts verstehen Hannah Arendt als Denkerin, die sich unabhängig von politischen und wissenschaftlichen Traditionen sowie disziplinären Engführungen verstand. Dreh- und Angelpunkt ihres Denkens war die Frage nach einer gelingenden größtmöglichen politischen Partizipation der BürgerInnen. Sie suchte nach solchen Organisationsformen, die diesem Kriterium entsprachen, wandte sich gegen jegliche dogmatische Parteipolitik und stellte Handeln nicht als instrumentelles Tun, sondern als wirkliche Bewegung ins Zentrum ihrer Überlegungen.
Beteiligte: Anette Ohne-Reinicke (Soziologin), Peter Grohmann (Anstifter), Iris Dressler (Württ. Kunstverein), Prof. Christian Volk (Uni Trier, »Politisierung durch Protest«), Prof. Winfried Thaa (Uni Trier, »Politisches Handeln - warum Arendt und nicht Marx?«, u.a.m.)
✉ [Infos: www.die-anstifter.de](http://www.die-anstifter.de)

FRIEDEN

Wege aus der Kriegslogik
05. - 06. Dez. 2015 (Kassel)
22. Bundesweiter und Internationaler Friedenspolitischer Ratschlag, veranstaltet vom Bundesausschuß Friedensratschlag und der AG Friedensforschung - Uni Kassel.
Ort: Wilhelmshöher Allee 73, Uni Kassel
✉ [Kontakt: »2015@friedensratschlag.de«](mailto:2015@friedensratschlag.de)

LANDWIRTSCHAFT

Seminar »Wirtschaften für ein gutes Leben«
21. - 22. Nov. 2015 (St. Pölten)
Die Arbeit von Bäuerinnen erfährt oft wenig Wertschätzung. Gleichzeitig wirtschaften viele Bäuerinnen nach hohen ethischen, sozialen sowie ökologischen Ansprüchen und sind mit dem herrschenden Wirtschaftssystem nicht einverstanden. Wie hängt das alles zusammen? Wie können wir unserer Arbeit mehr Wertschätzung verschaffen? Was können wir, ganz speziell als Bäuerinnen, zu einem anderen Wirtschaftsmodell, jenseits von Konkurrenz, Ausbeutung und Profitinteresse beitragen? Seminarleitung: Veronika Bennholdt-Thomsen
✉ [Infos und Anmeldung: »www.viacampesina.at/cm3/termine/«](http://www.viacampesina.at/cm3/termine/)

Fachkongress »regional is(s)t besonders«

23. Nov. 2015 (Köln)
In Zusammenarbeit mit dem Verein »Taste of heimat« und weiteren Verbündeten lädt der Landesverband Regionalbewegung NRW alle Interessierten zum Fachkongress rund um das Thema regionale Produkte ein.
Ort: Forum VHS im Kulturquartier, Köln
✉ [Infos und Anmeldung: »www.nrw.regionalbewegung.de/«](http://www.nrw.regionalbewegung.de/)

AKTION

F13 - Freitag der Dreizehnte
13. Nov. 2015 (Wien)
Das Kürzel F13 steht für einen Aktions- und Feiertag für Menschen, denen mangels Konsumkraft der öffentliche Raum entzogen wird oder die gesellschaftliche Diskriminierung erfahren. F13 ist viel mehr als Lobbying mit ungewöhnlichen Maßnahmen für Unterprivilegierte. Was den Aktionstag einzigartig macht, ist die Kombination der vier F13-Formeln: Erstens treten neben solidarischen Fürsprecher*innen - die von Ausgrenzung Betroffenen selber aktiv in Erscheinung und besetzen den öffentlichen Raum frech auch dort, wo sie im Alltag unerwünscht sind. Zweitens lösen Künstlerinnen und Künstler, Aktivist*innen aus sozialpolitischen Initiativen und aktive Betroffene spielerisch die Grenzen zwischen künstlerischer und sozialer Aktion auf. Drittens kommen, bei aller Kompromisslosigkeit des Anliegens und bei aller Radikalität der Gesellschaftskritik, der Witz, die Leichtigkeit der Präsentation und die Praxis populärer Vermittlungsformen nicht zu kurz: F13 knüpft an die rebellischen Aspekte des historischen Volksfaschings an.
✉ [Kontakt: info@f13.at](mailto:kontakt:f13.at)

Fabrradtour Kopenhagen - Paris
14. Nov. - 5. Dez. 2015
Wir wollen zeigen: Die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen ist keine Notwendigkeit, sondern gewählt; Alternativen sind möglich, und wir sind fest entschlossen, für diesen Wandel einzutreten.
Cooperide: Cycling from Copenhagen to the COP21 climate summit in Paris
✉ [Kontakt: cooperide@riseup.net](mailto:kontakt:cooperide@riseup.net)
✉ [Infos: http://cooperide.org/](http://cooperide.org/)

Workshop »Direct Action - Ideen für kreativen Protest«

14. - 15. Nov. 2015 (Bochum)
Menschenrechtsverletzungen in Zwangsanstalten, Diskriminierung und Ausbeutung - so vieles passiert täglich, aber kaum etwas hilft dagegen? Ganz so ohnmächtig, wie es scheint, sind wir nicht. Im Gegenteil: Es gibt viele Aktionsformen, um uns wirksamer zu wehren, um lauter und deutlicher unsere Stimme zu erheben oder uns politisch einzumischen: Kommunikationsguerilla, verstecktes Theater, gezielte Blockaden oder Besetzungen, intelligente Störung von Abläufen und vieles mehr schaffen Aufmerksamkeit und bieten Platz für eigene Forderungen und Visionen. Wir werden konkrete Aktionsideen besprechen, den rechtlichen Rahmen durchleuchten und einiges ausprobieren. Schwerpunkt dieses Trainings sollen der Schutz vor Psychiatrisierung, die Kritik an Zwangsbehandlungen und der Protest gegen die Einteilung in Krank-Gesund sein.
Ort: LPE- Anlaufstelle, Wittenerstr. 87, Bochum
✉ [Infos und Anmeldung: »www.psychiatrie-erfahrene-nrw.de/«](http://www.psychiatrie-erfahrene-nrw.de/)

ANZEIGEN

Informativ, knapp und klar: Ossietzky
Die Schaubühne seit 1905
Die Weltbühne seit 1918
Ossietzky seit 1998

»Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegierige Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.«
Carl von Ossietzky in der Weltbühne vom 8. Dezember 1931

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen - jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

Ossietzky herausgegeben von Matthias Biskupek, Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke, Otto Köhler und Eckart Spoo, unter Mitarbeit von Rainer Butenschön und Peter Turrini.

Ossietzky - die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört.

Ossietzky Verlag GmbH • ossietzky@interdruck.net
Siedendolsleben 3 • 29413 Dähre • www.ossietzky.net

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!

Zapatistischer Kaffee & Espresso
Solidarischer Handel mit aufständischen indigenen Gemeinden in Chiapas - Mexiko

Café Libertad Kollektiv eG
Stresemannstr. 268 - 22769 Hamburg
Telefon: 040-20906892 * Fax: -93
www.cafe-libertad.de * cafe-libertad@gmx.de

STILLING BUKO!

BUKO BRAUCHT KOHLE.

Für linke Debatten und Transnationale Vernetzung

Verein zur Förderung entwicklungs-pädagogischer Zusammenarbeit e.V.
Darlehensgenossenschaft eG Kiel
BLZ 210 602 37, Konto: 234 389
IBAN DE 64 2106 0237 0000 2343 89
BIC bzw. SWIFT GENODEF1EDG
www.buko-braucht-kohle.de

Ich unterstütze die Graswurzelrevolution, weil das Gras mit seinen tiefen Wurzeln und seinem bescheidenen Auftreten überall durchkommt und Steine und Beton durchbricht

Klaus der Geiger
Straßenmusiker

graswurzel revolution
Ende Gelände
Kühnberger Straße

Graswurzelrevolution Nr. 402, Okt. 2015: Bleiberecht für alle! Berichte aus Ungarn, Österreich, Frankreich, Dänemark & Deutschland; Widerstand gegen TTIP; Gilt in der Anarchie die Straßenverkehrsordnung?; Lebenslaute gegen Klimakiller, Atomklo Bure,... Probeheft kostenlos. Abo: 38 Euro (10 Ausg.). Infos: www.graswurzel.net/service ; Tel.: 0761/21609407 ; abo@graswurzel.net

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn

Ich habe am

die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann.

Dazu genügt eine Postkarte an:

**CONTRASTE-Vertrieb,
Schönfelderstr. 41A,
34121 Kassel**

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN

Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand).

Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens 3 Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt wird.

Name: _____

PLZ, Ort, Straße: _____

Gruppe/Betrieb/Beruf: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber: _____

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

schriftlich

Datum: _____ Unterschrift: _____

Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung.
Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel, einsenden.